Lucius Annäus Seneca des Philosophen
Werke.

Eilftes Bändchen.

Abhandlungen,
übersetzt
von
J. M. Moser,
Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus am Münster in Ulm.

Eilftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1830.

Inhalt des sechsten Buchs.

Kap. 1 — 3. Der Anlaß zu einer Untersuchung über Erdbeben liegt theils in dem Werke selbst, theils in der Senkung des Bodens von Pompeji und Herculanum, als einem Ereigniß des Tages. Aufsuchung von Trostgründen. Nothwendigkeit derselben. Jedem andern Uebel läßt sich eher ausweichen. — Daß es gleichgültig sey, auf welche Art man sterbe. Alles droht überall den Einsturz, man ist durch Auswanderung nicht sicher. Vor dem Wechsel der Schicksale ist Nichts sicher. Darum ist's thöricht, zu fürchten, wo sich nicht helfen läßt. Die unbedeutendsten Dinge können uns den Tod bringen. Es treten die furchtbarsten Naturerscheinungen nicht auf besondere Veranstaltung der Götter, sondern vermöge der Gebrechen der Natur ein. Nur das Ungewohnte macht sie uns so furchtbar. Das beste Schutzmittel gegen die Furcht ist, nach den natürlichen Ursachen zu forschen.

Kap. 4 — 11. Verschiedene Erscheinungen bei den Erdbeben. Ursachen a) im Wasser; b) im Feuer; c) in der Erde selbst; d) in der Luft. Unbestimmte Meinungen der Alten;

a) im Wasser: so Thales von Milet, welcher glaubt, die ganze Erde schwimme im Wasser. Widerlegung. Andere erklären das Erdbeben auch aus dem Wasser, aber aus andern Gründen, aus Gewässern, die durch die Erde laufen, und aus unterirdischen Seen, aus denen auch das Wachsen des Nils erklärt werden will; —

b) im Feuer: so Anaxagoras: der Luftzug erzeuge auch unter der Erde aus Luft Feuer, wie bei uns aus den Wolken. Dieses Feuer schlage dann an die Erde, indem es einen

Ausweg suche. Andere sagen, das Feuer fresse und unterhöhle, und durch den Einsturz solcher Stellen werde das Obenliegende erschüttert;

c) in der Erde selbst: so Anaximenes; aus ihr selbst, sagt er, fallen Theile weg, aus verschiedenen Ursachen, wie an alten Gebäuden. Nachholung einer Hypothese über das Feuer als Ursache des Erdbebens.

Kap. 12 — 19. d) in der Luft. Dafür sind die meisten und die bedeutendsten Männer. Archelaus sagt: Winde dringen in die Höhlungen der Erde, und durch die Ueberfüllung von Luft entstehe das Erdbeben, indem sie einen Ausweg suche. Ansicht des Aristoteles und Theophrastus von einem Kampf, der sich begegnenden Luft; des Strato von einem Kampf des Kalten und Warmen; Anderer von einem Kampf des Wassers und der Luft, wie im Körper des Menschen Blut und Luft bei krankem Zustand einander entgegen wirken. Widerlegung. Manche behaupten: durch Lücken und Löcher dringe in die Erde ein Luftzug hinab; das Meer lasse ihn nicht mehr herauf, und so schlage er an die auf ihn drückende Erde an. — Die Meisten nehmen an: die Erde ist voll Lebensluft, die sie von allen Seiten her ausströmt, eine weite Luftschichte unter der Erde muß die mit so beweglicher Materie angefüllte Erde zu Zeiten erschüttern, bei gehemmtem Lauf. Der Widerstand vermehrt ihre Kräfte. Meinung des Metrodorus aus Chios.

Kap. 20 — 26. Ansichten, nach welchen alle angeführte Ursachen zusammen, oder doch mehrere zugleich das Erdbeben hervorbringen. Democritus, Epicurus; Letzterer hält übrigens für die wichtigste Ursache des Erdbebens den Luftzug; und mit Recht. Derselbe bringt die größten Wirkungen hervor. — Posidonius unterscheidet zwei Arten von Erdbeben: ein Rütteln (Schwanken) und ein Umneigen. Dazu mag eine dritte kommen, das Beben. Diese verschiedenen Bewegungen haben auch verschiedene Ursachen. Ursachen der rüttelnden Bewegung, wenn die Erde von unten her erschüttert wird. Ansicht des Asclepiodotus, des Callisthenes; (in Be-

ziehung auf diesen Digression über Alexander den Großen.) Luft ist in jedem Falle die Ursache. Wie die Luft hineinkomme? Erscheinungen, welche darauf hinweisen, daß die Erschütterung aus den unter der Erde befindlichen mit Luft angefüllten leeren Räumen komme.

Kap. 27 – 31. Eigenthümliche Erscheinungen bei dem Campanischen Erdbeben; daß eine Heerde von sechshundert Schaafen todt niederfiel. Entwicklung der Ursache dieser Erscheinung. Es ist viel tödtlicher Stoff in der Erde, den die gebückten Thiere am meisten einathmen, wenn er durch's Erdbeben heraufkommt. – Daß Menschen Verstand und Besinnung verlieren, kommt vom Schrecken und von der Angst. – Daß eine eherne Bildsäule sich gespalten, sollte nicht auffallen, da ja Berge und Länder von einander gerissen werden, wenn die Natur im Aufruhr begriffen ist; Sicilien ward von Italien, Afrika von Europa weggerissen. Warum das Erdbeben mehrere Tage anhielt? – Steinchen von Mosaikböden machten sich los und fügten sich wieder zusammen.

Kap. 32. Beruhigungsgründe. So große Unfälle machen stark gegen alle, denn die andern sind gering. Eine Kleinigkeit ist das Leben, aber etwas Großes seine Verachtung; durch sie wird man ruhig. Die Todesfurcht nur beunruhigt das Leben.

Sechstes Buch.

Von Erdbeben.

1. Wir haben vernommen, mein theuerster Lucilius, daß Pompeji, eine volkreiche Stadt in Campanien, wo auf der einen Seite die Küsten von Surrentum und Stabiä,

auf der andern die von Herculanum sich einander nähern, und das rings offene, hier aber [landwärts] zurücktretende Meer in eine liebliche Bucht einschließen, durch ein Erdbeben gesunken sey, *) und auch die anliegenden Gegenden gelitten haben, und zwar zur Winterszeit, von der unsere Alten zu behaupten pflegten, daß sie von solcher Gefahr frei sey. Es war am fünften Februar unter dem ersten Consulat des Regulus und Virginius, als dieses Erdbeben Campanien mit gewaltiger Zerstörung verwüstete, das zwar vor solchem Unglück nie sicher ist, doch aber ohne Schaden durchgekommen, und so oft schon mit der bloßen Angst davon gekommen war. Auch ein Theil der Stadt Herculanum stürzte ein, und was noch übrig ist, steht zweifelhaft. Und in der Colonie der Nuceriner ist es, obwohl ohne Zerstörung, doch nicht ohne Schaden abgelaufen. Auch Neapolis hat an Privateigenthum Vieles, aber an öffentlichem Nichts verloren, und ist von dem entsetzlichen Unglück nur leicht gestreift worden. Landhäuser aber von einer steilen Lage haben hie und da, jedoch ohne Schaden, gewankt. Man erzählt noch dazu, es sey eine Heerde von sechshundert Stück Schaafen todt niedergefallen, Bildsäulen haben sich gespalten, und manche Leute seyen darauf betäubt und bewußtlos herumgeirrt. Die Ursachen hievon zu ergründen, leitet mich theils der Zusammenhang des vorliegenden Werkes, theils das gerade in diese Zeit gefallene Ereigniß. Es

*) Diese Erschütterung erlitt Pompeji im J. 64. n. Chr. — Die Zerstörung durch den Ausbruch des Vesuv erfolgte im J. 79.

sind für die Geängsteten Trostgründe aufzusuchen, und man muß ihnen von der entsetzlichen Furcht helfen. Denn wie soll man noch Etwas für sicher halten können, wenn die Welt selber erschüttert wird, und ihre festesten Theile wanken? Wenn, was das einzige Unbewegliche und Feststehende, wodurch sie Alles, was sich auf sie stützt, hält, wie Wasser bewegt wird? Wenn die Erde ihre Eigenthümlichkeit verloren hat, das Stehen: — wo soll denn unsre Angst ein Ziel haben? Wo sollen unsere Körper einen Zufluchtsort finden, wo sich in ihrer Unruhe hinwenden, wenn, was uns ängstet, von unten herauf kommt und aus dem Grund der Erde hervortritt? Da ist allgemeine Bestürzung, wenn die Häuser krachen und der Untergang sich ankündigt. Da rennt Jeder jählings davon und verläßt seine Hausgötter und vertraut sich dem freien Himmel an. Wo wollen wir uns nach einem bergenden Winkel umsehen, wo nach Hülfe, wenn der Erdkreis selber seine Trümmer über uns herführt? Wenn Das, was uns schützt und hegt, worüber die Städte hergebaut sind, was Manche den Grund des Erdkreises genannt haben, weichet und wanket? Was kann dir, ich will nicht sagen, zur Hülfe, nur zum Troste dienen, wenn der Schrecken keinen Ausweg mehr hat? Ich frage, wo ist noch Etwas, das fest genug wäre, und stark genug, einen Andern und sich selbst zu schützen? Einen Feind kann ich durch Mauren zurückweisen; hohe und steile Burgen können durch den erschwerten Zugang wohl mächtige Heere aufhalten. Gegen Stürme rettet uns ein Hafen, — vor der Hagelwolke losbrechender Gewalt und dem endlos stürzenden Regenguß schützt mich ein Dach; die Flamme geht mir nicht nach,

wenn ich fliehe; gegen Donner und das Dräuen des Himmels ist mir ein unterirdisch Haus und eine tief gegrabene Höhle ein Schutzmittel. Jenes Feuer vom Himmel schlägt nicht durch den Erdboden durch, sondern es darf ihm leicht Etwas entgegenstehen, so prallt es ab. Bei der Pest kann ich auswandern. Jedem Uebel kann man entkommen. Noch nie hat der Blitz ganze Völker verbrannt. Die verpestete Luft hat Städte entvölkert, aber nicht weggerafft. Aber dieß Uebel ist von der größten Ausdehnung, unvermeidlich, weit um sich greifend, allgemein verderblich. Denn nicht nur Häuser oder Familien oder einzelne Städte leert es aus, sondern ganze Völker und Gegenden kehrt es um, und begräbt sie bald unter Schutt, bald versenkt es sie in tiefe Schlünde, und läßt nicht soviel davon übrig, daß wahrzunehmen wäre, was nicht mehr ist, sey doch wenigstens einmal gewesen: sondern über die ansehnlichsten Städte breitet sich, ohne eine Spur von ihrer frühern Herrlichkeit, der Boden her. Und es gibt Leute genug, welche diese Todesart besonders fürchten, durch die sie sammt ihren Wohnungen in's Bodenlose fallen und lebendig aus der Zahl der Lebendigen weggerafft werden, als ob es nicht bei jedem Tod an dasselbe Ziel ginge. Neben Anderm ist Das ein besonderer Zug von der Gerechtigkeit der Natur, daß, wenn es ausgeht, Einer dasselbe Loos hat, wie der Andere. Darum ist's gleich, ob mich ein einziger Stein zerschellt, oder ob ich von einem ganzen Berg erdrückt werde; ob die Last eines einzigen Hauses über mich kommt, und ich unter dem kleinen Schutt und Staub davon ersticke, oder ob ein ganzer Erdkreis mein Haupt zudeckt: ob ich diesen Athem am

Licht und unter freiem Himmel verhauche, oder in der ungeheuren Kluft gähnender Länder: ob ich allein in diese Tiefe sinke oder unter großem Geleit mitfallender Volksschaaren. Es liegt mir Nichts daran, wie groß der Lärm bei meinem Tod sey, — der ist doch überall gleich. So laßt uns denn hohen Muth fassen gegen jene Zerstörung, die man weder vermeiden, noch durch Vorsicht beseitigen kann. Hören wir nicht weiter die Leute an, welche Campanien Lebewohl sagten, und nach diesem Unfall auswanderten, und erklären, sie werden diese Gegend nie wieder betreten. Wer bürgt ihnen dafür, daß dieser oder jener Boden auf besserem Grund stehe? Alles steht unter dem nämlichen Loos, und ist es noch nicht erschüttert, so ist's doch zu erschüttern; die Stelle vielleicht, auf der du jetzt mit minderer Sorge stehst, wird diese Nacht oder vor Nacht noch dieser Tag spalten. Woher willst du wissen, ob nicht die Gegenden besser daran sind, an denen das Geschick seine Macht bereits ausgelassen hat, oder ob es besser in denen ist, die zu ihrem künftigen Einsturz jetzt noch halten? Denn wir irren, wenn wir irgend einen Theil des Erdbodens von dieser Gefahr ausgenommen und frei glauben. Alle sind sie dem nämlichen Gesetze unterworfen. Nichts hat die Natur so gebildet, daß es unveränderlich wäre. Das Eine fällt heute, das Andere morgen. Und gleichwie in großen Städten jetzt dieß Haus, jetzt jenes sich senkt: so nimmt auf diesem Erdkreis jetzt dieser Theil Schaden, jetzt ein anderer. Tyrus war vor Zeiten durch Einsturz verrufen. Asien hat zwölf Städte auf einmal verloren. Im verwichenen Jahre hat der Anlauf dieser zerstörenden Kraft — liege

sie, worin sie wolle — Achaja und Macedonien beschädigt, jetzt Campanien. Das Schicksal macht die Runde, und blieb Etwas lange übergangen, es kommt schon wieder. Das Eine wird seltener angegriffen, das Andere öfter. Nichts läßt es frei und schadlos. Nicht nur wir Menschen, die wir als kurzdaurende und hinfällige Geschöpfe geboren werden, Städte und Küstenländer und Ufer und das Meer selber kommt unter die Zwingherrschaft des Schicksals. Dennoch versprechen wir uns daurende Güter vom Schicksal, und glauben, daß der Glückszustand, dessen Unbeständigkeit eilfertiger ist, als alles in der Welt, bei irgend Einem etwas Gewichtiges und Haltbares haben werde. Während man sich Alles als ewig verspricht, denkt man nicht daran, daß Das selber, worauf man steht, nicht Stand halte. Denn es ist nicht etwa nur in Campanien oder Tyrus oder in Achaja, sondern mit jedem Boden so schlecht beschaffen, daß er nicht gut zusammenhängt, und aus mehreren Ursachen sich auflöst, und im Ganzen zwar bleibt, aber theilweise einstürzt. —

2. Was mach' ich? Ich hatte versprochen, Trost zu geben gegen die Gefahren, — und siehe, ich verkündige von allen Seiten Schreckhaftes. Ich sage, es sey Nichts von ewiger Ruhe, was vergehen und zerstörend wirken kann. Aber gerade das stelle ich als Trostgrund auf, und zwar als den triftigsten, dieweil es thöricht ist, zu fürchten, wo sich nicht helfen läßt. Bei Verständigen ist's die Vernunft, welche die Schrecknisse verbannt; die Unverständigen aber macht die Hoffnungslosigkeit auch ganz sorglos. Es mag also auf die Menschheit überhaupt anzuwenden seyn,

was in Beziehung auf jene [Trojaner] gesagt ist, die in plötzlicher Gefangenschaft mitten zwischen Flammen und Feinden ohne alle Besinnung waren:

Einziges Heil der Verlornen, auf keine Rettung zu hoffen.*)

Wollet ihr Nichts fürchten, so bedenket, daß Alles zu fürchten ist; blicket um euch her, wie unbedeutende Dinge uns aus dem Gleis bringen. Ohne ein gewisses Maaß ist uns weder Speise, noch Trank, noch Wachen noch Schlaf heilsam. So werdet ihr euch denn überzeugen, daß wir winzige Persönchen sind, schwächlich, hinfällig, die zu vernichten keine große Mühe kostet. Ohne Zweifel wäre das Eine schon Gefahr genug, daß die Länder beben, daß sie auf einmal auseinander gehen, und Das, was darauf war, entzwei reissen. Da bildet sich denn Einer viel ein, wenn er sich nur vor Blitzen und Erdbeben und gähnenden Schlünden fürchtet: will Der denn, seiner Schwachheit eingedenk, auch einen Katarrh noch fürchten? Ja freilich, wir sind von der Natur so ausgestattet, wir haben einen so glücklichen Gliederbau bekommen, und sind so mächtig erstarkt, und deshalb sind wir gar nicht umzubringen, es sey denn, daß Erdtheile erbeben, der Himmel donnere und der Boden einsinke! Der Schmerz an einem Nagel, und wenn's erst nicht einmal ein ganzer ist, wenn er nur einen kleinen Riß an der Seite hat, nimmt uns mit; — und ich sollte mich vor dem Beben der Erde fürchten, da ich an einem etwas dicken

---

*) Vergl. Virgils Aeneis I, 354. wo von Aeneas die Rede ist, der bei der Eroberung von Troja in der verzweifeltsten Lage war.

Halsschleim ersticken kann? Mir sollte bang seyn vor dem aus seinem Platze getretenen Meere, und ob nicht in ungewöhnlich großem Lauf die Fluth wasserreicher herandringe, da doch Manche schon an einem Schluck erstickt sind, der ihnen in den unrechten Hals kam? Wie thöricht ist's, ein Grausen zu haben vor dem Meere, während man weiß, man könne an einem Tropfen sterben! Es gibt keinen bessern Trost gegen den Tod, als gerade die Sterblichkeit, und keinen bessern gegen Alles, was von Außen schreckt, als daß unzählige Gefahren im Innern selber sind. Was ist doch unsinniger, als bei Donnerschlägen auf den Boden zu sinken, und sich aus Angst vor den Blitzen unter die Erde zu verkriechen? Was ist thörichter, als das Wanken oder den plötzlichen Einsturz von Bergen zu fürchten und die Einbrüche des aus seinen Ufern geworfenen Meeres, während der Tod überall vor der Thüre ist und von allen Seiten entgegentritt, und Nichts so klein ist, das nicht Kraft genug hätte zum Verderben der Menschheit? — So gewiß ist es, es sollte uns jenes Alles nicht aus der Fassung bringen, als ob es mehr Uebels in sich hätte, denn ein gewöhnlicher Tod, ja, da es nun einmal seyn muß, daß man aus der Welt geht und diesen Hauch einmal ausbläst, so sollte es uns im Gegentheil freuen, auf nicht gemeinem Wege umzukommen. Gestorben muß es seyn, es sey, wo oder wann es will. Mag dieser Boden immerhin stehen bleiben und sich an seiner Stelle halten und von keiner Gewalt angefochten werden: er wird doch einmal auf mir liegen. Kommt also Etwas darauf an, ob ich ihn auf mich lege, oder er sich auf mich? — Er spaltet sich mit ungeheurer Gewalt —

ich weiß nicht, was für eines Uebels: er berstet, und versenkt mich in eine unermeßliche Tiefe. Nun was ist's denn! Ist's leichter zu sterben auf der Oberfläche? Hab' ich Grund zu klagen, wenn die Natur mich nicht an gemeinem Orte will liegen haben? wenn sie Etwas von ihr auf mich legt? Herrlich sagt mein Vagellius *) in jenem berühmten Gedichte:

Muß ich fallen, so möcht' ich fallen vom Himmel herab. Eben so kann man sagen: Soll ich fallen, so möcht' ich fallen, wenn der Erdkreis erschüttert wird, — nicht als ob es Recht wäre, den allgemeinen Untergang zu wünschen, aber es ist ein großer Trost gegen den Tod, wenn man auch die Erde sterblich sieht.

3. Dienlich mag es auch seyn, wenn man sich vorstellt, nicht die Götter thun dergleichen, und nicht durch den Zorn der höhern Wesen leide entweder der Himmel oder die Erde eine solche Veränderung. Das hat seine eigenen Ursachen: dieses Toben ist nicht Folge eines höheren Gebots, sondern es kommen diese Störungen aus einer fehlerhaften Beschaffenheit, wie bei unsern Körpern; und wenn die Welt Gewalt auszuüben scheint, so wird solche an ihr ausgeübt. Weil wir aber den wahren Grund nicht kennen, so ist uns Alles schrecklich, und unsere Angst wird noch durch die Seltenheit

---

*) Dieser Vagellius ist unbekannt. Die Handschriften haben den Namen sehr verschieden: Vagellis, Nagellius, Agellius. — Unter dem Namen Valgius ist wohl ein Dichter aus Augustus Zeit bekannt, vergl. Tibull IV, 1. 180. und Horat, Satyr I, 10. 82. — Vielleicht sollte es heißen: Annaeus Gallio, Seneca's Bruder.

[solcher Ereignisse] vermehrt. Aus Dem, womit man vertraut ist, macht man sich nicht so viel; was man nicht gewohnt ist, bringt größere Furchtsamkeit hervor. Warum ist uns aber irgend Etwas ungewohnt? Weil wir die Natur mit dem Auge, nicht mit der Vernunft auffassen, und nicht bedenken, Was sie thun könne, nur Was sie schon gethan hat. Für diese Gedankenlosigkeit werden wir denn bestraft, indem wir erschrecken, als widerführe uns etwas Seltsames: während es doch nichts Seltsames ist, sondern Etwas, das wir nicht gewohnt sind. Denn wie? Wird man nicht von Scheu gegen die Götter durchdrungen, und zwar Volk und Obrigkeit, wenn man die Sonne sich verfinstern sieht, oder den Mond, dessen Verfinsterung häufiger ist, er mag sich nun theilweise oder ganz verbergen; und noch in einem weit höhern Grade, wenn jene sich [am Himmel] durchkreuzende Fackeln erscheinen, und der Himmel zum größten Theil im Feuer steht, und die Schweifsterne kommen, und mehrere Sonnenkugeln, und die Sterne sich bei Tage sehen lassen, und schnell vorübergehende Feuer, die eine große Helle nach sich ziehen? Nichts dergleichen bewundert man, ohne es zu fürchten, und ohnerachtet der Grund der Furcht in dem Mangel an Kenntniß liegt, hält man's doch nicht für der Mühe werth, die Kenntniß zu besitzen, um die Furcht zu verlieren. — Wie viel vernünftiger ist's doch, den Ursachen nachzuforschen, und zwar mit Anstrengung aller Seelenkräfte. Kann ja doch in aller Welt kein Gegenstand gefunden werden, der mehr verdiente, daß sich ihm unser Geist nicht nur hingebe, sondern ganz widme.

4. Untersuchen wir daher, Was es sey, das die Erde

von den untersten Tiefen aufregt, Was eine Masse von solcher Schwere in Bewegung setzt, — Was denn stärker sey als sie, und Was eine solche Last durch seine Kraft zum Wanken bringe: warum sie bald erzittere, bald locker und lose geworden, sich senke, bald zerspalten auseinander gehe, und es das Einemal lange anstehen lasse, bis wieder ein Sturz kommt, bald solches rasch aufeinander folge; warum sie jetzt Flüsse von ansehnlicher Größe einwärts ziehe, bald neue hervordrücke; manchmal Adern warmer Gewässer aufschließe, manchmal sie wieder abkühle und bisweilen durch eines Berges oder Felsen vorher unbekannten Crater Feuer ausspeie, bisweilen längst bekanntes und durch Jahrhunderte berüchtigtes dämpfe. — Tausend Wunder gebiert sie, und gibt Gegenden ein ganz anderes Aussehen, Berge macht sie niedriger und Ebenen höher, Thäler erhebt sie, und läßt neue Inseln im Meere aufsteigen. Durch welche Ursachen Solches geschehe, verdient wohl erforscht zu werden. Was wird man denn, fragst du, damit gewinnen? Das Wichtigste, — daß man die Natur kennt. Denn wiewohl die Beschäftigung mit diesem Gegenstande Vieles hat, was Nutzen bringen kann, so ist doch das Schönste, daß sie den Menschen durch ihre Erhabenheit fesselt, und daß man sich nicht Lohn's, sondern Wunders halber darauf einläßt. Betrachten wir daher, woher jene Erscheinungen rühren, und diese Betrachtung ist mir so angenehm, daß ich, obwohl ich schon als junger Mann einmal eine Schrift über Erdbeben herausgab, mich doch jetzt zu versuchen und zu erproben Lust habe, ob ich mit den Jahren entweder an Einsicht oder wenigstens an Forscherfleiß zugenommen habe.

5. Die Ursache, warum die Erde erschüttert wird, haben die Einen im Wasser, die Andern im Feuer, wieder Andere in der Erde selbst und noch Andere in der Luft zu finden geglaubt. Manche haben gesagt, das sey ihnen klar, daß eine von diesen Ursachen gelte; aber welche es sey, darüber seyen sie nicht im Reinen. Nun wollen wir Ein's nach dem Andern durchgehen. Vor Allem muß ich bemerken, daß die Meinungen der Alten etwas unbestimmt und unausgebildet sind. Man irrte noch um den rechten Punkt herum. Bei den ersten Versuchen war Alles auffallend, nachher wurde es erst mehr ausgefeilt; doch wenn man je auf Etwas gekommen ist, so hat man's eben doch von ihnen. Es war das Unternehmen eines großen Geistes, die innern Gemächer der Natur zu durchstöbern, und nicht zufrieden mit ihrem Anblick, von Außen hineinzuschauen, nach Innen und in die Geheimnisse der Götter tief einzudringen. — Wer die Hoffnung hegte, es können selbige aufgefunden werden, der hat schon etwas Großes zu der Erforschung beigetragen. Man muß daher die Alten mit Nachsicht anhören. Nichts ist in seinem Anfang vollendet. Und nicht nur bei diesem Gegenstand, der unter allen der umfassendste und verwickeltste ist, und bei welchem, wenn auch schon viel geleistet seyn wird, doch alle Jahrhunderte noch Etwas zu thun finden werden, sondern bei jedem andern Geschäfte waren die ersten Schritte immer weit von der Vollkommenheit entfernt.

6. Daß im Wasser die Ursache liege, ist nicht nur von Einem behauptet worden, und nicht nur auf einerlei Weise. Thales von Milet ist der Ansicht, daß die ganze Erde von untenliegender Feuchtigkeit getragen werde und darin

schwimme, man mag darunter nun den Ocean verstehen, oder das große Meer, oder ein noch einfaches Gewässer von anderer Natur und das Element der Feuchtigkeit. Von diesem Gewässer, sagt er, wird der Erdkreis getragen, gleichwie ein großes und für das Gewässer, worauf es drückt, schweres Schiff. — Es ist nicht nöthig, die Gründe anzuführen, aus denen er der Ansicht ist, daß der schwerste Theil des Weltgebäudes nicht von der Luft getragen werde, die so dünn und flüchtig ist, denn es handelt sich jetzt nicht um die Lage der Erde, sondern um ihre Erschütterung. Als Beweis dafür, daß im Wasser die Ursache liege, wodurch dieser Erdkreis beunruhigt wird, führt er den Umstand an, daß bei jedem bedeutenden Erdbeben in der Regel neue Quellen hervorbrechen, wie es ja auch bei Schiffen der Fall ist, daß sie, wenn sie sich neigen und auf eine Seite sich senken, Wasser einschlucken, welches bei der ganzen Last Dessen, was es bei sich führt, wenn die Schiffe ungewöhnlich hinabgedrückt werden, über sie herströmt, oder wenigstens rechts und links mehr als gewöhnlich steigt. — Daß diese Meinung falsch sey, braucht nicht weitläufig bewiesen zu werden. Wenn nämlich das Wasser die Erde trüge und dieses bisweilen einen Stoß erlitte, so müßte sie immer in Bewegung seyn, und wir würden uns nicht darüber wundern, daß sie in Unruhe gesetzt wird, sondern daß sie ruhig bleibt. In diesem Fall würde die ganze Erde erschüttert werden, nicht nur theilweise, sondern allgemein. Wie wäre es denn möglich, daß Etwas, das ganz getragen wird, nicht ganz in Bewegung gesetzt würde, wenn es durch das Tragende in Bewegung gesetzt wird? — Aber warum brechen Wasser-

quellen hervor? — Für's Erste hat schon oft ein Erdbeben Statt gefunden, ohne daß ein neues Gewässer hervorgeflossen ist. Sodann, wenn aus dieser Ursache Wasser hervorbräche, so würde es an den Seiten der Erde herumströmen, so wie wir auf Flüssen und auf dem Meere wahrnehmen, daß sich das Wachsen des Wassers, so oft Fahrzeuge versinken, hauptsächlich an den Seiten zeigt. Endlich aber würde der Ausbruch, von dem die Rede ist, nicht so unbedeutend seyn, und es würde nicht, wie durch eine Ritze, Grundwasser hervorquellen, sondern es entstünde eine gewaltige Ueberschwemmung, als von einem unendlichen und Alles mit sich fortnehmenden Gewässer.

7. Manche haben das Erdbeben [zwar auch] dem Wasser zugeschrieben, aber nicht aus dem nämlichen Grunde. Durch die ganze Erde, sagen sie, laufen viele Arten von Wassern. — Hie und da fortwährende Ströme, die, auch ohne daß ihnen Regengüsse aufhelfen, groß genug sind, um befahren werden zu können. Daher führt denn der Nil im Sommer seinen mächtigen Wasserstand, daher, mitten zwischen ruhigen und friedlichen Provinzen strömend, der Danubius und Rhenus, der eine die Einfälle der Sarmaten abhaltend und Europa's und Asia's Grenze bildend, der andere die Germanen, das kriegslustige Volk zurückweisend.*) — Nimm dazu die Seen von mächtiger Ausdehnung, die stehenden Gewässer um Völker her, die einander selber nicht kennen, und die Mo-

*) Da die Scythen sowohl in Europa als in Asien wohnten, und da ihre Besitzungen jenseits der Donau anfingen, so konnte in dieser Beziehung gesagt werden, die Donau scheide Asien und Europa: eigentlich bildete der Tanais die Grenze.

räste, durch die kein Fahrzeug kommt, und die selbst den Anwohnern unzugänglich sind. Sodann die vielen Brunnen, die vielen Flußquellen, die da auf einmal erscheinende und aus verborgener Tiefe hervorkommende Ströme auswerfen. Ferner die vielen periodisch angesammelten stürzenden Waldbäche, deren Wasser so kurz als plötzlich strömen. Ganz diese Natur und diese Gestaltung haben auch die Gewässer im Innern der Erde. Auch da laufen einige in mächtigere Bette, und stürzen jählings gewälzt dahin; andere strömen trägern und seichtern Laufes, und fließen sanft und ruhig. Wer kann aber behaupten, daß sie nicht auch in ungeheuren Behältnissen sich ansammeln, und an vielen Stellen träge liegen bleiben? Er braucht keines langen Beweises, daß da viele Gewässer seyen, wo alle sind. Denn die Erde würde nicht so viele Flüsse hervorzubringen im Stande seyn, wenn sie dieselben nicht von einer aufbewahrten und reichlichen Masse ausströmte. Wenn Dieß richtig ist, so muß daselbst bisweilen ein Strom anwachsen, und seine Ufer verlassend, mit Gewalt gegen Das, was ihm im Wege liegt, andringen. So muß eine Erschütterung von irgend einer Seite erfolgen, gegen die der Fluß anstößt, und an diese wird er anschlagen, bis er wieder abnimmt. Auch kann es geschehen, daß ein anströmender Bach eine Gegend unterhöhlt und eine Masse mit sich fortreißt; fällt dann diese, so muß, Was darauf liegt, erschüttert werden. Wer aber nicht glaubt, daß im verborgenen Schoos der Erde Busen eines unermeßlichen Meeres seyen, der traut wohl nur seinen Augen zu viel, und weiß nicht weiter zu denken, als er sieht. Denn ich sehe doch auch gar nicht ein, Was denn

hindern und im Wege stehen soll, daß es nicht auch dort in der verborgenen Tiefe ein Ufer gebe und ein durch unsichtbare Zugänge eingedrungenes Meer, das auch dort wohl eben so viel Raum einnimmt, oder vielleicht deßhalb noch mehr, weil die Oberfläche mit so vielen lebendigen Wesen zu theilen war; denn Das, was vom Tageslicht weggewiesen und ohne einen Besitzer gelassen ward, hat ja um so freiern Raum für das Gewässer. Und wo ist denn ein Hinderniß, daß es dort nicht fluthe und von Winden bewegt werde, die in jeder Lücke des Erdbodens und von jeder Luft erzeugt werden? Möglich ist's daher, daß ein entstandener ungewöhnlich großer Sturm an diesen oder jenen Theil der Erde anschlägt und ihn mit Heftigkeit erschüttert. Haben ja doch auch bei uns viele Strecken, die weit vom Meere entfernt waren, durch den heftigen Andrang desselben Stöße erlitten, und Landhäusern, die vor unsern Augen liegen, hat die fernher brausende Fluth zugesetzt. Auch in diesem Fall ist's möglich, daß das unterirdische Meer mitwirkt; und in jedem Falle muß das Obenstehende erschüttert werden.

8. Ich glaube in der That nicht, daß du lange Anstand nehmen wirst, ob du glauben sollst, daß es unterirdische Ströme gebe und ein verborgenes Meer. Denn von woher bricht denn all Jenes hervor, und woher kommt es denn zu uns, als daher, weil der Ursprung der Feuchtigkeit eingeschlossen ist? Denn siehe doch, wenn du wahrnimmst, daß der Tigris mitten in seinem Lauf unterbrochen wird und austrocknet, und nicht seine ganze Masse sich ablenkt, sondern nach und nach, ohne daß man die Abnahme merkt, zuerst kleiner wird, dann ganz verschwindet: wo meinst du

denn, daß er hinkomme, als in den dunkeln Erdenschoos, zumal, da du siehst, er kommt wieder hervor, und nicht kleiner, als er zuvor geströmt. Und betrachte doch den Alpheus, von dem die Dichter singen, der in Achaja sich versenkt, und nachdem er das Meer durchströmt hat, in Sicilien wieder den lieblichen Quell Arethusa ergießt. Und weißt du nicht, daß unter den Vermuthungen, mit denen man das Anschwellen des Nil's im Sommer erklären will, auch die ist, er breche von der Erde aus durch, und wachse nicht durch Gewässer von oben her, sondern von unten herauf? — Ich habe die beiden Centurionen, welche der Kaiser Nero, der, wie anderes Vortreffliche, so auch die Wahrheit in vorzüglichem Grade liebt, zur Aufsuchung der Nilquellen abgeschickt hatte, erzählen hören, sie haben einen weiten Weg gemacht, da sie vom König von Aethiopien unterstützt und den angrenzenden Königen empfohlen, immer tiefer eingedrungen wären. Wir kamen, erzählten sie, an unermeßliche Moräste, deren Ausgang weder die Einwohner kannten, noch irgend Jemand [kennen zu lernen] hoffen kann, so sehr ist das Wasser mit Kräutern verwachsen, und darin weder zu Fuß durchzukommen, noch mit einem Fahrzeug, denn wenn ein solches nicht klein wäre und nur einen einzigen Mann fassend, so würde es der verschlammte und verstopfte Sumpf nicht tragen. — Daselbst, hieß es, sahen wir zwei Felsen, aus denen die gewaltige Wassermasse eines Flusses herausstürzte. Allein, es mag nun dieß die Quelle des Nil's seyn, oder nur ein Zuwachs zu demselben, es mag dort sein Ursprung seyn, oder mag er hier, nachdem er von früherm Laufe in den Boden eingesickert war, auf's Neue

hervortreten: glaubst du nicht, daß diese Wassermasse, es sey wie es wolle, aus einem großen See in der Erde herauskomme? Es muß dieselbe ja nothwendig eine an mehrern Orten zerstreute Feuchtigkeit haben, und die sich in der Tiefe zusammengedrängt hat, wenn dieselbe mit solcher Gewalt soll hervorbrechen können.

9. Manche halten das Feuer für die Ursache des Erdbebens und zwar auf verschiedene Weise. Unter Diesen ist besonders Anaxagoras, welcher dafür hält, ungefähr durch die gleiche Ursache werde wie die Luft, so auch die Erde erschüttert, wenn unter der Erde der Luftzug die untere dichte und in Wolken zusammengetriebene Luft mit derselben Kraft zerreißt, wie auch bei uns das Gewölke gebrochen zu werden pflegt, und aus diesem Zusammenschlagen der Wolken und durch den Lauf der aus ihrer Stelle verdrängten Luft Feuer hervortritt. Dieses nun läuft gegen Dasjenige an, was ihm im Wege steht, und sucht einen Ausweg und reißt das Widerstand Leistende auseinander, bis es aus dem Gedränge einen Weg, zum Himmel auszulaufen, entweder von selbst gefunden, oder sich mit Gewalt und Schaden selber gebahnt hat. — Andere halten dafür, das Feuer sey freilich Ursache, aber nicht aus dem angegebenen Grunde; sondern weil es an mehrern Orten sich entgegendrängt und brennt, und Alles aufzehrt, was ihm zunächst liegt. Wenn dann diese manchmal unterhöhlt sind und einstürzen, so erfolge eine Erschütterung derjenigen Theile, die ihrer untergestellten Stützen ermangelnd so lange warten, bis sie zusammenfallen, weil Nichts entgegenkommt, wodurch die Last aufgefangen würde. Dann öffnen sich

Schlünde und ungeheure Erdspalten; oder wenn sie lange umhergeschwankt haben, so legen sie sich über Das her, was noch übrig ist und steht. Dasselbe nehmen wir auch bei uns wahr, wenn in einem Theil der Stadt Feuer ist. Sind die Balken abgebrannt, oder Das, was dem Obenstehenden Halt gab, verdorben, dann stürzt der Giebel, nachdem er sich lange hin und her bewegt hat, zusammen und ist so lange unstät und hat keine sichere Stelle, bis er auf festem Grund liegen geblieben ist.

10. Anaximenes sagt, die Ursache des Erdbebens liege in der Erde selbst, und es komme nicht Etwas von Außen, was an sie stoße, sondern in und aus ihr selbst fallen manchmal Theile von ihr weg, die entweder durch Feuchtigkeit los geworden seyen, oder vom Feuer verzehrt, oder durch einen heftigen Luftzug hinweggerüttelt. Doch wenn auch diese Fälle nicht eintreten, so gebe es allerlei, wodurch sich Etwas losmache oder abgerissen werde. Denn für's Erste macht die Länge der Zeit Alles wanken, und Nichts ist vor dem Alter sicher. Dieses nagt auch an festen und sehr starken Dingen. Gleichwie daher an alten Gebäuden Manches verfällt, ohne daß es erschüttert worden ist; wenn nämlich die Schwere größer ist, als die Kraft: so geschieht es bei diesem ganzen Erdkörper, daß sich seine Theile durch die Länge der Zeit losmachen, und wenn sie los geworden sind, fallen, und Das, was darüber her ist, erbeben muß: erstlich schon dadurch, daß sie sich davon machen, denn es gibt nichts Großes, das ohne Erschütterung Dessen, womit es zusammenhing, losgerissen würde; sodann wenn sie gefallen sind, geschiehet es, daß sie auf festen Boden

aufgefallen, wieder aufspringen, gleich einem Balle, der, wenn er gefallen ist, aufspringt, und öfters einen neuen Schwung erhält, weil er so oft vom Boden zu neuem Aufspringen emporgeworfen wird. Wenn aber Etwas in stehendes Wasser gefallen ist, so erschüttert dieser Fall sogar die Umgebungen durch die Wogen, welches durch das plötzliche gewaltige und aus der Höhe herabgeschleuderte Gewicht verursacht wird.

11. Manche schreiben jene Erderschütterung zwar dem Feuer zu, aber auf eine andere Weise. Da es nämlich an mehrern Orten glüht, so muß es nothwendig einen ungeheuren Dampf hervorbringen, der nirgends hinaus kann und vermöge seiner Kraft eine Spannung in der Luft hervorbringt, und, wenn er zu einer gewissen Heftigkeit steigt, das ihm im Wege Stehende auseinander treibt; wenn er aber minder heftig ist, weiter Nichts thut, als daß er eine Bewegung hervorbringt. Wir sehen das Wasser sieden über dem Feuer. Was es bei einem so eingeschlossenen und unausgedehnten Wasser bewirkt, das, müssen wir glauben, thut es noch in einem weit höhern Grad, wenn es heftig und in mächtigem Umfang große Gewässer aufregt. In diesem Falle setzt es durch die Ausdünstung der Wellen werfenden Gewässer, Alles, woran es schlägt, in Bewegung.

12. Daß es die Luft sey, welche das Erdbeben hervorbringt, dafür sind nicht nur die meisten, sondern auch die bedeutendsten Männer. Archelaus,*) der Alterthums-

*) Es ist hier wohl nicht des Anaxagoras Schüler und des Socrates Lehrer, Archelaus aus Milet gemeint, sondern

freund, sagt so: Die Winde dringen in die Höhlungen der Erde hinab: alsdann wenn dort alle Räume voll sind, und die Luft so verdichtet worden ist, als sie konnte, so drückt die noch hinzukommende Luft auf die früher vorhandene und treibt sie aus ihrer Stelle, und unter heftigen Schlägen zwängt sie dieselbe zuerst zusammen, und bringt sie endlich in Unruhe. Darauf schiebt sie, einen Ausweg suchend, alle engen Stellen auseinander, und sucht ihr Gefängniß zu erbrechen. So geschiehet es, daß von der kämpfenden und einen Ausweg suchenden Luft die Länder erschüttert werden. Wenn daher ein Erdbeben bevorsteht, so geht eine Stille und Ruhe in der Luft voran, weil nämlich die Masse der Luft, welche Winde zu erregen pflegt, sich in der unterirdischen Wohnung aufhält. Auch jetzt, da in Campanien das letzte Erdbeben war, stand die Luft, obwohl es Winter war, die Tage vorher von oben herab ruhig. Soll aber daraus folgen, daß nie, wenn ein Wind geht, ein Erdbeben eintrete? — Sehr selten ist's freilich, daß zwei Winde zugleich wehen. Doch ist's möglich und nicht ohne Beispiel. Wenn wir Dieß annehmen, und es gewiß ist, daß zwei Winde auf einmal herrschen: warum sollte es nicht geschehen können, daß der eine die obere Luft in Bewegung setzte, der andere die untere.

13. Unter Diejenigen, welche dieser Absicht beipflichten,

---

ohne Zweifel Derjenige, welcher ein Buch über die Insel Euböa geschrieben, wo auch öfters Erdbeben waren. Aristoteles erwähnt unter Denen, die über Erdbeben geschrieben haben, des Archelaus noch nicht. Man schließt daraus, daß er nach Aristoteles gelebt habe.

darf man den Aristoteles rechnen und seinen Schüler Theophrastus, einen Mann, der zwar nicht, wie die Griechen meinten, eine Götterberedtsamkeit *) besaß, aber doch eine liebliche und ungekünstelt zierliche. Die Ansichten dieser Beiden will ich darlegen. Es findet beständig eine Ausdünstung aus der Erde Statt, welche bald trocken, bald mit etwas Feuchtem verbunden ist. Diese, welche tief von unten herauf kommt und so hoch steigt, als sie kann, wenn sie nicht mehr weiter vorwärts auslaufen kann, geht sie wieder rückwärts und wälzt sich in sich selbst zurück: und indem nun der Kampf der sich begegnenden Luft das im Wege Stehende in Bewegung setzt, und sie entweder keinen Ausweg hat oder durch enge Stellen sich hinausdrängt, erregt sie Erschütterung und Unruhe. Aus der nämlichen Schule ist Strato, **) der diesen Theil der Philosophie hauptsächlich bearbeitet hat und ein Naturforscher war. Seine Theorie ist folgende: Das Kalte und das Warme sind sich immer entgegen und können nicht beisammen seyn: wo die Wärme weggeht, da zieht sich die Kälte hin, und umgekehrt, warm ist es da, wo die Kälte weggetrieben worden ist. Mit dieser Behauptung hat es seine Richtigkeit; daß aber beide Kräfte einander entgegengesetzt seyen, mag dir aus Folgendem deutlich werden. Zur Winterszeit, wenn oben auf

---

*) Darauf deutet sein Beiname: Theophrastus, d. ist der göttlich Redende, — welchen ihm Aristoteles gab; eigentlich hieß er Tyrtamus, vergl. Cic. Orator. 19. Plin. nat. hist. l. praef. Quintil. Inst. Or. X, 1 — 83.

**) Strato von Lampsacus, des Theophrastus Nachfolger, und Lehrer des Ptolemäus Philadelphus, um's Jahr v. Chr. 281.

der Erde Kälte ist, sind die Brunnen warm; und eben so die Höhlen und alle unterirdischen Oerter, weil sich dahin die Wärme gezogen hat, die der Kälte auswich, indem diese die Oberfläche in Besitz nahm. Ist nun die Wärme in die untern Regionen hinabgedrungen, und hat sie sich da so viel wie möglich hingedrängt, so ist sie um so kräftiger, je dichter sie ward. Zu dieser kommt nun noch eine andere, welcher nothwendiger Weise jene schon angesammelte und eng eingepreßte weichen muß. Der nämliche Fall tritt im Gegentheil ein, wenn eine zu große Masse von Kälte in die Höhlen eingedrungen ist. Was dort von Wärme noch steckt, zieht sich, der Kälte weichend, in die Enge und wird mit großer Heftigkeit fortgetrieben, weil die Natur beider Stoffe keine Vereinigung und kein Beisammenweilen leidet. Wenn also einer derselben sich auf die Flucht begibt und auf jede Weise hinaus will, so setzt er Alles, was ihm nahe ist, in Aufruhr und Bewegung. Daher pflegt auch vor einem Erdbeben ein Brüllen gehört zu werden, indem die Winde in der Tiefe toben. Denn auf eine andere Weise könnte nicht, wie unser Virgilius*) sagt:

Unter den Füßen erdröhnen der Boden, und Berge sich regen,

wenn das nicht durch die Winde bewirkt würde. Dieser Kampf wechselt sodann: es hört die Ansammlung des Warmen auf, und hinwiederum auch der Ausbruch. Dann wird das Kalte gedämpft und läßt nach, um bald wieder desto mächtiger zu werden. Indem also die wechselnden Kräfte in

*) Vergl. Virgil's Aeneis IV. 256.

ihrem Laufe sind und die Luft hin und wieder wandert, entsteht die Erschütterung.

14. Einige halten dafür, das Erdbeben entstehe zwar durch die Luft, und gerade auf diese Weise, aber aus einer andern Ursache, als Aristoteles angibt. Vernimm, was Diese sagen. Unser Körper wird angefeuchtet theils durch das Blut, theils durch die Luft, die ihre eigenen Gänge umher macht. Wir haben aber zum Theil enge Behältnisse der Lebensluft, durch welche sie weiter nichts als durchströmt, zum Theil weitere, in denen sie sich ansammelt, und von wo sie sich vertheilt. So ist dieser ganze Erdkörper theils von Wassern, welche die Stelle des Blutes vertreten, theils von Winden durchströmt, die man wohl nicht anders, als den Lebenshauch [der Erde] nennen kann. Diese beiden laufen an manchen Orten zusammen, an manchen bleiben sie stehen. Aber so wie in unserm Körper, so lange er im gesunden Zustande ist, die beweglichen Blutadern auch ungestört ihre Ordnung halten, wenn aber eine Störung eintritt, schneller schlagen, und Seufzer und tiefes Aufathmen Zeichen von Entkräftung und Müdigkeit sind: so bleibt auch die Erde, so lange sie in ihrem natürlichen Zustande ist, unerschüttert, fehlt es aber irgendwo, dann entsteht eine Bewegung, wie in einem kranken Körper, indem die Luft, welche ruhig durchströmte, heftig angeschlagen wird und ihre Adern erschüttert; es ist aber nicht, wie vorhin behauptet wurde, da man die Erde als ein lebendes Wesen angesehen wissen will; denn wenn sie wie ein lebendiges Wesen wäre, so müßte sie durchaus eine gleiche Erschütterung erfahren. Es ist ja auch bei uns nicht der Fall, daß das Fieber den

oder jenen Theil gelinder angreift, sondern es geht durch alle Theile gleichmäßig durch.* Es kommt also darauf an, ob von der die Erde umgebenden Luft ein Zug in sie eindringt: und so lange diese einen Ausweg hat, geht es ohne Anstoß ab; wenn sich aber Etwas entgegenstellt und sie auf Etwas trifft, was ihr den Weg versperrt, dann wird sie anfangs von der sich hinterher drängenden Luft beschwert. Sodann macht sie sich durch irgend einen Spalt verkümmert durch, und geht um so heftiger, je mehr sie in die Enge gepreßt ist. Das kann nicht ohne Kampf abgehen, und der Kampf nicht ohne Erschütterung. Findet sie aber auch nicht einmal einen Spalt zum Ausströmen; dann tobt sie zusammengeballt, und dreht sich dahin und dorthin herum, und stürzt bald Etwas nieder, bald reißt sie Etwas auseinander; und wenn sie sehr dünn, und doch zugleich sehr stark an verrammelte Plätze gleichwohl hinschleicht, und Alles, wohin sie eingedrungen, mit ihrer Kraft auseinander reißt und zersprengt, dann wird die Erde erschüttert. Und entweder geht sie, um dem Winde Platz zu machen, auseinander, oder, wenn sie ihm Platz gemacht hat, sinkt sie, der Unterlage beraubt, in dieselbe Höhlung hinab, durch die sie ihn herausgelassen hat.

15. Manche meinen so: die Erde ist an vielen Stellen durchlöchert, und sie hat nicht nur jene ursprünglichen Wege, die sie, gleichsam als Luftlöcher, von Anfang bekommen hat, sondern viele hat ihr noch der Zufall gegeben. — An manchen Stellen hat das Wasser mit hinabgenommen, was oben von Erdreich lag; andere Stellen sind von Waldbächen

ausgewühlt worden, und es hat sich da durch mächtige Fluthen ein offener Bruch gezeigt. Durch diese Lücken dringt der Luftzug hinein; und wenn diesen das Meer eingeschlossen hält und ihn weiter in die Tiefe hinabtreibt, und die Fluth ihn nicht zurückgehen läßt, dann wälzt er sich herum, da ihm zugleich ein Ausweg und der Rückweg abgeschnitten ist. Und weil er nicht in gerader Linie fort kann, was seine natürliche Richtung ist, so strebt er in die Höhe, und schlägt die auf ihn drückende Erde auseinander.

16. Noch muß ich anführen, Was die meisten Schriftsteller annehmen, und womit man vielleicht einstimmen wird. Daß die Erde nicht ohne Luft sey, ist offenbar. Ich meine nicht nur die, wodurch sie mit sich selbst zusammenhängt und ihre Theile verbindet, die auch in Steinen und todten Körpern ist, sondern ich meine jene Leben gebende und erregende und Alles nährende. Wenn sie keine solche hätte, wie könnte sie doch in so viele Bäume und Pflanzen, die von nichts Anderem leben, Luft eingießen? Wie könnte sie die so verschiedenen Wurzeln hegen, die bald so, bald anders in sie hineingesenkt sind, zum Theil oben liegend, zum Theil tiefer gehend, wenn sie nicht viel Lebensluft hätte, die so Vieles und so Verschiedenes erzeugt und durch ihr Einschlucken und ihre Nahrung aufzieht? — Ich bediente mich bis jetzt nur schwacher Beweise. — Aber dieser ganze Himmel, welchen der feurige Aether, als der höchste Theil der Welt, einschließt, alle diese Sterne, deren Zahl sich nicht berechnen läßt, diese ganze Schaar von Himmelskörpern, und, der andern nicht zu gedenken, diese Sonne, die so nahe bei uns ihre Bahn hält, und mehr als einmal so

groß ist, als der ganze Umfang der Erde, — dieß Alles zieht Nahrung aus dem Erdstoff, und vertheilt sie unter sich, und wird durch gar nichts Anderes erhalten, als durch die Aushauchung der Erde. Diese dient allen diesen Körpern zur Nahrung und Weide. Es könnte aber die Erde nicht so Vieles und so Großes, und was größer ist, als sie selbst, ernähren, wenn sie nicht voll Lebensluft wäre, die sie Tag und Nacht von allen Seiten her ausströmt. Es ist nicht anders möglich, als daß sie einen großen Vorrath hat, da von ihr so Viel verlangt und genommen wird; und es erzeugt sich immer so Viel, als jeder Zeit abgehen muß. Sie könnte auch nicht Jahr aus Jahr ein Vorrath genug haben an Luft für so viele Himmelskörper, wenn nicht hinwiederum aus diesen auch Etwas abginge, und Eines sich in das Andere auflöste. Demungeachtet aber muß sie doch Ueberfluß an Luft haben und davon angefüllt seyn, und aus verborgenen Vorräthen welche hervorbringen. Es ist daher kein Zweifel, daß viel Luft tief im Innern steckt, und eine weite Luftschichte die ungesehenen Räume unter der Erde bedeckt hält. Und wenn es damit seine Richtigkeit hat, so muß ja Das oft erschüttert werden; was mit so beweglicher Materie angefüllt ist. Denn Das kann doch wohl Niemanden zweifelhaft seyn, daß Nichts so unruhig ist, als die Luft und so veränderlich und zur Bewegung geneigt.

17. Die Folge ist dann, daß sie thut, Was ihr natürlich ist, und daß, Was sich immer bewegen will, zu Zeiten auch andere Dinge in Bewegung setzt. Und wann geschieht Dieß? wenn ihr Lauf gehemmt ist. So lange sie nämlich kein Hinderniß findet, fließt sie ruhig fort: findet sie aber

Widerstand und Aufenthalt, so tobt sie und durchbricht das Hemmende, gerade wie jener,

— — der die Brücke nicht duldet, Araxes. *)

So lange dieser sein unerschwertes und freies Bett hat, läßt er seine Wasser in Ordnung dahinströmen. Wenn aber absichtlich oder zufällig herbeigeführte Felsblöcke den herandringenden zurückhalten, so gewinnt er durch den Aufenthalt an Heftigkeit, und je mehr sich ihm entgegenstellt, desto mehr bekommt er Kräfte. Denn eine jegliche Woge, die von hinten herkommt und durch sich selbst wächst, wenn sie ihre eigene Last nicht mehr tragen kann, verschafft sich Gewalt durch Zerstörung, und geht reißend dahin sammt Dem, was ihr im Wege lag. — Gerade so geht es bei der Luft. Je stärker und beweglicher sie ist, desto schneller fähret sie dahin, und mit desto größerer Heftigkeit durchbricht sie alle Schranken. Daraus nämlich entsteht eine Erschütterung derjenigen Gegend, unter welcher der Kampf vorgefallen ist. Daß Dieß richtig sey, läßt sich auch durch folgenden Umstand beweisen: oft nämlich, wenn ein Erdbeben war, hat der Wind, im Fall daß ein Theil der Erdrinde geborsten ist, viele Tage lang von dorther geweht, wie Dieß bei dem Erdbeben, welches Chalcis **) betraf, Statt gefunden haben soll. So meldet Asclepiodotus, der Zuhörer des Posidonius, namentlich in seinen Untersuchungen über Naturbegebenheiten. Man findet auch bei andern Schriftstellern, es habe sich in einer bestimmten Gegend die Erde aufgethan

*) Vergl. Virgil's Aeneis VIII, 728.
**) Chalcis, die Hauptstadt auf der Insel Euböa.

und von daher sey geraume Zeit der Wind gegangen; dieser nämlich hatte sich selber jenen Weg gebahnt, durch den er ausströmte.

18. Die Hauptursache also, warum Erdbeben entstehen, ist der seiner Natur nach rasche und seine Richtung nach örtlichen Verhältnissen verändernde Luftzug. So lange derselbe keinen Anstoß leidet und in einem leeren Raume steckt, liegt er unschädlich, und ohne daß seine Umgebungen Etwas zu leiden haben. Wenn ihn aber eine von außen dazu kommende Ursache stört, ihn treibt und einengt, so darf man annehmen, er gibt erst noch nach, und macht sich dahin und dorthin. Wenn ihm aber die Möglichkeit, auszuweichen, genommen ist und er von allen Seiten Widerstand findet: dann

— — mit großem Donner des Berges
Braust er um sein Gefängniß umher, — —*)

das er, nach langem Pochen niederreißt und über den Haufen wirft, um so heftiger, mit je stärkerem Hemmniß er gerungen hat. Darauf, wenn er Alles umher, was ihn hielt, durchstöbert hat, ohne hinauskommen zu können, so prallt er auf der Seite, wo er hauptsächlich eingezwängt ist, zurück, und vertheilt sich entweder auf geheimen Auswegen, — denn gerade das Erdbeben vermindert den festen Zusammenhang, — oder er bricht durch eine neue Oeffnung hervor. So kann denn seine gewaltige Masse nicht mehr bezähmt werden, und den Wind hält keine Fessel; denn er löset jegliches Band, und nimmt jede Last mit sich fort, und in

*) Vergl. Virgil's Aeneis I, 55. 56.

die kleinsten Räume ergossen, geht er über die Erweiterungen hinaus, und in ungebändigter, natürlicher Kraftäußerung uneingeschränkt, eignet er sich, besonders wenn er [durch Widerstand] gereizt ist, sein Recht zu. — Der Wind aber ist etwas Unwiderstehliches, denn es kann Nichts geben,

Das die kämpfenden Wind' und die tönend erbrausenden Stürme
Beuge mit Herrschergewalt und zähm' in Banden und Kerker. *)

Ohne Zweifel wollten die Dichter darunter den Kerker verstanden wissen, in welchem sie unter der Erde eingeschlossen stecken. Aber daran haben sie nicht gedacht, daß Das, was eingeschlossen ist, noch nicht Wind sey, und, was einmal Wind ist, nicht mehr eingeschlossen werden könne. Denn was eingeschlossen ist, ist ruhig und stehend, aller Wind aber ist im Fortgehen begriffen. Zu diesen Beweisen kommt auch noch der Umstand, aus welchem ersichtlich ist, das Erdbeben werde durch den Luftzug hervorgebracht, daß nämlich auch unsere Körper nur in dem Fall zittern, wenn irgend eine Ursache unsern Athem in Unordnung bringt, so wie er z. B. durch Furcht zusammengezogen oder durch's Alter kraftlos wird, oder durch Unthätigkeit der Blutadern seine Lebhaftigkeit verliert, oder durch Frost gehemmt, oder bei'm Fieberanfall in seinem Lauf gestört wird. Denn so lange er unangefochten fortströmt und seinen gewohnten Gang hat, zeigt sich kein Zittern am Körper. Wenn aber Etwas eintritt, was seine Verrichtungen hindert, dann wird, weil er nicht mehr im Stande ist, Das zu tragen, was er in

*) Vergl. Virgil's Aeneis I, 53. 54.

seinem kräftigen Zustand festhielt, bei seiner Abnahme erschüttert, was er bei vollen Kräften aufrecht erhalten hatte.

19. Wir müssen nun auch den Metrodorus aus Chios*) anhören, der seine willkührliche Meinung auch wie eine [wissenschaftliche] Ansicht ausspricht. Ich erlaube mir auch diejenigen Meinungen nicht zu übergehen, die ich mißbillige. Denn es ist besser, wenn Alles vorgelegt wird, und wo wir nicht einstimmen, erklären wir die Ansicht lieber für unstatthaft, als daß wir nur darüber weggehen. — Was sagt' er denn nun? So wie, wenn Einer in einem Fasse singt, diese seine Stimme durch das ganze Faß unter einer Art von Erschütterung durchläuft und wiederhallt, und obwohl nicht stark sich erhebend, doch herumkommt, nicht ohne Berührung und Wiederhall des Körpers, von dem sie eingeschlossen ist: so haben die ungeheuern, unter der Erde befindlichen Höhlen ihre eigene Luft, welche, sobald eine andere von oben hinzukommende eine Erschütterung darin macht, gerade so in Bewegung gesetzt wird, wie jener leere Raum, von dem ich so eben sprach, von dem hineingeschrieenen Rufe tönt.

20. Wir kommen nun an Diejenigen, welche Alles zusammen, wovon ich sprach, als die Ursache [des Erdbebens] annehmen, oder doch Mehreres davon zugleich. — Democritus meint, es sey Mehreres die Ursache. Er sagt nämlich, das Erdbeben werde bisweilen durch den Luftzug bewirkt, bisweilen durch das Wasser, bisweilen durch Beides, und er führt Dieß folgendermaßen aus. Ein Theil der Erde ist

*) Metrodorus aus Chios, ein Schüler des Democritus, schrieb „über die Natur.“ Vergl. Cicero Academ. VI. 23.

hohl, und in diesem strömt eine große Masse von Wasser zusammen. Davon ist Einiges dünn, und flüssiger als das Andere. Wenn Dieses durch die dazukommende Schwere zurückgedrängt wird, so schlägt es an die Länder an und erschüttert sie. Es kann nicht fluthen, ohne Das in Bewegung zu setzen, woran es anschlägt. Ueberdieß, was wir so eben von der Luft sagten, läßt sich wohl auch von dem Wasser behaupten. Wenn es sich auf einer Stelle angesammelt hat, und sich selber nicht mehr fassen kann, so legt es sich irgendwo hin und bahnt sich Anfangs einen Weg durch sein Gewicht, hernach durch seinen Andrang. Denn es kann ja nicht anders als bergabwärts seinen Ausgang nehmen, nachdem es sich lange einschließen ließ; und es kann nicht ruhig gerade fortfließen, und ohne Erschütterung der Stellen, durch welche und in welche es fällt. Wenn es aber, nachdem es einmal dahinzustürzen angefangen hat, an einem Orte stehen bleibt und jene Strommasse sich in sich selbst zurückwälzt, so wird sie an ein gegenüberstehendes Land hingetrieben, und setzt dieses in Bewegung auf der Seite, wo das Land am meisten beweglich ist. Ueberdieß setzt sich bisweilen die naßgewordene Erde tiefer, wenn sie die Flüssigkeit recht tief in sich eingesaugt hat, und der Grund und Boden selber leidet Noth. Alsdann wird derjenigen Seite zugesetzt, auf welche sich hauptsächlich die Schwere des dorthin strebenden Gewässers neigt. Bisweilen aber stößt die Luft auf die Wogen, und wenn sie ihnen heftig zusetzt, so erschüttert sie natürlicherweise die Gegend der Erde, auf welche sie die zusammengedrängten Wasser hingetrieben hat. Bisweilen wirft sie sich auf die Gänge [der Winde] in der Erde, und

erschüttert Alles; die Erde aber ist für die Winde zugänglich, und die Luft ist zu fein, als daß sie ausgeschlossen werden könnte; und zu heftig, als daß sie sich Widerstand entgegensetzen ließe, wenn sie einmal in Aufregung und Wuth ist. Alles Dieß, sagt Epicurus, seyen mögliche Ursachen, und er versucht es mit noch mehrern Andern, und tadelt Diejenigen, welche behauptet haben, es sey Eines deren die alleinige Ursache, da es schwer halte, über Dinge, die man nur erschließen müsse, etwas Bestimmtes zu behaupten. Es ist daher, wie er sagt, möglich, daß das Wasser ein Erdbeben hervorbringe, wenn es diese oder jene Theile ausgespült und weggefressen hat, nach deren Schwächung denn freilich Dasjenige nicht mehr getragen werden kann, was davon gehalten wurde, so lange sie noch unversehrt waren. Es ist möglich, daß das Erdbeben hervorgebracht wird durch den Druck der Luft. Vielleicht nämlich wird die Luft in Unruhe gesetzt, wenn von Außen her eine andere Luft eintritt. Vielleicht wird sie dadurch, daß ein Theil auf einmal wegfällt, erschüttert, und erleidet von daher eine Bewegung. Vielleicht wird sie von irgend einer Seite der Erde gleich als von einer Art von Säulen und Pfeilern gehalten; und wenn diese leiden und weichen, so erzittert dann die darauf ruhende ungeheure Masse. Vielleicht wird die warme Masse der Luft in Feuer verwandelt und fährt, dem Blitze gleich, hernieder, gewaltigen Schaden anrichtend an Dem, was im Wege steht. Vielleicht setzt irgend ein Wehen die sumpfartigen und stehenden Gewässer in Bewegung, und dann erschüttert entweder ein Stoß die Erde, oder die Unruhe der Luft, die gerade durch die Bewegung zunimmt und sich selber reizend

von unten herauf bis nach Oben läuft. Jedoch keine Ursache des Erdbebens hält er für wichtiger, als den Luftzug.

21. Auch wir nehmen an, dieser Luftzug sey es, der so mächtige Wirkungen hervorbringen könne, denn Nichts in der Natur ist mächtiger, Nichts heftiger, als er, und ohne ihn hat selbst Das, was das Heftigste ist, keine Kraft. Das Feuer, vom Luftzug wird es angefacht; das Wasser ist, wenn man ihm den Wind nimmt, ohne Leben. Dann erst kommt es in Thätigkeit, wenn es von einem Wehen erregt wird; und dieses kann große Strecken Landes auseinander reißen, und neue Berge, die unten lagen, in die Höhe heben, und Inseln, die zuvor nie gesehen wurden, mitten im Meere aufstellen. — Wer zweifelt noch, daß Thera und Therasia *) und jene Insel; die unter unsern Augen im Aegäischen Meere emporstieg, durch Luftzug an's Tageslicht gebracht worden sey? — Nach Posidonius gibt es zwei Arten von Erdbeben, jede hat eine eigene Benennung. Die eine ist ein [scheitelrechtes] Rütteln, wenn die Erde gerüttelt wird und eine Bewegung auf- und abwärts erleidet; die andere ein [wagrechtes] Schwanken, wobei sie wie ein Schiff auf die Seiten wankt. Ich denke mir noch eine dritte Art, für welche unser Ausdruck bezeichnend ist; denn nicht ohne Grund haben es unsere Alten ein Beben genannt, welches etwas ganz anderes ist, als jene beiden Arten. Denn dabei wird ja

*) Plinius Natur. Hist. II, 87. Vergl. IV, 12. sagt: „Als sich zuerst Thera erhob, nannte man es Calliste. Davon riß sich später Therasia los, und bald kam zwischen diesen beiden Automate oder auch Hiera hervor, und zu unsern Zeiten neben diesem Hiera-Thia.

nicht Alles gerüttelt, noch umgeneigt, auch nicht in eine schwingende Bewegung versetzt. Es ist das ein Umstand, der in solchem Fall am wenigsten Schaden macht, so wie das Umneigen weit verderblicher ist, als die Erschütterung. Denn wenn nicht schnell auch von der entgegengesetzten Seite eine Bewegung eintritt, die das Umgeneigte wieder in's Gleichgewicht bringt, so folgt nothwendig der Einsturz. Da diese Bewegungen von Natur einander nicht gleich sind, so sind auch ihre Ursachen verschieden.

22. Zuerst nun wollen wir von der rüttelnden Bewegung sprechen. Wenn bisweilen große Lasten vermittelst mehrerer Fuhrwerke gezogen werden, und die Räder mit heftigem Druck in holperigen Wegen aufstoßen, so wirst du die Empfindung haben, daß der Boden erschüttert werde. Asclepiodotus meldet: als ein von der Seite eines Berges abgerissenes Felsstück herunter fiel, stürzten die benachbarten Gebäude von der Erschütterung ein. Eben so kann es unter der Erde geschehen, daß von den überhangenden Felsen sich einer losmacht und mit einem großen Gewicht und Schall in eine unten befindliche Höhle herabfällt, um so heftiger, entweder je schwerer er ist, oder je höher er herabkommt. Und so wird die ganze Ueberlage des hohl liegenden Thales in Bewegung gesetzt. Und es ist nicht nur vermöge ihrer Schwere denkbar, daß sich Felsstücke losreissen, sondern da oben hin Flüsse laufen, so schwächt die beständige Feuchtigkeit die Fugen des Gesteins, und nimmt täglich etwas weg von Dem, woran es haftet, und frezt, wenn ich so sagen soll, jene Haut ab, durch die es zusammengehalten wird. Und was Tag für Tag abgenutzt ward, wird mit der Zeit

durch die lange Schwächung so unhaltbar, daß es die Last nicht mehr zu tragen im Stande ist. Dann fallen Steine von ungeheurem Gewicht herab, und jener herabgestürzte Fels, welcher, was er von Grund auf erschüttert, nicht mehr fest stehen läßt, —

Kommt mit Gedonner, und einstürzt plötzlich, Was man gesehen:

wie unser Virgilius sagt. *) — Das mag die Ursache seyn von der die Länder von unten herauf rüttelnden Bewegung. Ich gehe zu der andern über.

23. Die Erde ist ihrer Natur nach nicht überall dicht, und hat viel leeren Raum. Durch diese Lücken strömt Luft; und wenn diese in Masse herankommt und nicht durchkann, so erschüttert sie die Erde. Dieß nehmen, wie ich kurz vorhin anführte, auch Andere als Ursache [der Erdbeben] an, wenn du ja auf die Menge von Zeugen Gewicht legen solltest. Auch Callisthenes stimmt dafür, ein nicht zu verachtender Zeuge. Denn er war ein ausgezeichneter Kopf, und mochte sich in den tollen König nicht schicken. **) Das ist ein ewiger Vorwurf für Alexander, dessen ihn keine Tapferkeit entledigen wird. Denn so oft man sagt: er hat viele tausend Perser getödtet: so wird erwiedert werden: aber auch einen Callisthenes. So oft man anpreist: er hat den Darius getödtet, welcher damals der große König war; so

*) Vergl. Virgils Aeneis VIII., 525.

**) Callisthenes aus Olynth war dem Alexander von Aristoteles empfohlen worden und eine Zeitlang sehr beliebt bei ihm, dann aber wurde er wegen seiner Wahrheits- und Freiheitsliebe gehaßt und getödtet. Vergl. Curtius VIII., 5.

wird es dagegen heißen: aber auch den Callisthenes. So oft man erzählen wird: er hat Alles bis an den Ocean überwunden, und diesen selbst, wie es nie geschah, mit Flotten befahren, und sein Reich von einem Winkel Thraciens bis an die Grenzen des Weltmeers ausgedehnt: so wird man sagen: aber er hat den Callisthenes getödtet. Mag er's allen alten Mustern von Feldherren und Königen zuvor gethan haben: von Allem, was er gethan, wird Nichts so groß seyn, als der Frevel an Callisthenes. — Dieser Callisthenes in den Büchern,*) worin er beschreibt, wie Helice und Buris unterging, und was für ein Unglücksfall diese Städte in's Meer oder das Meer in sie hineingeführt habe, behauptet Dasselbe, was wir oben sagten. Die Luft dringt durch verborgene Oeffnungen in die Erde ein, wie überall, so auch unter dem Meere. Wenn sodann jener Pfad, auf dem sie hinabgekommen war, verbaut ist, den Rückweg aber das sich hinterher entgegendrängende Wasser versperrt hat, so läuft sie dahin und dorthin, und indem sie sich selber im Wege ist, macht sie die Erde wanken. Deßhalb werden am häufigsten die am Meere liegenden Länder beunruhigt, und daher hat man dem Neptun die Kraft zugeschrieben, das Meer aufzuregen [und was am Meere liegt]. Wer nur die Anfangsgründe des Griechischen gelernt, weiß schon, daß derselbe dort σεισίχθων [der Erderschütterer] heißt. —

*) In seinen Büchern, welche den Titel Hellenica führten, einem historischen Werke, erzählte er den Untergang der hier erwähnten beiden Achäischen Städte, die am Corinthischen Meerbusen gelegen waren. Das Ereigniß fällt in die 102te Olympiade; 370. v. Chr.

24. Daß die Luft der Grund dieses Uebels sey, damit bin ich auch selbst einverstanden, wie aber diese Luft hineindringe, — das ist noch eine Frage: ob durch dünne, mit den Augen wahrzunehmende Oeffnungen, oder durch größere und weitere; ob von unten herauf, oder auch durch die Oberfläche der Erde? — Das Letztere ist nicht zu glauben. Nimmt ja doch auch an unsern Körpern die Haut keine Luft ein, und sie hat keinen Eingang, ausser auf dem Wege, wo sie eingeathmet wird; und wenn sie von uns eingeathmet ist, kann sie nur in einem lockern und hohlen Theil des Körpers bestehen. Sie hält sich ja nicht zwischen Sehnen und Fleischmasse auf, sondern in den Eingeweiden und in dem weiten verborgenen Raume. Das Nämliche läßt sich dann auch bei der Erde vermuthen, schon deßhalb, weil die Erschütterung nicht oben auf der Erde oder in der Nähe der Höhen ist, sondern unterwärts und von unten herauf. Ein Beweis hiefür ist, daß Meere von der größten Tiefe in Unruhe kommen, weil nämlich das, worüber sie herströmen, erschüttert wird. Deßhalb ist es wahrscheinlich, daß das Erdbeben von der Tiefe herauf kommt, und daß dort in ungeheuren Höhlen Luft erzeugt wird. Doch nein, behauptet Jemand, sowie, wenn uns ein Kälteschauer überlauft, ein Zittern darauf folgt, so setzt auch die von aussen herkommende Luft die Länder in eine rüttelnde Bewegung. — Allein das ist auf keine Weise möglich. Da müßte ein Frieren stattfinden, wenn es gehen sollte, wie bei uns, die eine äußere Veranlassung zu einem Schauder bringt. Ich will wohl zugeben, daß mit der Erde Etwas vorgeht, was mit unserer Empfindung [eines kalten Schauders] Aehnlichkeit hat,

aber nicht aus aus dem nämlichen Grund. Ihr Anstoß muß von einer innern und tieferliegenden Ursache herkommen; was sich wohl hauptsächlich aus dem Umstand erweisen läßt, daß, wenn der Boden durch eine heftige Erschütterung unter gewaltigem Einsturz sich aufgethan hat, dieser Schlund manchmal ganze Städte verschlingt und begräbt. — Thucydides sagt, zur Zeit des Peloponnesischen Krieges sey die Insel Atalante*) entweder ganz oder wenigstens dem größten Theil nach untergegangen. Das Nämliche geschah, wenn man dem Posidonius glauben will, mit Sidon. **) Und es braucht dafür keine Zeugen. Wir können uns ja selbst erinnern, daß, als das Land von einer innern Erschütterung zerrissen ward, manche Oerter zerstört worden und Felder untergegangen sind. Wie ich glaube, daß es dabei zugehe, will ich nun darlegen.

25. Wenn die Luft einen großen und leeren Raum in der Erde angefüllt hat und nun anfängt, unruhig zu werden und sich nach einem Ausweg umzusehen: so stößt sie öfters an die Seiten an, innerhalb deren sie steckt, und über denen manchmal Städte liegen. Da erfolgt denn bisweilen eine solche Erschütterung, daß die obenstehenden Gebäude einfallen, manchmal in einem solchen Grade, daß die Wände, welche die ganze Decke der Höhlung tragen, in jenen unten

*) Die Insel Atalante in der Nähe von Euböa. Das Ereigniß fällt in das sechste Jahr des Peloponnesischen Krieges. Ol. 88. 3. Thucyd. III., 89.

**) Vergl. Strabo l. 3. p. 155; es seyen etwa zwei Drittheile von Sidon untergegangen.

befindlichen leeren Raum hinabstürzen, und ganze Städte in eine unermeßliche Tiefe hinabsinken. — Man behauptet, — wenn du es glauben willst, es habe vor Zeiten der Ossa mit dem Olympus zusammengehangen, hernach sey er durch ein Erdbeben gewichen, und der einzige gewaltige Berg sey in zwei Theile gerissen worden. Dann habe sich der Peneus Bahn gemacht, der die Sümpfe, von denen Thessalien beschwert war, trocken legte, und die Wasser, die ohne Abfluß sumpfartig gestanden waren, mit sich fortnahm. *) In der Mitte zwischen Elis und Megalenopolis **) ist der Fluß Ladon, welcher durch ein Erdbeben entstanden ist. — Was soll Das beweisen? Daß sich in weiten Höhlen — denn wie soll ich die leeren Räume unter der Erde anders benennen? — Luft ansammle. Wenn dieß nicht der Fall wäre, so müßten große Länderstrecken erschüttert werden, und viele auf einmal wanken. Nun aber leiden nur kleine Striche, und ein Erdbeben erstreckt sich nie auf zweihundert Meilen. ***) Man bedenke, das neuerliche, das die ganze Welt mit Gerede erfüllt hat, ist nicht über Campanien hinaus gegangen. Brauch-

---

*) Vergl. Herodot VII., 129. Strabo IX., 5. 2. Thessalien ist von vier oder fünf Bergen eingeschlossen, Pelion, Ossa, Olympus, Pindus, Othrys. Es gleicht einem Becher, in welchen von diesen Bergen aus fünf Flüsse strömen, Peneus, Apidanus, Onochonus, Enipeus und Pamisus, welche, seitdem einmal ein Erdbeben dort war, durch das Thal Tempe unter dem Namen Peneus vereinigt in's Meer fließen, und nur zwei See'n zurücklassen, Nessonis und Böbeis.

**) In Arcadien. Vergl. Strabo IX., p. 322. — Pausanias sagt in seiner Beschreibung von Griechenland nichts davon.

***) Gegen vierzig deutsche Meilen.

ich zu erwähnen, daß, während Chalcis *) erbebte, Thebe fest stand? während Aegium **) heimgesucht ward, das so nahe Paträ von dem Erdbeben nur durch's Hörensagen Etwas wußte? Jene ungeheure Erschütterung, welche die beiden Städte Helice und Buris erschütterte, hörte diesseits Aegium auf. Es ist also offenbar, die Erschütterung erstreckt sich nur so weit, als der unter der Erde befindliche leere Raum.

26. Ich hätte mich zum Beweise hiefür auf die Angaben großer Männer berufen können, welche melden, Aegypten habe nie von großen Erdbeben gelitten. Als Grund davon geben sie den Umstand an, daß es ganz aus Schlamm aufgeschwemmt sey. Wenn man nämlich dem Homer ***) glauben darf, so war Pharus †) von dem festen Lande [ehmals] so weit entfernt, als ein Schiff an einem Tage mit vollen Segeln fahren kann. Allein sie rückte dem festen Lande näher. ††) Der trübfließende Nil nämlich, welcher viel Schlamm mit sich führt, und denselben manchmal an das frühere Land ansetzt, hat Aegypten von Jahr zu Jahr wachsen gemacht und weiter hinausgerückt. Daher ist es von fettem und schlammigem Boden und hat keine Lücke in seinem Innern, sondern ist durch den trockengewordenen Schlamm zu einer festen

*) Eine Stadt auf der Insel Euböa.

**) In Achaja am Corinthischen Meerbusen. Paträ gleichfalls in Achaja, den Echinaden gegenüber.

***) Vergl. Odyssee IV., 354 f.

†) Pharus, eine Insel bei Aegypten, nahe bei Alexandria, womit sie durch eine Brücke verbunden war. — Den Namen der Insel trug auch der berühmte Leuchtthurm daselbst.

††) Eigentlich wohl umgekehrt.

Masse gewachsen, und der Bau wurde aufeinandergedrückt und festaufsitzend, da die Theile sich aufeinanderkitteten, und es konnte kein leerer Raum dazwischen kommen, weil zu der festen Masse stets eine [anfänglich] flüssige und weiche kam. — Allein es kommen sowohl in Aegypten als auf Delos Erdbeben vor, wenn schon Virgilius haben will, es stehe fest. *)

„Unerschüttert stellt' er's zu wohnen, und Sturm zu verachten."

Von dieser Insel behaupteten auch Philosophen, das leichtgläubige Völkchen, sie werde nicht erschüttert, und haben den Pindarus **) zum Gewährsmann. Thucydides ***) sagt, vorher sey sie unerschüttert gewesen, aber um die Zeiten des Peloponnesischen Krieges habe ein Erdbeben daselbst Statt gefunden. Callisthenes führt an, es habe sich Solches auch sonst schon ereignet. Unter den vielen wunderbaren Erscheinungen, sagt er, durch welche sich der Einsturz von Helice und Buris ankündigte, waren die merkwürdigsten eine ungeheuer große Feuersäule und die Erschütterung von Delos. Und er meint, es sollte dasselbe aus dem Grunde für unerschütterlich gehalten werden, weil es, im Meere liegend, hohle Felsen und Gestein mit Durchgängen habe, die der eingenommenen

*) Vergl. Virgilius in der Aeneide III., 77. Uebrigens möchte diese Stelle nicht sowohl darauf zu beziehen seyn, als ob Delos kein Erdbeben habe; sondern auf die Sage, daß diese Insel ehemals im Meere herumgeschwommen sey, von Apollo aber einen festen Platz zwischen den Cycladischen Inseln Gyarus und Myconus angewiesen erhalten habe.

**) Bei Strabo X., p. 313. und Fragmente III., p. 44 ff. und 162. bei Heyne.

***) Thucydides vom Peloponnesischen Krieg, II., 8.

Luft doch einen Ausweg gestatten. Deßhalb seyen auch die Inseln von zuverläßigerm Boden, und die Städte [auf den Inseln] um so sicherer, je näher sie dem Meere liegen. — Daß dieß falsch sey, hat Pompeji und Herculanum empfunden.*) Dazu kommt, daß alle Meeresküsten den Erdbeben ausgesetzt sind. So ist Paphos [auf Cyprus] nicht nur einmal zusammengestürzt; so das berühmte und an solches Unglück gewöhnte Nicopolis [in Epirus]. Cyprus ist von der hohen See umgeben, und leidet doch von Erdbeben.**) Und Tyrus wird auch eben so von Erdbeben, als von Ueberschwemmungen heimgesucht. —

Das sind nun die Ursachen, die man von den Erdbeben anführt.

27. Man erzählt jedoch, es habe sich bei dem letzten Campanischen Erdbeben manches Eigenthümliche gezeigt, worüber nun Auskunft gegeben werden soll. Man sagt nämlich, es sey in der Gegend von Pompeji eine Heerde von sechshundert Schaafen todt niedergefallen. Man hat keinen Grund, anzunehmen, es sey dieß den Schaafen aus Angst begegnet. Wir haben die Behauptung aufgestellt, es pflege nach großen Erdbeben eine Pest zu entstehen. Und darüber darf man sich nicht wundern, denn es steckt in der Tiefe viel tödtlicher Stoff. Ist ja gerade die Luft, welche entweder durch die Schuld des Bodens oder weil es ihr an Bewegung fehlt,

*) Welche Städte zwar nicht auf einer Insel, aber doch sehr nahe am Meere lagen.

**) Dieß ist gegen Aristoteles, welcher Meteorol. II., 8. behauptet, die Inseln auf der hohen See leiden nicht so von Erdbeben, wie die in der Nähe der Küsten.

und die, welche in beständigem Dunkel erstarrt, Denen, die sie einathmen, gefährlich; oder wenn sie von dem ungesunden unterirdischen Feuer verdorben, nun nach langem Daliegen hervorkommt, so verunreinigt und verderbt sie unsere reine und flüssige Luft, und bringt bei Denen, welche die ungewohnte Luft einathmen, sonderbare Arten von Krankheiten hervor. Sind denn nicht auch die Wasser, die in der Tiefe stecken, unbrauchbar und ungesund, weil sie nie Etwas zu thun haben und nie in Thätigkeit versetzt werden, und nie ein freier Lufthauch sie aufregt. Darum sind sie dick, und, von schwerer und ewiger Finsterniß bedeckt, haben sie nur tödtlichen und für unsern Körper nicht passenden Stoff in sich. Auch die mit ihnen vermischte Luft, und die, welche zwischen jenen Sümpfen liegt, verbreitet, wenn sie heraufkommt, ihr Verderben weit umher, und tödtet Die, so sie einathmen. — Das empfinden am leichtesten die Thiere, an welche die Seuche um so eher zu kommen pflegt, je gefräßiger sie sind: sie sind am meisten unter freiem Himmel, und genießen am meisten das Wasser, was an den Seuchen doch am meisten Schuld ist. Daß aber die Schaafe mit ihrem zarteren Körperbau, besonders weil sie den Kopf so nahe an der Erde tragen, davon hingerafft wurden, fällt mir nicht auf, da sie den Hauch der unheilvollen Luft ganz in der Nähe des Bodens einzogen. Diese hätte auch den Menschen geschadet, wenn sie in größerer Masse ausgeströmt wäre; aber sie ist von der Menge der reinen Luft zu nichte gemacht worden, bevor sie sich so weit erhob, daß sie von einem Menschen eingeathmet werden konnte.

28. Daß aber die Erde viel tödtlichen Stoff habe, magst du wohl auch daraus erkennen, daß so viele Giftpflanzen wachsen, nicht mit unserer Nachhülfe, sondern von selbst, weil nämlich der Boden Saamen des Bösen hat, wie des Guten. — Ja es ist der Fall, daß in mehreren Gegenden Italiens an manchen Erdöffnungen ein pestartiger Dunst ausströmt, welchen einzuathmen weder für Menschen noch für das Vieh ohne Gefahr ist. Sogar die Vögel, wenn sie darein kommen, bevor er durch eine bessere Luft gemildert wird, fallen während des Fluges herab, und ihre Körper werden blau, und der Hals schwillt auf, als wären sie mit Gewalt erstickt worden. Diese Luft, so lange sie in der Erde eingeschlossen ist, und aus einer schwachen Oeffnung ausströmt, hat blos die Kraft, daß sie, was hinabsieht und sich freiwillig hineinbegibt, dahinrafft. Wenn sie dann Jahrhunderte lang in der verborgenen Finsterniß und an dem verkümmerten Orte immer verdorbener geworden ist, so wird sie durch die Länge der Zeit schwer, und um so bösartiger, je unthätiger. Wenn sie einen Ausweg gefunden hat, so entbindet sie jenes ewige Uebel einer lichtlosen Kälte und einer unterirdischen Nacht, und verunreinigt die Luft unserer Regionen. Denn das Verderbliche wird Herr über das Bessere. Alsdann geht auch unsere reinere Luft in eine schädliche über. Daher die plötzlichen und unaufhörlichen Todesfälle, und regellos abscheuliche Arten von Krankheiten, weil sie nämlich aus unerhörten Ursachen entstehen. Kurz oder lang währet solch ein Sterben, je nachdem die verderbliche Beschaffenheit der Luft mehr oder weniger Kraft hat. Und nicht eher hört die Verpestung auf, als bis die Be-

weglichkeit der Atmosphäre und der Schwung der Winde jene gefährliche Stickluft durchgearbeitet hat.

29. Daß aber Manche wie toll und besinnungslos die Furcht umher treibt, welche die Seele aus der Fassung bringt, schon wenn sie Einzelne ergreift und nicht ausserordentlich ist, um so mehr aber, wenn der Schrecken ein allgemeiner ist, und Städte zusammenstürzen und Völker verschüttet werden und die Erde gerüttelt wird, — darf man sich denn wundern, wenn Gemüther, die sich unter Jammer und Angst nicht zu helfen wissen, in Verwirrung gerathen? Es ist nichts Leichtes, unter großen Unglücksfällen den Verstand nicht zu verlieren. Daher kommen in der Regel die ruhigsten Naturen in solche Angst, daß sie sich nicht mehr zu Rechte finden. Wenigstens geräth Niemand in Schrecken, ohne einigermaßen die Besinnung zu verlieren, und Wer sich fürchtet, ist immer Einem ähnlich, der nicht bei Verstand ist. Allein die Einen kommen von der Furcht schnell wieder zu sich selbst, Andere werden durch dieselbe heftiger verwirrt und gerathen in Wahnsinn. Deßhalb laufen die Leute oft unter Kriegesschrecken wie verrückt umher, und nirgends findet man mehr Beispiele von schwärmerischer Begeisterung, als wenn Furcht mit Aberglauben untermengt die Seelen ergriffen hat.

Daß eine Bildsäule sich gespalten habe, fällt mir nicht auf; ich habe ja schon erzählt, Berge haben sich von Bergen getrennt, und der Boden selbst sey von unten auf geborsten.

Diese Geländ', einst heftig erschüttert in schrecklichem Einsturz
— Solcherlei Aenderung wirkt das lang andauernde Alter —

Lösten sich, gehet die Sag', da beide Länder zuvor stets
Eines gewesen; das mächtige Meer drang her, und die Wasser
Rissen Hesperia weg von Sicilien, — Auen und Städte
Trennt ein Ufer, und eng dazwischen strömet die Meerfluth. *)

Du siehst, daß ganze Gegenden von ihrem Platze weggerissen werden, und was aneinander gelegen war, drüben über dem Meer liegt; du siehst, es kommt auch vor, daß Städte und Nationen getrennt werden, wenn ein Theil der Natur gegen sich selbst in Aufruhr gerathen ist, oder Meer oder Feuer oder Luft irgendwo anprallt, und es hat das Alles, wie ein Theil vom Ganzen, eine erstaunliche Gewalt. Denn obwohl es nur einem Theile nach wüthet, es tobt eben doch mit Weltkräften. So hat das Meer auch Hispanien aus der Verbindung mit Africa herausgerissen. Und so ist durch jene Ueberschwemmung, von der die größten Dichter singen, Sicilien von Italien abgeschnitten worden. Und was ganz von der Tiefe heraufkommt, hat wohl noch Etwas mehr Gewalt. Denn indem es sich durch enge Räume hindurchkämpfen muß, wird Alles heftiger. Was für mächtige Wirkungen und was für sonderbare Erscheinungen diese Erderschütterungen hervorgebracht haben, ist zur Genüge dargethan worden.

30. Warum sollte man nun noch darüber sonderlich betroffen seyn, daß das Erz einer einzigen Bildsäule, das nicht einmal massiv, sondern hohl und dünn war, geborsten ist; da sich vielleicht in dasselbe eine Luft einschloß, die irgendwo

---

*) Vergl. Virgil's Aeneis III., 414—419, wo davon die Rede ist, daß Italien und Sicilien ehemals zusammenhieng und beide Länder erst durch ein Erdbeben von einander gerissen wurden.

durchzukommen suchte? Und Wer weiß Das nicht, daß man bisweilen wahrnimmt, wie Gebäude, die ihre winkelrechte Stellung verloren haben, durch die Erschütterung wieder in die rechte Lage kommen? Manche aber, die ungeschickt angelegt und von den Bauleuten nachläßig und unfest zusammengesetzt sind, hat öfters Erschütterung eines Erdbebens in die Fugen gebracht. Und wenn es ganze Wände und ganze Häuser spaltet, und die massiven Seiten großer Thürme zerreißt, und Pfeiler umwirft, welche Bauwerke stützten, warum sollte man es denn nur des Aufzeichnens werth halten, daß eine Bildsäule von unten bis zum Kopfe in zwei gleiche Hälften zersprungen sey? — Warum dauerte aber das Erdbeben mehrere Tage lang? Denn Campanien hörte nicht auf, beständig zu erbeben, zwar gemäßigter, aber zu ungeheurem Schaden, weil es an Gegenständen, die schon gedrückt und gerüttelt waren, wieder Rütteln verursachte und diese, welche schon schlecht standen, nicht einen Anstoß, sondern nur eine Unruhe brauchten, um über den Haufen zu fallen. Es war nämlich noch nicht alle Luft heraus, sondern sie schweifte noch umher, obwohl ihr größerer Theil sich davon gemacht hatte.

31. Unter den Beweisen, die man dafür anführt, daß das Erdbeben durch die Luft bewirkt werde, darf man ohne Anstand auch folgenden vorbringen. Wenn ein sehr großes Erdbeben gewesen ist, wobei es Städten und Ländern hart erging, so kann demselben nicht alsbald ein anderes eben so heftiges folgen, sondern nach einer sehr großen Erschütterung kommen nur unbedeutende Stöße, weil jene mit großer Gewalt den kämpfenden Winden einen Ausweg geöffnet

hat. Die Reste der alsdann noch gebliebenen Luft haben nicht mehr die Kraft, und es braucht bei ihnen keinen Kampf, sie haben ja schon einen Weg gefunden, und folgen auf demselben nach, auf welchem die erste und größte Masse hinausging. — Auch Das halte ich für merkwürdig, was ein sehr unterrichteter und bedeutender Mann beobachtete, er war nämlich bei jenem Ereigniß gerade im Bad. Er versicherte, er habe im Bad wahrgenommen, wie die Steinchen, mit welchen der [Mosaik-] Boden eingelegt war, sich Eins vom Andern losmachten und wieder zusammenfügten; und wie das Wasser, je nachdem der Fußboden sich öffnete oder zusammenging, bald in die Fugen einsickerte, bald Blasen trieb und hervorquoll. Eben Denselben habe ich erzählen hören, er habe bemerkt, daß weiche Stoffe gelinder aber häufiger zittern, als solche, die von Natur hart sind. —

32. So viel, mein bester Lucilius, in Betreff der Ursachen. Nun aber Das, was zur Beruhigung der Gemüther dienen mag, denn es liegt uns doch mehr daran, daß man Stärke der Seele, als daß man Einsicht gewinne. Doch es kann das Eine nicht kommen ohne das Andere. Denn nirgend anderswoher gewinnt die Seele Stärke, als von der edeln Wissenschaft, als von der Betrachtung der Natur. Denn Wen sollte nicht gerade solch ein Unfall gegen Alle stärken und erheben? Was soll ich denn noch einen Menschen fürchten oder ein reißendes Thier, oder einen Pfeil oder Speer? Es gibt größere Gefahren, die ich zu gewarten habe. — Blitzstrahlen und [einstürzende] Länder und große Stücke von der ganzen Natur sind unsere Gegner. Darum mit hohem Muthe müssen wir den Tod herausfor-

dern, mag er geradezu und mit gewaltigem Angriff auf uns losgehen, oder auf seine alltägliche und allgemeine Weise; es ist gleichgültig, wie drohend er komme, und wie groß Das sey, was er über uns herführt: Was er von uns will, ist eine Kleinigkeit. Das wird der Jahre Zahl uns entreißen, Das ein Schmerz im Ohr, Das ein zu großer Vorrath verdorbener Säfte in unserem Innern, Das eine Speise die dem Magen nicht zusagen will oder ein leichter Stoß an den Fuß. — Eine Kleinigkeit ist des Menschen Lebenshauch, aber etwas erhaben Großes die Verachtung dieses Hauches. Wer diesen verachtet, wird ruhig die Meere toben sehen, und wenn auch alle Stürme darauf los geworden wären, und wenn auch die Fluth in einer Art von Weltverwirrung den ganzen Ocean in die Länder hineintriebe. — Sorglos wird er des blitzenden Himmels wilden und schauerlichen Anblick sehen; mag der Himmel krachen, und seine Feuerflammen zusammenwerfen, um Alles zu Grunde zu richten und zuvörderst ihn. Sorglos wird er auf die geborstenen Fugen und den gähnenden Boden hinschauen. Mögen jene Reiche der Unterwelt sich aufthun: stehen wird er ohne Zagen über diesem Abgrund, und vielleicht hinab *springen*, wo er hinab *stürzen* müßte. Was geht es mich an, wie groß Das sey, was mir den Untergang bringt. Ist doch der Untergang selber Nichts Großes. — Und wollen wir glücklich seyn, wollen wir weder von der Furcht vor Menschen, noch vor Göttern, noch vor Ereignissen gequält seyn, wollen wir auf das Glück mit seinen Verheissungen unnöthiger Dinge, mit seinen kleinlichen Drohungen hoch herabsehen, wollen wir ruhig leben und mit den Göttern selbst an Glückseligkeit

wetteifern, so müssen wir diesen Lebenshauch in Bereitschaft halten. — Mag diesen ein tückischer Gegner erhaschen wollen, oder eine Krankheit, oder des Feindes Schwert, oder das Krachen stürzender Inseln, oder der Untergang der Erde selbst, oder die ungeheure Feuermasse, welche Städte und Land gleich verheerend frißt, sey es was es wolle, — er ist zu haben. Was habe ich anderes zu thun, als daß ich den scheidenden ermahne und mit guten Wünschen entlasse: „zeuch hin mit Muth, zeuch hin mit Glück!" — Besinne dich doch nicht, ihn heimzugeben. Es handelt sich nicht um die Sache, nur um die Zeit. Du thust, was du doch irgend einmal thun mußt. Bitte doch nicht, fürchte doch nicht, zieh' dich doch nicht zurück, als gingest du einem Unglück entgegen. Deine Erzeugerin, Natur, harret dein, und eine bessere, gefahrlosere Heimath. Dort beben die Länder nicht mehr, und nicht mehr stoßen Winde mit mächtigem Wolkendonner auf einander, da verwüsten keine Feuerflammen Gegenden und Städte, da ist kein Schiffbruch zu fürchten, der ganze Flotten hinabschlingt, keine Waffenschaaren lassen die Fahnen feindlich gegen einander wehen, nicht wetteifert der Wahnsinn im Wechselmord vieler Tausende, da ist keine Pest, da sind keine in allgemeiner Verwirrung brennende, für untergehende Völker zusammen lodernde Scheiterhaufen. Ist's leicht: was fürchten wir's? Ist's schwer: lieber komm' es einmal, als daß es immer bevorstehe. — Ich sollte mich aber fürchten, unterzugehen, wenn die Erde vor mir untergeht, wenn Das zerschmettert wird, was uns zerschmettert, und uns Nichts thun kann, ohne daß es sich selbst schadet? Ganz Helice und Buris ist in's Meer gesunken, —

und ich sollte um mein einzig Körperchen in Furcht seyn? Ueber zwei Städte segelt man weg, — zwei sind's freilich nur, wovon wir wissen, und schriftlich aufbewahrte Kunde haben. Aber wie viele andere sind wohl an andern Orten versunken? Wie viele Völker hat entweder die Erde oder das Meer in seinen Schoos verschlossen? Ich sollte mich weigern, zu enden, da ich doch weiß, daß es ein Ende mit mir nehmen muß? ja weiß, daß Alles endlich ist? Ich sollte den letzten Athemaufzug fürchten? — Darum, mein Lucilius, ermuthige dich, so viel du kannst, gegen die Furcht des Todes. Diese ist's, was uns niedrig macht; diese ist's, welche gerade das Leben, mit dem sie so karg thut, beunruhigt und verschwendet. Diese macht Alles größer, Erdbeben und Blitze. Das Alles wirst du aber standhaft ertragen, wenn du bedenkst, daß Nichts daran liege, ob die Zeit kurz oder lang sey. Stunden sind's, die wir verlieren; nimm an, es seyen Tage, nimm an, es seyen Monden, nimm an, es seyen Jahre, — wir verlieren eben Etwas, das doch vergehen müßte. — Was liegt denn, ich bitte dich, daran, ob wir jetzt dazu kommen. Hin geht die Zeit, und verläßt uns, wir mögen noch so sehr um sie geizen. Weder die künftige ist mein, noch die vergangene. Ich schwebe auf einem Punkt der fliehenden Zeit, und Größe ist's, genügsam zu seyn. Als Einer sagte: ich habe meine sechzig Jahre, — erwiederte ihm trefflich der weise Lälius: *) du meinst wohl die sech-

*) Cajus Lälius, ein Sohn desjenigen Cajus Lälius, der ein Kriegsgenosse des ältern Scipio Africanus war. Vergl. Cic. de amicitia. 2. de Offic. II., 11. III., 4.

zig, die du nicht mehr hast? — Nicht einmal daran erkennen wir die Beschaffenheit unsers nie festzuhaltenden Lebens und die Natur der uns nie angehörenden Zeit, daß wir nur nach verlornen Jahren zählen können? Das wollen wir uns in's Herz prägen, das wollen wir uns immer wiederholen: gestorben muß es seyn. — Wann? — Was liegt daran? — Der Tod ist Naturgesetz, der Tod ist der Tribut und die Pflicht der Sterblichen und das Heilmittel gegen alle Uebel. Wünschen muß ihn, auch Wer ihn fürchtet. Laß alles gehen, und denke, mein Lucilius, nur auf das Eine, daß dir vor dem Wort „Tod" nicht graue; mache dir ihn dadurch vertraut, daß du viel an ihn denkst, damit du, wenn es nun seyn muß, ihm sogar entgegen gehen kannst.

Inhalt des siebenten Buchs.

Kap. 1 — 3. Gleichgültigkeit der Menschen gegen das Große und Herrliche, was sie täglich und nach dem gewöhnlichen Verlauf am Himmel sehen; Bewunderung des Ungewöhnlichen, so auch der Cometen. — Wichtigkeit der Nachforschung über das Wesen der Gestirne überhaupt, ob sie Flammen und feurige Scheiben seyen, oder massige, erdartige Körper, die ihr Licht anderswoher erhalten. Ob die Cometen von derselben Beschaffenheit seyen, wie die Himmelskörper? Ihre Aehnlichkeit mit diesen. — Ob der Himmel sich umdrehe, oder die Erde? Nothwendigkeit der Beobachtung mehrerer Cometenerscheinungen. Ansichten älterer Philosophen und Astronomen.

Kap. 4 — 10. Des Epigenes Ansicht über die Entstehung einiger Meteore, unter welche er, nebst Andern, die Cometen rechnet; er nimmt zweierlei Arten vom Cometen an, solche, die ihre Gluth nach allen Seiten und solche, die dieselbe, wie einen Schweif, nur nach einer Seite hin ausströmen. Die erstern entstehen aus den nämlichen Ursachen, wie die Himmelsfackeln und Feuerbalken, aus einem Wirbelwind. Widerlegung. Auch die letztern erklärt er aus Erddünsten und Winden. Widerlegung.

Kap. 11 — 16. Aeltere Erklärungsarten der Entstehung der Cometen, z. B., daß zwei sich an einander anhängende oder auch nur sich einander annähernde Irrsterne durch ihr zusammenfließendes Licht einen verlängerten Stern bilden. Wider-

legung. Irrthümer des Artemidorus, und deren Widerlegung. Zweifel an der Richtigkeit historischer Angaben, namentlich des Ephorus.

Kap. 17 — 18. Ansicht des Apollonius Myndius, daß manche Cometen Irrsterne seyen, eigene Gestirne, wie Sonne und Mond; — übrigens gebe es verschiedene, unähnlich an Größe und Farbe. Widerlegung.

Kap. 19 — 25. Zeno's Ansicht [ähnlich der des Epigenes], und anderer Stoiker, wornach die Cometen gleich Meteoren in dichter Luft erzeugt werden. Widerlegung. *) Die Cometen gehören zu den ewigen Werken der Natur, und sind nicht blos augenblickliche Feuererscheinungen. Gründe dafür. Es komme darauf an, ob nicht die Cometen Planeten seyen, obgleich man bis jetzt nur fünf Planeten kenne. Manches ist noch nicht beobachtet, und Manches ist, wovon man behauptet, daß es sey, ohne zu wissen, wie es sey. Es ist noch Manches zu erforschen und auszumitteln.

Kap. 26 — 27. Warum manche Himmelskörper eine rückgängige Bewegung zu machen scheinen? Warum man durch die Cometen durchsehen könne, wenn sie doch Sterne seyen? — Beantwortung dieser Einwürfe. Daß der Cometenkörper nicht länglicht sondern rund sey; Ungleichheit des Lichts verschiedener Gestirne. Die Natur liebt Abwechslung in allen ihren Bildungen.

Kap. 28 — 29. Was die Cometen andeuten in Beziehung auf Witterungslauf und Naturereignisse. — Ob der Lauf der Cometen langsam sey, und schwere Bestandtheile von Erdstoff verrathe? Ob sie in ihrem Lauf die Richtung abwärts nehmen? —

Kap. 30. Schluß. Daß man bei solchen Untersuchungen sich keine anmaßenden Urtheile erlauben sollte. So tief liegende Dinge können nur langsam ausgemittelt werden. Den Sterblichen bleibt Manches verborgen. Es ist nicht Alles für sie geschaf-

*) Seneca weicht in dieser Sache von den Philosophen seiner Schule ab.

fen. Die Gottheit selbst hat sich unserem Blick entzogen. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn uns nicht alle ihre Werke offenbar sind. Manches Unbekannte werden erst künftige Zeitalter kennen lernen. Und es erfordert Anstrengung und fleißiges Forschen. Die Philosophie hat noch nicht ihre ganze Aufgabe gelöst; nicht einmal die Verderbniß, deren man sich so eifrig befleißt, hat sich auf den höchsten Gipfel geschwungen. Klagen über vernachläßigtes Studium der Philosophie.

Siebentes Buch.

Von den Cometen.

1. Es ist wohl Niemand so geistlos und stumpfsinnig und an der Erde haftend, daß er sich nicht zur Himmelswelt erhübe und mit ganzer Seele aufraffte, zumal wenn eine ungewöhnliche, wundervolle Erscheinung am Himmel zu sehen ist. So lange freilich Alles seinen gewohnten Verlauf hat, verliert das Große der Ereignisse durch die Gewohnheit; denn das ist unsere Natur, daß das Alltägliche, mag es auch noch so bewundernswürdig seyn, [unbeachtet] an uns vorübergeht, die unbedeutendsten Erscheinungen dagegen, wenn sie nur nicht gewöhnlich sind, uns ein anziehendes Schauspiel gewähren. Und so bringt jene Schaar von Gestirnen, die den unermeßlichen Himmelsbau so herrlich schmücken, kein Zusammenlaufen der Leute hervor. Aber wenn an dem gewohn-

ten Gang etwas verändert ist, da gafft Alles den Himmel an. — Die Sonne sieht kein Mensch an, es sey denn, daß sie verfinstert ist. Den Mond beobachtet keine Seele, ausser wenn er verdunkelt ist. Dann erheben ganze Städte ein Geschrei, und es zittert jeder Einzelne in abergläubischer Götterfurcht. — Aber wie viel wichtiger ist's doch, daß die Sonne, wenn ich so sagen darf, eben so viel Schritte macht, als Tage, und den Jahreskreis mit ihrem Umlauf schließt, daß sie vom [Sommer-] Sonnenstillstand an sich zur Verkürzung der Tage wendet, daß sie vom Sonnenstillstand in ihrer Stellung sich abwärts neigt und den Nächten Zuwachs gestattet, daß sie die Sterne verbirgt, daß sie, obwohl sie um gar Vieles größer ist, als die Erde, diese doch nicht verbrennt, sondern nur erwärmt, indem sie ihre Wärme nach höhern oder geringern Graden mäßigt, und daß sie den Mond nie voll oder verdunkelt zeigt, ausser wenn er ihr gerade gegenüber steht. — Doch das beachtet man nicht, so lange es regelmäßig geht. Tritt aber eine Unregelmäßigkeit ein, oder läßt sich etwas Ungewöhnliches sehen, da ist's ein Gaffen, ein Fragen, ein Hinaufzeigen! So sehr liegt's in unserer Natur, mehr das Ungewohnte anzustaunen, als das Große. Das ist denn auch der Fall bei den Cometen. Wenn eine solche seltene und ungewohnt gestaltete Feuererscheinung sich zeigt, da will Jedermann wissen, was denn Das sey, und alles Andere vergessend, fragt man nur nach dem neuen Gast, und weiß nicht, soll man ihn bewundern oder fürchten. Denn es gibt schon Leute, die einen Lärm machen und wichtige Prophezeihungen daraus verkündigen. Deßhalb forscht man

denn, und möchte wissen, ob es ein Wunderzeichen sey, oder ein Gestirn. Und wahrlich, man kann nichts Herrlicheres untersuchen, und nichts Nützlicheres lernen, als die Natur der Himmelskörper und Gestirne, ob sie eine zusammengedrängte Flamme seyen, was theils unser Auge bestätigt, theils eben das von andern geborgte Licht (gewisser Körper), theils die von ihnen ausgehende Wärme; oder ob es keine feurigen Scheiben sind, sondern eine Art von massigen, erdähnlichen Körpern, welche, durch feurige Bahnen rollend, von diesen ihren Glanz und ihre Farbe haben, ohne von sich selbst hell zu seyn. Dieser Meinung waren große Männer, welche die Gestirne für Körper hielten, die aus harter Masse beständen und fremdes Licht genößen. Denn eine Flamme an und für sich, sagen sie, würde zerfließen, wenn sie nicht Etwas hätte, das sie hielte und wovon sie gehalten würde, und wäre sie nur ein feuriger Klumpen und nicht in einem festen Körper verwahrt, so hätte der Himmel in seinem Umschwung sie gewiß längst auseinander fahren lassen. —

2. Um dem auf die Spur zu kommen, wird es zweckmäßig seyn, zu untersuchen, ob die Cometen von derselben Beschaffenheit seyen, wie die Himmelskörper. Sie scheinen nämlich Einiges mit denselben gemein zu haben, den Aufgang und Niedergang, ja sogar, obschon sie nicht so zusammengedrängt sind, und einen langen Schweif haben, das Aussehen. Sie sind ja auch feurig und glänzend. Wenn also jene erdartige Körper sind, so werden's wohl diese auch seyn. Sind sie aber nichts Anderes, denn ein reines Feuer, und bleiben sie ihre sechs Monden lang stehen, ohne daß die Umdrehung und schnelle Bewegung des Himmels ihnen ihr

Bestehen nimmt, so können auch sie aus so feinem Stoffe bestehen, ohne daß der beständige Umschwung des Himmels sie auseinander rüttelt. Zu diesem Zweck wird es auch erforderlich seyn, daß man darüber in's Reine komme, ob der Himmel sich umdrehe und die Erde stehen bleibe, oder ob die Erde sich drehe, während der Himmel stehen bleibt. Manche haben nämlich behauptet, wir seyen es, die da, ohne es zu wissen, von der Natur [im Kreise herum] getragen werden, und der Aufgang und Niedergang [der Sonne und der Gestirne] komme nicht von der Bewegung des Himmels, wir selber gehen auf und unter. *) Die Sache verdient erwogen zu werden, damit man doch auch weiß, woran wir sind, ob wir einen ganz ruhigen, oder einen sehr rasch beweglichen Wohnsitz haben, ob die Gottheit Alles um uns her, oder ob sie uns herum treibt. — Nöthig aber ist, daß man die Cometen-Erscheinungen von frühern Zeiten her gesammelt habe. Denn bis jetzt kann wegen ihrer Seltenheit ihr Lauf noch nicht bestimmt und ausgemittelt werden, ob sie einen Wechsel beobachten und eine bestimmte Ordnung sie auf die bestimmte Zeit hervorführe. Es ist dieß eine neue astronomische Beobachtung, und die erst neuerdings in Griechenland eingeführt wurde.

3. Auch Democritus, der feinste Forscher unter allen Alten, spricht die Vermuthung aus, es gebe mehrere Sterne, welche laufen; aber er hat weder die Zahl derselben, noch ihre Namen angegeben, und man wußte [zu seiner Zeit] noch

*) Pythagoras und die Pythagoräer gingen in dieser Ansicht dem Nicolaus Copernicus voran. Vergl. Kölers allg. Geographie der Alten. I., p. 412 f.

Nichts von den Bahnen der fünf Gestirne [Planeten]. Eudorus *) war es, der zuerst diese Bewegung von Aegypten her in Griechenland bekannt machte. Dieser sagt jedoch Nichts von den Cometen. Woraus erhellet, daß auch bei den Aegyptern, die sich doch so vorzüglich mit Astronomie beschäftigten, dieses Fach nicht bearbeitet war. In späterer Zeit hat Conon,**) ebenfalls ein genauer Forscher, zwar die von den Aegyptern beobachteten Sonnenfinsternisse zusammengestellt, aber der Cometen nicht erwähnt, und er hätte es gewiß nicht übergangen, wenn er sichere Resultate von Forschungen hierüber bei ihnen vorgefunden hätte. Uebrigens sind auch zween Männer,***) die bei den Chaldäern gelernt zu haben behaupten, mit einander uneinig, Epigenes und Apollonius Myndius, letzterer ein besonders geschickter Nativitätsteller. Dieser nämlich behauptet, die Cometen werden von den Chaldäern zu den Planeten gerechnet und man kenne ihre Bahnen. Epigenes dagegen sagt, die Chaldäer wüßten über die Cometen nichts Bestimmtes, und es scheine, daß dieselben durch eine Art von Wirbelwind in aufgeregter und in Schwingung versetzter Luft sich entzünden.

4. Zuvörderst wollen wir nun seine Ansichten aufstellen und widerlegen. Den meisten Einfluß auf alle Bewegungen in der obern Region scheint ihm der Stern des Saturnus

---

*) Eudoxus aus Cnidus in Carien, Plato's Zuhörer und dessen Begleiter auf der Reise nach Aegypten. 360. v. Chr.

**) Conon aus Samos, ein berühmter Mathematiker, welcher zu Alexandria lebte, um's Jahr 252 vor Chr.

***) Epigenes und Apollonius von Myndos waren Zeitgenossen Seneca's.

zu haben. Dieser, wenn er an die dem Mars zunächst stehenden Sternbilder streift, oder in die Nachbarschaft des Mondes tritt, oder in die Strahlen der Sonne hineinfällt, so zieht er, da er von Natur windig und frostig ist, an mehrern Stellen die Luft zusammen und ballt sie zu einer Kugel. Sodann, wenn er die Strahlen der Sonne angenommen hat, donnert und blitzt er. Und wenn sich auch der Mars mit ihm vereinigt, so schlägt er ein. Ueberdieß, sagt er, haben die Donnerkeile einen andern Stoff, als die Blitzerscheinungen. Nämlich die Ausdünstung der Gewässer und alles feuchten Stoffes bringt nur Glanzerscheinungen am Himmel hervor, welche schrecken ohne einzuschlagen; hingegen jener wärmere und trockenere Aushauch der Erde macht die einschlagenden Blitze. Die Feuerbalken und Himmelsfackeln aber, welche sich nur durch die Größe von einander unterscheiden, entstehen auf folgende Weise. — Wenn irgend eine Zusammenballung von Luft, die wir Wirbelwind nennen, feuchten und erdigen Stoff in sich verschließt, so sieht sie, wohin sie auch laufen mag, wie ein gestrecktes Feuer aus, und zwar so lange, als jene Zusammenhäufung von Luft dauert, welche eine Menge feuchten und erdigen Stoffes in sich führt.

5. Um bei der zuletzt erwähnten Unrichtigkeit anzufangen, so ist es falsch, daß die Himmelsfackeln und Feuerbalken durch einen Wirbelwind zum Vorschein kommen. Der Wirbelwind entsteht und geht ja in der Nähe der Erde. Deßhalb reißt er Bäume mit der Wurzel aus, und wo er sich hinwirft, entblöst er den Boden, Wälder und Häuser reißt er manchmal nieder, und ist in der Regel unter den

Wolken, in keinem Fall aber höher, als sie. Die Feuerbalken hingegen lassen sich in der höhern Region des Himmels sehen. Auf diese Weise stehen sie nie den Wolken entgegen. Ueberdieß raset der Wirbelwind schneller fort, als jede Wolke, und dreht sich im Kreise herum. Zudem hört er schnell auf und zerreißt sich selbst durch seine eigene Kraft. Die Feuerbalken aber schießen und fliegen nicht vorüber, wie die Himmelsfackeln, sondern verweilen sich, und scheinen nur auf einer Seite des Himmels. Auch Charimander *) in seinem Buch über die Cometen erzählt, Anaxagoras habe am Himmel ein gewaltiges und ungewöhnliches Licht von der Größe eines tüchtigen Balkens gesehen, und das habe viele Tage lang geleuchtet. Eine solche länglichte Feuergestalt, meldet Callisthenes, habe sich sehen lassen, ehe Buris und Helice vom Meere verschlungen wurden. Aristoteles behauptet, das sey kein Feuerbalken, sondern ein Comet gewesen; übrigens wegen der gar großen Glut habe es sich nicht als ein auseinander laufendes Licht [wie im Schweife der Cometen] gezeigt, aber im Verlauf der Zeit, als es nicht mehr so heftig brannte, habe es wieder wie ein Comet ausgesehen. Bei dieser Feuererscheinung war viel Merkwürdiges wahrzunehmen, — doch das Wichtigste ist, daß, als sie am Himmel erschien, sogleich Buris und Helice vom Meere bedeckt wurden. Hat nun aber Aristoteles nicht nur jene Erscheinung, sondern alle Feuerbalken für Cometen gehalten? Er macht die Unterscheidung, daß diese ein zusammenhängendes Feuer

*) Die Zeit, in welcher dieser Philosoph und Physiker schrieb, ist nicht genau bekannt; in jedem Fall nach Aristoteles.

haben, die andern Erscheinungen aber ein flackerndes. Die Feuerbalken haben freilich eine gleichmäßige Flamme, die nirgends unterbrochen oder matt ist, an den äußersten Theilen aber zusammengedrängt, wie nach Callisthenes die eben erwähnte war.

6. Es gibt, sagt Epigenes, zwei Arten von Cometen. Die einen strömen ihre Glut nach allen Seiten hin aus, und verändern ihre Stelle nicht; die andern verbreiten ein unstätes Feuer, wie einen Schweif, auf eine Seite hin, und gehen an den Sternen vorüber, wie zu unsern Zeiten zween bemerkt wurden. Jene ersten, die nach allen Seiten hin einen Bart haben und unbeweglich sind, stehen in der Regel niedrig, und erzeugen sich durch die nämlichen Ursachen, wie die Feuerbalken und Himmelsfackeln, nämlich aus einer ungestümmen und in Unruhe gerathenen Luft, welche viel aus der Erde ausgehauchten dürren und feuchten Stoff hin und her kehrt. Es kann ja ein Luftzug, der sich durch einen engen Raum hinausgezwängt hat, die über ihm liegende Luft entzünden, wenn sie mit Nahrungsstoff für das Feuer angefüllt ist, dennoch kann er sie von der erleuchteten Stelle so weiter treiben, daß sie auf keinen Fall wieder zürückströmen und wiederkommen kann; sodann kann es sich am nächsten und den folgenden Tagen abermals erheben und den nämlichen Streifen wieder entzünden. Nehmen wir doch wahr, daß Winde mehrere Tage nacheinander regelmäßig wiederkehren. Auch Regen und andere Witterungserscheinungen kommen wie vorausberechnet wieder. Um aber seine Ansicht kurz auszudrücken, er ist der Meinung, diese Cometen entstehen eigentlich auf die nämliche Weise, wie die aus dem Wirbel-

wind hervortretenden Feuer. Der Unterschied ist nur der, daß jene Wirbelwinde von oben her gegen die Erde herabgedrückt werden, diese [Cometen] aber sich von der Erde in die höhere Region erheben.

7. Dagegen hat man Vieles einzuwenden. Für's Erste: wenn ein Wind Schuld wäre, so würde niemals ein Comet ohne Wind erscheinen. Nun aber erscheint er auch bei der ruhigsten Luft. Sodann: wenn er durch einen Wind entstünde, so würde er auch mit dem Wind nachlassen; und finge er durch den Wind an, so würde er mit dem Wind wachsen, und wäre um so feuriger, je heftiger dieser wehte. Dazu kommt noch der Umstand: Der Wind berührt viele Seiten der Luft, der Comet erscheint nur an einer Stelle; der Wind kommt nicht hoch hinauf, die Cometen aber sieht man höher, als die Winde gehen können. —

Darauf geht er zu denjenigen [Cometen] über, von denen er sagt, sie haben mehr das eigentliche Aussehen eines Sternes, und die sich bewegen und an den Sternbildern vorübergehen. Und diese, behauptet er, entstehen auch aus denselben Ursachen, wie die, welche er die niedrigerstehenden nannte, der Unterschied sey nur der, daß die Erddünste, welche viel dürren Stoff bei sich führen, höher hinauf wollen, und in die erhabenern Himmelsregionen durch den Nordwind hinaufgetrieben werden. — Dagegen ist nur zu bemerken, wenn der Nordwind sie triebe, so müßten sie stets gegen Mittag laufen, wohin ja dieser Wind seine Richtung hat. Allein sie laufen in verschiedenen Richtungen, die einen gegen Morgen, die andern gegen Abend, alle aber in Krümmungen, und einen solchen Weg würde ihnen der Wind

nicht anweisen. Ferner: wenn jene Nordwinde durch den Zug von der Erde nach Oben gehoben würden, so würden bei andern Winden keine Cometen entstehen. Aber es entstehen doch welche.

8. Wir wollen nun seinen ersten Grund — er bedient sich ja beider, — widerlegen. Alles, was die Erde von feuchtem und trocknem Stoff aushaucht, das gibt, wenn es sich zusammengemacht hat, vermöge der widerstrebenden Natur dieser Stoffe, der Luft die Richtung, daß sie sich in einem Wirbel herumdreht. Jene Gewalt des sich herumdrehenden Windes sodann entzündet durch ihren Lauf, was sie in sich hinein rafft, und hebt es in die Höhe: und von dem durch den Druck entstandenen Feuer bleibt so lange ein Schein, als es nicht an nährendem Stoff fehlt; hört dieser auf, so verliert sich auch der Schein. — Wenn er dieß sagt, so denkt er nicht daran, was die Wirbelwinde für einen Lauf haben, und was für einen die Cometen. Jene haben einen stürmischen und heftigen Lauf, noch rascher als die eigentlichen Winde; der Lauf der Cometen ist sanft, und es ist unmerklich, wie weit sie im Verlauf eines Tages und einer Nacht gekommen sind. Ferner ist die Bewegung der Wirbelwinde unstät und nicht zusammengehalten, und, wenn ich mich eines Ausdruckes des Sallustius bedienen darf, strudelartig; die der Cometen aber ist regelmäßig, und auf der bestimmten Bahn fortschreitend. — Möchte wohl Jemand unter uns glauben, daß der Mond oder die fünf Gestirne [Planeten] vom Winde fortgerissen oder durch einen Wirbel im Kreise herumgetrieben werden? — Ich meine wohl nicht. Warum? Weil sie keinen regellosen und dem Zufall

ausgesetzten Lauf haben. Das Nämliche gilt von den Cometen. Sie wandeln nicht verworren und stürmisch, daß man glauben könnte, es seyen regellose und veränderliche Ursachen, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden. Weiter: wenn auch jene Wirbel den erdigen und feuchten Stoff zusammenraffen und aus den Niederungen in die Höhe hinaufdrücken könnten: so würden sie ihn doch nicht über die Mondhöhe hinaufführen. Ihre ganze Kraft reicht nicht bis über die Wolkenregion hinaus. Die Cometen aber sehen wir, mitten unter der Sternenschaar in den höhern Regionen wandeln. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß auf eine solche Entfernung ein Wirbelwind fortwirke, denn je stärker er ist, desto zeitiger verzehrt er sich.

9. Man kann also annehmen, was man will: entweder ist seine Gewalt unbedeutend, — dann kann er nicht so hoch hinaufreichen, oder sie ist groß und heftig, — dann wird sie sich um so schneller selbst brechen. Außerdem steigen jene niedrigern Cometen, wie man meint, aus dem Grunde nicht höher hinauf, weil sie zu viel Erdstoff haben. Ihre Schwere hält sie in den nächsten Umgebungen. Eben deshalb müssen dann aber gerade die andern, länger daurenden und höhern Cometen noch weniger Mangel an Stoff haben. Denn sie würden ja nicht länger sichtbar seyn [als die andern], wenn sie nicht durch mehr Nahrungsstoff erhalten würden. Ich sagte so eben, der Wirbelwind könne nicht lange andauern und sich nicht über den Mond hinauf und bis in die Sternregion erheben. Der Wirbelwind wird nämlich durch das Ringen mehrerer Winde mit einander hervorgebracht. Dieses kann nicht lange anhalten. Denn

wenn die unstäte und unentschieden wehende Luft sich zusammengeballt hat, weicht am Ende die allgemeine Masse einem einzigen Zug. Ein bedeutender Sturm ist aber nie von Dauer. — Die Stürme, je mehr sie Kraft haben, halten desto kürzere Zeit an. Wenn die Winde auf den höchsten Grad gestiegen sind, lassen sie mit all ihrer Heftigkeit nach. Gerade durch eine solche [allgemeine] Aufregung müssen sie auf ihre eigene Zernichtung hinarbeiten. Daher hat man nie einen Wirbelwind einen ganzen Tag lang bemerkt, nicht einmal eine Stunde lang. Ausserordentlich ist seine Schnelligkeit, aber auch ausserordentlich seine Kürze. Ueberdieß *treibt* er sich heftiger und schneller auf der Erde und in ihrer Nähe umher, je höher er ist, desto weniger ist er gebunden und gespannt, und deshalb zerstreut er sich. Dazu kommt, daß er, wenn er auch am höchsten stiege, wo die Sterne ihre Bahn haben, doch in jedem Fall durch die Bewegung, welcher das All folgt, aufgehoben würde. Denn was ist rascher, als jene Umdrehung des Himmels. Durch diese würde die vereinigte Gewalt aller Winde zersprengt werden, und die ersten und starken Fugen der Erde, geschweige denn ein Theilchen von der sich in sich selbst herumdrehenden Luft.

10. Zudem kann ja ein durch Wirbelwind hervorgebrachtes Feuer nicht in der Höhe bleiben, es müßte denn der Wirbelwind selbst bleiben. Was ist aber so unglaublich, als ein langes Anhalten bei einem Wirbelwind? Muß ja doch in jedem Fall eine Bewegung durch eine entgegengesetzte Bewegung unterliegen. Jene Region hat ja schon ihre ei-

gene Kreisbewegung, die den ganzen Himmel mit herum nimmt,

Und rasch wälzend im Umschwung ziehet die hohen Gestirne. *)

Und wenn je eine längere Frist zugegeben werden könnte für die Cometen, [die durch das Feuer, das sich aus dem Wirbelwind entwickelt, hervorgebracht werden sollen] was aber auf keine Weise angeht: was wollte man denn von denjenigen Cometen sagen, die sich immer sechs Monate lang sehen ließen? Ferner müßten zwei Bewegungen in einer und derselben Region stattfinden; für's Erste jene göttliche und unaufhörliche, [der Gestirne] die ihr Werk ohne Unterlaß verrichtet; und für's Zweite eine ungewöhnliche und neue, die durch Wirbelwinde veranlaßt wäre. So müßte denn nothwendig eine die andere hindern. — Es ist aber doch jener Kreislauf des Mondes und die Bewegung der andern über dem Monde dahinwandelnden Gestirne unabänderlich, und es ist nirgends ein Anstoß, ein Widerstand, und wir haben keinen Grund zu vermuthen, daß sich irgend ein Aufenthalt entgegenstelle. Keinen Glauben verdient es [daher], daß ein Wirbelwind, die gewaltsamste und unruhigste Art von Lufterscheinungen, mitten in die Reihen der Gestirne hineindringe und sich unter den geordneten und ruhigen [Himmelskörpern] umhertriebe. Wir wollen wohl glauben, daß durch den sich herumtreibenden Wirbelwind ein Feuer entzündet werde, und dieses in die Höhe getrieben, uns Etwas, wie ein langes Gestirn, vermuthen und sehen lasse. Aber

---

*) Vergl. Ovid's Verwandlungen II, 71.

ich denke, es muß dieß doch wohl von derselben Beschaffenheit seyn, wie Das, wodurch das Feuer hervorgebracht wird. Am Wirbelwind nun sieht man etwas Rundes. Er dreht sich ja um einen und denselben Punkt herum, und wälzt sich, wie eine Säule, die sich herumtreibt. Folglich müßte ihm auch das Feuer ähnlich seyn, das er in sich verschloß. Allein es ist lang und auseinandergehend, und sieht gar nicht wie kreisförmig aus.

11. Verlassen wir nun den Epigenes, und gehen die Ansichten Anderer durch! Bevor ich aber damit anfange, muß ich besonders vorausbemerken, daß sich die Cometen nicht nur auf einer Seite des Himmels blicken lassen, und nicht nur im Thierkreis, sondern sowohl im Osten als im Westen, am häufigsten jedoch in der Nordgegend. Ihre Gestalt ist nicht immer dieselbe. Denn obwohl die Griechen unterscheiden zwischen solchen, bei denen die Flamme bartartig herunterhängt, und zwischen solchen, die auf alle Seiten hin wie ein fliegendes Haar haben, und zwischen solchen, die zwar ein (umher ausstrahlendes) zerstreutes, aber doch in einem Kern sich vereinigendes Feuer zeigen, so haben diese alle doch einen und denselben Charakter, und werden mit gutem Grund Cometen [Haarsterne] genannt. Allein da die Gestalten derselben erst wieder nach langer Zeit zu beobachten sind, so hält es schwer, sie unter einander zu vergleichen. Ja selbst zu der Zeit, wo sie sich sehen lassen, sind die Beobachter nicht einig, was es mit ihnen für eine Bewandtniß habe; sondern je nachdem der Eine oder der Andere ein schärferes oder schwächeres Auge hat; behauptet er auch, es sey einer mehr lichtfarb oder mehr röthlich, und

der Schweif sey mehr einwärts gedrängt, oder vertheile sich mehr auf die Seite. Doch es mögen solche Unterschiede stattfinden oder nicht, nothwendig müssen die Cometen doch auf eine und dieselbe Weise entstehen. Darüber aber muß man einmal im Reinen seyn, daß sich unregelmäßiger Weise eine ungewöhnliche Sternart sehen lasse, mit einem ausstrahlenden Feuer um sich her. Manche Aeltere nehmen folgende Entstehungsweise an: Wenn von den Irrsternen sich einer an einen andern anhängt: so fließe das Licht von beiden zusammen, und bilde die Gestalt eines verlängerten Sterns. — Und dieß [sagen sie] ist nicht nur dann der Fall, wenn ein Stern den andern berührt, sondern schon wenn er sich demselben nähert. Der Zwischenraum nämlich, der zwischen beiden ist, wird von dem einen wie von dem andern erleuchtet und feurig gemacht, und bildet ein langes Feuer.

12. Diesen habe ich Das entgegenzuhalten, daß es eine bestimmte Zahl von Wandelsternen gibt, daß aber zu einer und derselben Zeit zugleich jene erscheinen und ein Comet. Dadurch wird es denn offenbar, daß nicht durch das Zusammentreffen von jenen der Comet entsteht, sondern daß er etwas Eigenes und für sich Bestehendes ist. — Tritt ja bei alle dem doch häufig der Fall ein, daß ein Stern unter den Punkt eines höhern Sternes zu stehen kommt: es steht ja manchmal der Saturnus über dem Jupiter, und der Mars schaut in gerader Linie auf die Venus oder auf den Mercurius herab; aber um dieses Laufes willen, wenn schon der eine unter den andern zu stehen kommt, entsteht doch kein Comet; sonst müßte alle Jahre einer kommen, denn

jedes Jahr sind diese oder jene Sterne in demselben Zeichen mit andern.

Wenn ein über einem andern stehender Stern einen Cometen hervorbrächte, so würde dieser in einem Augenblick aufhören zu seyn. Denn mit dem Durchgang geht es gar sehr schnell. Deshalb ist jede Verfinsterung eines Gestirns von kurzer Dauer, weil eben der Lauf, der sie herbeigeführt hatte, sie auch schnell wieder aufhebt. Wir nehmen wahr, daß es nur eine kurze Zeit ansteht, so ist die Sonne und der Mond nach dem Anfang ihrer Verfinsterung wieder frei: und wie viel schneller muß es bei so bedeutend kleinern Sternen mit dem Durchschreiten gehen? Die Cometen bleiben ja aber wohl sechs Monden lang: das wäre nicht der Fall, wenn sie durch das Zusammentreffen von zwei Sternen hervorgebracht würden. Diese können ja doch nicht lange an einander seyn, und das Gesetz ihrer eigenthümlichen Schnelligkeit muß sie ja immer vorwärts treiben. Ueberdieß kommt es uns freilich wohl so vor, als ob sie bei einander wären; sie sind übrigens [in der Wirklichkeit] durch ungeheure Zwischenräume von einander getrennt. Wie kann also ein Stern sein Licht bis zum andern schicken, so daß beide verbunden zu seyn schienen, da ungeheure Strecken zwischen ihnen liegen? „Das Licht von zwei Sternen, entgegnet man, vermischt sich, und dann sieht es aus, als ob's Eines wäre, nämlich auf die Art, wie das Gewölke röthlich wird durch die Annäherung der Sonne, wie es in der Abend- oder Morgenbeleuchtung lichtgelb ist, wie der Regenbogen gleichfalls nur durch die Sonne seine bunt wech-

selnden Farben bekommt." — [Allein] Dieß Alles ist die Wirkung einer großen Kraft; ist's ja doch die Sonne, welche diese Beleuchtungen hervorbringt. Die Sterne können Das nicht so. Sodann entsteht Dieß Alles nur unterhalb des Mondes in der Erdnähe. Was weiter oben ist, ist rein und fleckenlos, und hat immer seine eigenthümliche Farbe. Ueberdieß wenn so Etwas der Fall wäre, so wäre es ohne Dauer und würde auf der Stelle wieder verlöschen, wie die Kreise, welche die Sonne oder den Mond umgeben, in einem Augenblick vergehen. Auch der Regenbogen hält ja nicht lange. Wenn es so Etwas wäre, wodurch der Zwischenraum zwischen zwei Sternen ausgefüllt würde, so müßte es auch so schnell wieder vergehen. In keinem Fall würde es so lange bleiben, als die Cometen sich aufzuhalten pflegen. Die Sterne haben ihre Bahn innerhalb des Thierkreises, an diesen Kreis halten sie sich, aber die Cometen sieht man überall. Sie haben eben so wenig eine bestimmte Zeit, zu der sie erscheinen, als es eine Stelle gibt, über die sie etwa nicht hinausgingen.

13. Dagegen bringt Artemidorus vor, diese fünf Sterne [Planeten] seyen nicht die einzigen, welche wandeln, sondern die einzigen, die man beobachtet habe. Uebrigens gehen unzählige auf verborgener Bahn, die uns entweder wegen ihres nicht hellen Lichtes unbekannt seyen, oder weil ihre Kreise eine solche Stellung haben, daß sie erst dann sichtbar werden, wenn sie [der Erde am nächsten] an die äußersten Punkte dieser Kreise gekommen seyen. Daher kommen uns dann, wie er behauptet, ungewöhnliche Sterne zu Gesichte, die ihr Licht mit den Fixsternen vermischen, und

ein größeres Feuer vor sich her ausströmen, als es bei den Sternen gewöhnlich ist. Dieß ist unter den Nichtigkeiten, die er vorbringt, das Unbedeutendste: seine ganze Himmelstheorie ist eine unverschämte Lüge. Denn wenn wir ihm glauben, so ist der oberste Himmelsrand ganz massig, wie ein Haus gevestet, und von hohem und dichtem Stoffe, aus vereinigten und zusammengehäuften Atomen gebildet. Die ihm zunächstliegende Oberfläche ist feurig und so fest auf einander liegend, (lückenlos) daß sie nicht aufgelöst und beschädigt werden kann. Doch hat sie eine Art von Luftlöchern und gleichsam Fenster, durch welche von der äußern Seite des Himmels her die Feuer einströmen, die aber nicht so groß sind, daß sie im Innern eine Unordnung anrichten. Und eben so gehen dieselben vom Himmel aus nach Außen. Und so sind jene ungewöhnlichen Erscheinungen aus jener über den Himmel hinausliegenden Materie geflossen. — Dieß in seiner Nichtigkeit darstellen zu wollen, — wäre Spiegelfechterei. *)

14. Wenn mir doch der gute Mann, der über die Welt eine so feste Zimmerdecke wölbt, nur sagen möchte, warum wir ihm denn glauben sollen, daß der Himmel eine so dicke Masse sey! Was war es denn doch, das so massige Körper dort hinauf brachte und sie dort fest hält? Sodann, was von solcher Dicke ist, muß nothwendig auch von großer Schwere seyn. Wie bleibt denn nun das Schwere in der Luft? Wie kommt's, daß jene Masse nicht herabkömmt und

*) Wörtlich: die Hand üben und mit den Armen in den Wind schlagen — ohne Gegner sich im Fechten üben.

sich durch ihre eigene Last zerbricht? Denn Das ist doch nicht möglich, daß eine solche Gewichtlast, wie er annimmt, schwebe und auf etwas Gewichtlosem ruhe. Auch läßt sich nicht wohl behaupten, es sey von außenher irgend ein Halt, so daß sie nicht fallen könne; und wiederum auch nicht, es sey in der Mitte etwas Entgegenstehendes, das die herdrückende Masse auffange und stütze. Ueberdieß wird wohl Niemand zu behaupten wagen, der Himmel laufe durch den unermeßlichen Raum, und falle zwar, aber es sey nicht bemerkbar, ob er falle, weil sein Stürzen ein ewiges, und nichts Aeußerstes da ist, woran er anstieße. Solches haben Einige [Pythagoräer] von der Erde behauptet, da sie sich nicht erklaren konnten, nach welchen Gesetzen in der Luft eine schwere Masse stehen sollte. — Sie läuft, sagten sie, immer, aber ihr Fallen ist nicht wahrzunehmen, weil Das, in was sie fällt, unendlich ist. —

Womit willst du denn aber ferner beweisen, daß nicht nur fünf Sterne sich bewegen, sondern daß es viele solche gebe und in vielen Regionen des Himmels? Oder wenn dieß auch ohne einen annehmbaren Beweis gilt: so kann man entgegnen: Warum sollte man nicht auch behaupten können, es bewegen sich entweder alle Sterne oder keiner? Ueberdieß nützt es dich aber Nichts, daß die Sterne so schaarenweise unter einander umherlaufen sollen. Denn je mehr ihrer wären, desto öfter müßten sie auf einander stoßen. Die Cometen sind aber selten, und erregen deshalb unsre Bewunderung. Wirst du nicht durch alle Jahrhunderte widerlegt, in denen man solcher Sterne Aufgang merkwürdig gefunden und für die Nachwelt aufgezeichnet hat? —

15. Nach de Tode des Syrerkönigs Demetrius, *) dessen Söhne Demetrius und Antiochus waren, kurz vor dem Achäischen Kriege, erschien ein Comet, der nicht kleiner war, als die Sonne. Zuerst war er eine feurige und röthliche Scheibe, die ein helles Licht ausstrahlte, stark genug, um durch die Nacht hindurchzuleuchten. Darnach zog sich seine Größe allmählig zusammen und es verschwand seine Helle. Zuletzt aber verging er ganz. Wie viel Sterne müßten wohl da zusammenkommen, um eine solche Masse zu bilden? Stelle tausend zusammen, sie werden dieser Sonnengestalt nicht gleichkommen. Unter dem König Attalus **) erschien ein Comet, der Anfangs nicht gar groß war. Sodann hob und breitete er sich aus, und kam bis in den Aequinoctialkreis, so daß er jenem Himmelsstrich, der die Milchstraße heißt, in's Unermeßliche sich ausdehnend, gleich ward. Wie viel Wandelsterne müßen wohl da zusammengekommen seyn, daß sie einen so langen Strich des Himmels mit ununterbrochenem Feuer ausfüllen könnten?

16. So viel gegen den Beweis; noch habe ich gegen die Zeugen zu sprechen. Und es braucht nicht viel Umstände, den Ephorus als Gewährsmann anzufechten, ***) er ist ein Geschichtschreiber. Manche wollen sich durch Erzählung un-

*) Demetrius Soter, gest. 151. vor Chr. Ol. 157, 2.

**) Olymp. 135, 2. vor Chr. 239.

***) Ephorus aus Cumä in Aeolis, hatte den Isocrates zum Lehrer. Er schrieb ein universalhistorisches Werk, das den Zeitraum von 1091 bis 341. vor Chr. enthält, und verloren gegangen ist. Nicht alle Alten halten ihn für so unglaubwürdig, wie Seneca.

glaublicher Dinge beliebt machen, und ziehen Leser an, die ihnen keine Aufmerksamkeit schenken würden, wenn man ihnen nur mit alltäglichen Dingen käme. Manche sind leichtgläubig, Manche nachlässig, bei Manchen schleicht sich eine Lüge ein, Manche haben ihr Wohlgefallen daran. Die Einen vermeiden sie nicht, die Andern gehen darauf aus. Und das gilt im Allgemeinen von der ganzen Klasse dieser Leute, welche nicht meint, daß ihre Arbeit Beifall finden und bei'm Volk beliebt werden könne, wenn sie nicht mit Lügen gespickt wird. Ephorus aber nimmt es mit der Wahrheit nicht sonderlich genau, und ist bald der Betrogene, bald der Betrüger, so wie er denn von dem Cometen, den die Augen aller Sterblichen beobachtet haben, weil er ungemein wichtige Begebenheiten zur Folge hatte, und durch seinen Aufgang Helice und Buris in's Meer senkte, die Behauptung aufstellt, es habe sich derselbe in zween Sterne geschieden; — davon weiß aber Niemand Etwas, als er. Denn Wer hätte doch gerade auf den Augenblick Acht haben können, in welchem der Comet sich auflöste und zwei Theile aus ihm wurden? Und wenn Jemand wirklich den Cometen sich in zwei Theile spalten sah, warum hat denn Das Niemand bemerkt, wie er aus zwei Theilen entstand? Und warum hat er denn nicht beigesetzt, in was für Sterne derselbe getheilt ward, da er doch einer von den fünf Sternen seyn sollte? —

17. Apollonius aus Myndus [in Karien] ist der entgegengesetzten Meinung. Er behauptet nämlich, es entstehe nicht ein Comet aus mehrern Irrsternen, sondern manche Cometen seyen Irrsterne. — Es ist, sagt er, nicht ein trügender Schein, und nicht ein Feuerschein, der von dem na-

hen Zusammentreffen zweier Sterne herrührt, sondern der Comet ist auch ein eigenes Gestirn, wie das der Sonne oder des Mondes. Seine Gestalt ist von der Art, daß sie nicht in's Runde geht, sondern etwas gestreckt und in's Lange gezogen. Uebrigens ist seine Bahn nicht zu schauen: er durchzieht die höhern Regionen des Himmels, und ist erst dann sichtbar, wenn er in die unterste Gegend seines Laufes kommt. Auch dürfen wir nicht meinen, den man unter Augustus sah, der sey der nämliche, welcher wieder unter Claudius bemerkt wurde, oder der, so unter dem Kaiser Nero erschien, und die Cometen aus ihrem übeln Ruf brachte, *) sey dem ähnlich gewesen, der nach der Ermordung des vergötterten Julius [Cäsar] an den Festspielen der Venus Genetrix um die eilfte Stunde des Tages **) aufging. Es gibt viele und verschiedene, ungleich an Größe, unähnlich an Farbe. Die einen haben eine Röthe, ohne irgend ein Licht; die andern eine Weiße und ein reines klares Licht, wieder andere eine Flamme, und zwar nicht rein und dünn, sondern viel dunstige Gluth um sich her verbreitend. Manche sind blutroth, schröckhaft, und deuten auf nachfolgendes Blutvergießen, diese vermindern und vermehren ihr Licht, gleichwie andere Gestirne, — und sind, wenn sie weiter herabkommen, heller, und erscheinen in der Nähe größer; wenn sie aber umkehren, werden sie kleiner und dunkler, weil sie sich weiter wegziehen.

*) Es war Volksmeinung, daß die Cometen eine Regierungsveränderung bedeuten.

**) Also gegen Sonnenuntergang. Plinius, hist. nat. II, 25. berichtet: „Abends, da die Sonne schon untergegangen war."

18. Dagegen ist sogleich zu erwiedern, es sey bei den Cometen nicht derselbe Fall, wie bei andern Sternen. Die Cometen nämlich sind an dem ersten Tage ihres Erscheinens am größten; sie sollten nun freilich zunehmen, je näher sie herbeikämen. Allein es ist nun einmal so, daß es mit ihnen bleibt, wie man sie das erstemal sieht, bis sie zu verlöschen anfangen. — Sodann gilt gegen ihn [den Apollonius] das Nämliche, was gegen die früher Erwähnten gesagt wurde. Wäre der Comet ein Wandelstern und ein eigentliches Gestirn: so würde er sich innerhalb der Grenzen des Thierkreises bewegen, innerhalb dessen jedes Gestirn seine Bahn findet. Nie scheint ein Stern durch den andern durch. Unser Auge kann nicht mitten durch ein Gestirn hindurch dringen, so daß es durch dasselbe weiter in die obern Regionen hineinschaute. Durch den Cometen aber sieht man gerade, wie durch eine Wolke, was weiter dahinten ist, woraus erhellet, daß er nicht ein Gestirn ist, sondern ein unbedeutender und unordentlicher Feuerschein.

19. Unsers Zeno's Ansicht ist diese: es neigen sich, meint er, Sterne zusammen und vereinigen ihre Strahlen; durch diese Verbindung des Lichts entstehe das Bild eines länglichten Sternes. Daher halten Einige dafür, die Cometen seyen Nichts, sondern ihre Erscheinung werde durch den Wiederschein von Gestirnen, die sich nahe seyen, oder durch die Vereinigung solcher, die mit einander zusammenhängen, bewirkt. — Manche sagen, sie seyen allerdings Etwas, aber sie haben ihre eigenen Bahnen, und lassen sich nach bestimmten Zeiträumen immer wieder sehen. Manche lassen sie wohl für Etwas gelten, aber man sollte sie nicht Gestirne

nennen, weil sie vergehen und nicht lange dauern, und nach kurzem Verweilen zerstieben.

10. Dieser Ansicht sind die Meisten der Unsrigen, und sie denken dabei das Richtige nicht zu verfehlen. Wir sehen ja, daß sich in der Luft verschiedene Arten von Feuerscheinen erzeugen, und daß bald der Himmel glüht, bald

Mächtige Streifen von Flammen am Himmelsrücken erscheinen, *)

bald Himmelsfackeln mit weitausgedehntem Feuer dahinfahren. Sodann die Blitze, obwohl sie vermöge ihrer ausserordentlichen Geschwindigkeit zu gleicher Zeit das Auge blenden und wieder frei machen, sind Feuerscheine einer in Reibung versetzten Luft, welche in großer Gewalt an sich selbst anschlägt. Deshalb leisten sie auch keinen Widerstand, sondern wenn sie getrieben werden, strömen sie aus, und es ist mit ihnen sogleich vorbei. Andere Feuerscheine aber bleiben lange, und gehen nicht eher weg, als bis aller Nährstoff, wovon sie sich erhielten, aufgezehrt ist. — Hieher gehören jene von Posidonius aufgezeichneten Wunderdinge, brennende Säulen und Schilde, und andere ganz besonders auffallende Flammenerscheinungen, auf die man nicht achten würde, wenn sie gewöhnlich und regelmäßig vorkämen. Aber Jedermann staunt über Das, was aus der Höhe herab einen plötzlichen Feuerschein wirft, mag es nun ein vorübergehender Schimmer seyn, oder mag es in der zusammengepreßten und in Gluth versetzten Luft, als ein Wunderding stehen bleiben. — Und hat sich denn nicht schon manchmal eine

*) Vergl. Virgil vom Landbau I, 367. und Seneca's Naturbetrachtungen I, 14.

Lücke in dem zurücktretenden Aether geöffnet und ein weit verbreitetes Licht in einer Vertiefung? Da könnte man ausrufen: Was ist Das?

— — im mitten seh' ich geöffnet den Himmel *)
Und die Sterne wandeln am Pol, — —

wie sie zuweilen aus unerwarteter Nacht hervorglänzen und mitten durch den Tag hindurchbrechen. — Allein damit hat es eine andere Bewandtniß, daß diese zu einer ungehörigen Zeit in der Luft erscheinen, da man ja schon weiß, daß sie vorhanden seyen, wenn sie auch versteckt sind. Viele Cometen sehen wir nicht, weil sie durch die Sonnenstrahlen verdunkelt werden; und Posidonius meldet, es habe sich bei einer Sonnenfinsterniß ein Comet sehen lassen, den die Nähe der Sterne verdeckt hatte. Oft aber sieht man, wenn die Sonne untergeht, ein zerstreutes Feuer nicht ferne von ihr. Der Stern selbst nämlich wird von der Sonne überstrahlt und kann deshalb nicht gesehen werden; aber sein Haarschweif weicht den Sonnenstrahlen aus.

21. Die Unsrigen nehmen also an, die Cometen werden, wie die Himmelsfackeln, wie die Trompeten und Feuerbalken und andre Erscheinungen am Himmel von dichter Luft erzeugt. Daher zeigen sie sich am häufigsten gegen Norden, weil dort am meisten unbewegte Luft ist. — Aber warum bleibt denn der Comet nicht stehen, sondern läuft fort? Das will ich erklären. Er geht wie alles Feuer seiner Nahrung nach; denn obwohl er in die Höhe strebt, geht er doch, wenn es ihm an Stoff gebricht, zurück und

*) Virgil's Aeneide IX, 20. 21.

abwärts. Er macht sich in der Luft auch nicht rechts oder links, denn er hat keinen Weg, sondern wohin ihn die Ader seines Nahrungsstoffes zieht, da schleicht er sich hin, und er hat nicht, wie ein Stern, seinen Gang, sondern er frißt sich fort, wie ein Feuer. — Aber warum bleibt er denn eine lange Zeit sichtbar, und verlischt nicht gleich wieder? Der, den wir unter Nero's heilvoller Regierung sahen, ließ sich ja sechs Monden lang schauen, und nahm gerade die entgegengesetzte Richtung von dem unter Claudius. Dieser nämlich erhob sich von Norden dem Scheitelpunkt zu und wandte sich gegen Osten, wo er immer dunkler wurde; jener fing in der nämlichen Gegend an, aber nach Westen gewendet, zog er sich gegen Süden, und verschwand uns daselbst aus den Augen. Der eine — so ist dieß zu erklären — hatte der niedrigern und für das Feuer mehr geeigneten Region nachzugehen; der andere dagegen hatte eine [für die Nahrung des Feuers] reichlicher und besser ausgestattete Bahn. Wenn sie nun also herabkommen, so ist es der Stoff, der sie anzieht, nicht der Weg. Dieser war ja bei den beiden, die wir beobachten, der entgegengesetzte, da der eine sich rechts bewegte, der andere links. Dagegen haben alle Sterne ihren Lauf auf eine und dieselbe Seite, nämlich dem Lauf des Himmels gerade entgegen. Dieser nämlich rollet von Aufgang gegen Niedergang; jene aber gehen von Niedergang gegen Aufgang. Und so haben sie eine gedoppelte Bewegung, die ihrer eigenen Bahn, und die andere, welche sie mit sich fortreißt.

22. Ich pflichte den Unsrigen nicht bei. Denn ich halte nicht dafür, daß der Comet ein augenblickliches Feuer sey,

sondern daß er zu den ewigen Werken der Natur gehöre. Für's Erste ist Alles, was die Luft erzeugt von kurzer Dauer. Es entsteht ja in einem flüchtigen und stets sich verändernden Körper. Wie kann denn in der Luft Etwas lange das Nämliche bleiben, während die Luft selbst nie dieselbe bleibt? Sie ist immer in einem fließenden Zustand und hat nur kurze Ruhe. In einem Augenblick nimmt sie eine andere Beschaffenheit an, als sie zuvor gehabt. Bald ist sie regnerisch, bald heiter, bald zwischen Beidem wechselnd, und die Wolken, die mit ihr am meisten gemein haben, in welche sie sich einschließt, und aus welchen sie entbunden wird, sammeln sich bald, bald brechen sie, niemals lagern sie sich unbeweglich. Es ist unmöglich, daß ein Feuerschein regelmaßig in einem unstäten Körper seinen Platz behaupte, und so unvertrieben hafte, wenn ihn nicht die Natur so eingerichtet hat, daß er nicht aus seiner Ruhe gebracht werden kann. Sodann wenn sein Verweilen von seinem Nahrungsstoff abhinge, so ginge er immer abwärts. Denn die Luft ist ja um so dichter, je näher sie der Erde ist: nun aber senkt sich der Comet nie bis in die unterste Sphäre, und kommt nicht dem Boden nahe. In jedem Falle geht ein Feuer entweder dahin, wohin seine Natur strebt, nämlich in die Höhe; oder dahin, wohin es der Stoff zieht, an den es sich hängt und den es verzehrt.

23. Ein ordentliches und himmlisches Feuer nimmt niemals einen krummen Weg. Dem Gestirn ist es eigen, daß es eine Kreisbahn macht. Ob nun andere Cometen Das etwa nicht gethan haben, weiß ich nicht: die beiden in unserm Zeitalter haben es gethan. — Ferner: Alles, was

durch eine in der Zeit liegende Ursache entzündet wird, hört schnell wieder auf. So glühen die Himmelsfackeln, so lange eben ihr Uebergang währt; so haben die Blitze eben nur für einen einzigen Schlag Kraft; so fliegen die sogenannten Sternstreifen [Quersterne] oder Sternschnuppen eben vorüber und durchschneiden die Luft. Kein Feuer hat Bestand außer in seiner Sphäre, und ich meine gerade jene göttlichen Feuer, die ewig sind am Himmel, weil sie Theile und Werke von ihm sind. Diese aber haben eine Bestimmung, und wandeln und behalten ihren ununterbrochenen Lauf und bleiben sich gleich. Sie müßten ja Tag für Tag größer oder kleiner werden, wenn ihr Feuer ein angesammeltes und aus einer augenblicklichen Ursache entstandenes wäre. Da wäre es wohl kleiner oder größer, je nachdem es vollere oder kärglichere Nahrung erhielte. Ich sagte vorhin, Nichts sey von langer Dauer, was sich durch verdorbene Luft entzündet habe; nun füge ich weiter bei. Es kann Solches auf keine Weise verweilen und feststehen. Denn die Himmelsfackel und der Blitz und die Sternschnuppe, und was sich sonst von Feuer in der Luft erzeugt, ist im Uebergang begriffen; und man sieht es nur, indem es fällt. Der Comet hat seine eigenthümliche Stellung, und deshalb wird er nicht alsbald hinweggetrieben, sondern durchmißt den ihm angewiesenen Raum, und löscht nicht aus, sondern geht aus unserm Gesichtskreis. Man wendet ein: wenn er ein Wandelstern wäre, so müßte er im Thierkreis stehen. — Aber Wer kann den Sternen einen einzig möglichen Pfad bestimmen? Wer das Göttliche in enge Grenzen einzwängen? Haben ja doch auch die Gestirne, die man einzig für beweglich hält, andere

und wieder andere Kreisbahnen. Warum sollte es nun nicht auch welche geben können, die sich einen eigenen, von jenen entfernten Weg gebahnt haben? Warum sollte in irgend einer Region des Himmels nicht durchzukommen seyn? Setzest du dir aber in den Kopf, es müsse jeglicher Stern den Thierkreis berühren: nun so kann ja der Comet eine so weite Kreisbahn haben, daß er theilweise doch in jenen hineinfällt: was freilich nicht gerade nothwendig, wohl aber möglich ist. —

24. Es kommt sehr darauf an, ob es nicht der Größe des Himmels mehr angemessen wäre, daß er in viele Bahnen abgetheilt sey, und nicht nur diesen einzigen Pfad [gleichsam] abnütze, seinen übrigen Theilen nach aber brach liege. — Glaubst du denn, daß an diesem so großen und so schönen Bau unter den unzählbaren Sternen, die mit buntem Reize die Nacht schmücken, die die Luft nicht leer und unbenüzt lassen, nur fünf seyen, die sich rühren dürfen, daß aber die andern stehen bleiben, eine angeheftete und unbewegliche Schaar? Wenn man mich aber hiebei fragte: warum denn nicht, wie bei jenen fünf Sternen, so auch bei diesen ein Lauf beobachtet worden sey? so würde ich darauf erwiedern: Es gibt Manches, wovon wir behaupten, daß es sey, ohne daß wir wissen, wie es sey. Daß wir eine Seele haben, nach deren Willen wir angetrieben und zurückgehalten werden, wird Jedermann zugestehen: jedoch, was die Seele sey, diese unsre Regiererin und Beherrscherin, das wird dir eben so wenig Jemand erklären, als wo sie sey. Der Eine wird sagen, sie sey ein geistiges Wesen, der Andere, eine Art von Harmonie, der Dritte, eine gött-

liche Kraft und ein Theil der Gottheit, wieder ein Anderer, eine ganz feine Luft, und noch ein Anderer, ein unkörperliches Wirkungsvermögen. Es mag wohl auch Einer sagen, sie sey Blut, und ein Anderer, sie sey Wärme. So unmöglich ist's der Seele, über andere Dinge im Klaren zu seyn, daß sie sich selber noch zu untersuchen hat.

25. Was wundern wir uns also, daß die Cometen, ein so seltenes Schauspiel am Himmel, noch nicht nach bestimmten Gesetzen erfaßt sind, und daß man ihre Anfänge und ihr Aufhören noch nicht kennt, da sie erst nach so gewaltigen Zwischenzeiten wieder erscheinen? Es sind noch keine fünfzehnhundert Jahre, seitdem Griechenland

— — Zahl den Sternen und Namen bestimmt. *)

Und noch heut zu Tage gibt es manche Völker, die den Himmel nur kennen, wie sie ihn anschauen, und die noch nicht wissen, warum der Mond verfinstert und beschattet werde. Und es ist nicht lange her, daß dieß auch bei uns erst sicher berechnet worden ist. Es wird eine Zeit kommen, wo, was jetzt verborgen ist, durch die Zeit und durch die Forschungen langer Jahrhunderte an's Licht gezogen wird. Zur Untersuchung so großer Dinge reicht ein Menschenleben nicht hin, und wenn es sich einzig mit dem Himmel beschäftigte. Und man theilt die wenigen Jahre erst nicht einmal zu gleichen Theilen, zwischen Studien und Thorheiten!

---

*) Vergl. Virgil vom Landbau I, 137., wo von dem silbernen Zeitalter die Rede ist, da Titan Hyperion, Prometheus und Atlas die Sternkunde aufbrachte. Letzterer ist gleichzeitig mit Moses und Cecrops.

Darum werden dergleichen Dinge *) erst in langer Zeitfolge ausgemittelt werden. Die Zeit wird kommen, wo unsre Nachkommen sich wundern, daß wir so offenbare Dinge nicht gewußt haben. Wie es sich bei diesen fünf Sternen, die sich uns darbieten und bald da bald dort sich zeigend uns unsre Aufmerksamkeit abnöthigen, mit dem Aufgang des Morgens und des Abends verhalte, wie mit ihrem Stillstand, in welchen Fällen sie gerade fortgehen, warum sie sich rückwärts wenden, — das haben wir eben erst zu begreifen angefangen. Ob Jupiter auf- oder untergehe, oder ob er ein rückwärts schreitender Stern sey, denn diesen Namen haben wir ihm bei seinem Abweichen gegeben, — Das haben wir erst vor wenigen Jahren gelernt. Es haben sich Leute gefunden, die uns sagten: ihr irret, wenn ihr euch vorstellet, daß irgend ein Stern seinen Lauf hemme oder abändere. Die Himmelskörper können weder stehen bleiben, noch ablenken; es geht Alles vorwärts, und nimmt seinen Weg, wie es seine Richtung ursprünglich erhalten hat. Ihr Lauf und ihr Ziel muß Ein's seyn. Dieses ewige Werk hat seine unabänderliche Bewegung: stünde dieß einmal still, so müßte etwas Anderes störend, Dem entgegentreten, was jetzt durch seine Ordnung und Gleichmäßigkeit gehalten wird. —

26. Aber warum scheint es denn bei manchen, als ob sie eine rückgängige Bewegung machen? — Daß es aussieht, als gehe es langsam bei ihnen, das kommt von dem Entge-

*) Wir folgen hier der Conjektur: per successiones *ista* (statt *istas*) longas explicabuntur.

genlaufen der Sonne und von der Beschaffenheit der Wege und Kreisbahnen, wenn diese eine solche Lage haben, daß zu gewissen Zeiten ihr Anblick trügt. So scheinen Schiffe, wenn sie auch mit vollen Segeln fahren, doch zu stehen. Es wird schon einmal Einer auftreten, der da vorzeichnet, in welchen Regionen die Cometen wandeln, warum sie so abgesondert von den übrigen ihren Weg nehmen, und von welcher Größe und Beschaffenheit sie seyen. — Durch die Sterne, hält man entgegen, sieht man nicht hindurch, was weiterhin ist, — aber durch die Cometen dringt unsere Sehkraft. — [Darauf erwiedere ich] vor Allem: wenn dieß der Fall ist, so ist es nicht an demjenigen Theil, wo das Gestirn selbst ist, aus dichtem Feuer durch und durch bestehend, sondern nur da, wo unzusammenhängender Lichtglanz ausströmt und sich in den Haarschweif ausbreitet. Durch die Lücken des Feuers siehst du durch, nicht durch die Cometen selbst [durch ihren Kern]. Die Sterne, sagt man ferner, sind alle rund, die Cometen länglicht; daraus geht deutlich hervor, daß sie keine Sterne sind. Ja, Wer wird dann aber dir zugeben, die Cometen seyen lang? Ihr eigentliches Wesen ist eben, wie bei den andern Gestirnen, eine Kugel, im Uebrigen ist es ihr Glanz, der sich in die Länge zieht. So wie die Sonne ihre Strahlen weit und breit aussendet, übrigens eine andere Gestalt die ihrige ist, eine andere die des Lichtes, das von ihr ausströmt, so ist der Cometenkörper selbst rund, sein Glanz aber erscheint länger, als bei den übrigen Gestirnen.

27. Du fragst: warum Das? Sag' du mir aber erst, warum der Mond ein der Sonne ganz unähnliches Licht em-

pfängt, da er's doch von der Sonne bekommt? warum er bald röthlich, bald blaß ist? warum er eine bleiartige und lichtlose Farbe hat, wenn er von dem Anscheine der Sonne ausgeschlossen ist? Sage mir, warum alle Sterne ein unter sich selbst zum Theil ungleiches Aussehen haben, und ein ganz anderes, als die Sonne? So wie nun Das nicht macht, daß sie keine Gestirne sind, wenn sie einander schon nicht gleich sehen, so können die Cometen nichts desto weniger etwas Fortbestehendes seyn und von derselben Natur, wie die andern Gestirne, wenn sie schon nicht aussehen, wie diese. Und wie? Besteht denn nicht die Welt selber, wenn du sie betrachtest, aus Gegensätzen? Warum ist denn die Sonne im Zeichen des Löwen immer glühend heiß, und brennt die Länder durch Hitze aus; im Wassermann aber bringt sie Winterfrost hervor, und bedeckt die Flüsse mit Eis. — Und doch ist das eine wie das andere Gestirn von derselben Beschaffenheit, mögen sie auch ihrer Wirkung und Eigenthümlichkeit nach ungleich seyn. In ganz kurzer Zeit erhebt sich der Widder, aber ganz langsam stellt sich die Wage in's Gleichgewicht, [erscheint das Ganze der Wage]; und doch hat das eine wie das andere Gestirn dieselbe Natur, wenn schon jenes in kurzer Zeit seine Höhe erreicht, dieses aber lange braucht, um vorwärts zu kommen. Siehst du nicht, wie entgegengesetzter Natur die Elemente sind? Sie sind schwer, sie sind leicht, sie sind kalt, sie sind warm, sie sind trocken, sie sind feucht. Die ganze Harmonie dieser Welt besteht aus nicht übereinstimmenden Theilen. Du sagst, der Comet sey kein Stern, weil seine Gestalt nicht der Regel entspreche und den andern nicht ähnlich sey. — Ja freilich wohl; der

Stern, der nach dreißig Jahren wieder an seine Stelle zurückkehrt, *) ist er denn auch auf's Haar ähnlich dem andern, der innerhalb eines Jahres seinen Punkt wieder findet? — Nein, nicht einförmig richtet die Natur ihr Werk ein, sondern sie hat auch ihre Lust an der Abwechslung. Sie hat das Eine größer gemacht, als das Andere, das Andere schneller; das Eine stärker, das Andere gemäßigter; Manches aber hat sie aus der Menge hervorgehoben, um es ausgezeichnet und bemerkbar hervortreten zu lassen, Manches hat sie unter den großen Haufen geworfen. Man erkennt die Macht der Natur, wenn man meint, was sie nicht öfters thut, könne sie gar nicht. Cometen zeigt sie nicht häufig, sie hat ihnen eine andere Stellung, andere Zeiten, und eine andere Bewegung angewiesen, als den übrigen. Es war ihre Absicht, auch durch diese die Größe ihrer Werke zu verherrlichen, und das Aussehen dieser Körper ist zu schön, als daß man es für etwas Zufälliges halten könnte, man mag nun ihren Umfang betrachten, oder ihren Lichtglanz, welcher größer und feuriger ist, als bei den übrigen. Ja ihr Anblick hat etwas Ausgezeichnetes und Besonderes, denn er ist nicht in's Enge zusammengezogen und gedrängt, sondern freier ausgebreitet und die Region vieler Sterne umfassend.

29. Aristoteles sagt, die Cometen zeigen Sturm an, und ungestüme Winde und Regengüsse. — Nun? soll das kein Gestirn seyn, was Zukünftiges verkündet? Es ist dieß

*) Wie der Saturn.

nämlich nicht in dem Sinn ein Witterungsanzeichen, wie es einen Regen bedeutet,

„Wenn nun funkelt das Oehl, und faulende Schwämme verwachsen;"

oder wie es einen Seesturm bedeutet, wenn das im Meer wohnende

„Bläshuhn spielet auf trockenem Raum, die gewohnten Gewässer
Lassend, und über dem hohen Gewölk herflieget der Reiger;" *)

sondern so, wie die Tag- und Nachtgleiche ein Zeichen ist, daß das Jahr sich zur Wärme oder zur Kälte umneigt, und so wie Das, was die Chaldäer [Astrologen] wahrsagen, was bei der Geburt ein Stern Trauriges oder Erfreuliches bestimme. Um dich zu überzeugen, daß es so sey, [bedenke,] der Comet bedeutet durch seinen Aufgang nicht für den Augenblick Winde und Regen, wie Aristoteles sagt, sondern er läßt auf den ganzen Jahrgang [nichts Gutes] schließen. Daraus ist klar, er habe seine Vorbedeutungen nicht aus den nächsten Umgebungen, um sie für Das, was zunächst kommen sollte, zu geben, sondern es sey etwas tiefer Liegendes und in den Gesetzen der Welt Verschlossenes. So hat der Comet, der unter dem Consulat des Paterculus und Vopiscus erschien, Dasjenige in Erfüllung gebracht, was von Aristoteles und Theophrastus als Vorbedeutung ausgesprochen worden ist. Es waren nämlich aller Orten große und anhaltende Stürme. Und in Achaja und Macedonien sind Städte durch Erdbeben eingestürzt.

Noch wendet man ein: ihre Langsamkeit sey ein Beweis,

---

*) Vergl. Virgil vom Landbau I. 392. 363. 364.

daß sie schwer seyen und viel Erdstoff in sich haben; überdieß auch ihr Lauf; sie werden nämlich in der Regel den Polen zugetrieben. —

29. Das ist Beides unrichtig. Ueber den erstern Punkt will ich zuerst reden. Also was langsamer geht, soll schwer seyn? Ist denn der Stern des Saturnus schwer, der unter allen am langsamsten seine Bahn vollendet? Im Gegentheil, ein Beweis von seiner Leichtigkeit ist, daß er über den andern steht. — Ja, sagst du, er hat eben einen größern Umkreis, und geht nicht langsamer als die andern, wohl aber weiter. — Laß dir doch einfallen, daß ich das Nämliche auch von den Cometen behaupten kann, wenn auch ihr Lauf träger wäre. Allein es ist nicht wahr, daß sie langsamer gehen. Denn innerhalb sechs Monaten hat der letzte den halben Himmel durchlaufen; der frühere hat sich in noch wenigern Monaten zurückgezogen. — „Allein [entgegnet man weiter] weil sie schwer sind, so steigen sie abwärts. Für's Erste geht Nichts abwärts was im Kreise umhergeht. Sodann der Letztere [unter Nero] den Anfang seiner Bewegung im Norden gemacht, ist in westlicher Richtung nach Süden gegangen, und ist, indem er seinen Lauf [am südlichen Himmel] erhob, verschwunden. Der andere unter Claudius hat sich auch zuerst im Norden sehen lassen, und ist unaufhörlich gerade aus höher gestiegen, bis er unsichtbar wurde.

Dieß ist's, was in Betreff der Cometen theils Andern, theils mir selbst von Belang däuchte. Ob es damit seine Richtigkeit habe, mögen Diejenigen ausmitteln, die eine richtige wissenschaftliche Kenntniß von der Sache besitzen. Ich kann hier blos nachspüren und im Stillen meinen Vermu-

thungen nachgehen, auf der einen Seite nicht mit der Zuversicht, daß ich's finde, auf der andern aber doch nicht ohne Hoffnung. —

30. Vortrefflich sagt Aristoteles, wir sollten nie bescheidener seyn, als wenn von den Göttern die Rede ist. Wenn wir mit feierlichem Ernst in Tempel treten, wenn wir, im Begriff zum Opferheerd zu nahen, den Blick senken, die Toga zusammenhalten, und uns durchaus demüthig zu erweisen suchen: um wie viel mehr sollten wir uns bestreben, wenn wir über die Gestirne, über die Himmelskörper, über das Wesen der Götter Besprechungen anstellen, daß wir ja keine unbesonnene, keine das Zartgefühl verletzende oder Unwissenheit verrathende Behauptung aufstellen oder gar mit Wissen etwas Unrichtiges vorbringen? — Und lassen wir es uns doch nicht auffallen, wenn Dinge, die so tief liegen, auch so langsam herausgebracht werden. Panätius *) und Diejenigen, welche die Meinung geltend machen wollen, als wäre der Comet kein ordentliches Gestirn, sondern ein trügender Schein vor einem Gestirn, haben sorgfältig die Frage abgehandelt, ob jeder Theil des Jahres gleich geschickt sey, Cometen hervorzubringen, ob jede Region des Himmels geeignet sey, sie zu erzeugen, ob sie überall, wo sie wandeln können, auch entstehen können, und dergleichen Fragen mehr, welche alle wegfallen, wenn ich behaupte, es seyen dieselben nicht zufällig entstehende Feuerscheine, sondern [gleich den Gestirnen] mit in den Himmel verwoben,

*) Panätius, ein Zeitgenosse des jüngern Scipio Africanus und des ältern Cato, also etwa 150. J. vor Chr.

übrigens nicht häufig von ihm zum Vorschein gebracht, sondern auf verborgenen Bahnen geführt. Wie Vieles wandelt wohl ausser ihnen eine geheime Bahn, für ein menschliches Auge niemals aufgehend! Denn nicht Alles hat die Gottheit für den Menschen geschaffen. Welch ein kleiner Theil dieses mächtigen Werkes ist uns zugetheilt? Er selbst, der darüber waltet, der es geschaffen, der dieses Ganze gegründet und um sich her gestellt hat, der der größte und edelste Theil seines Werkes ist, hat sich unserm Blick entzogen, und ist nur mit dem Gedanken zu erschauen.

31. Ueberdieß ist Vieles dunkel, was dem höchsten Wesen verwandt ist und eine sich demselben annähernde Kraft besitzt. Oder vielleicht — was noch seltsamer ist, — wird unser Auge davon erfüllt und doch ist's unsichtbar, sey es, daß es der Feinheit wegen von menschlicher Sehkraft nicht erreicht werden kann, oder daß in verborgenem Heiligthum etwas so Herrliches wohnt, und sein Reich, das heißt, sich selber regiert, und keinem Wesen den Zugang gestattet, ausser dem Geiste. — Was Das sey, ohne welches Nichts ist, können wir nicht wissen: und wir wundern uns, wenn wir einige Flämmchen [kleine Leuchtkörper] nicht recht verstehen, während uns das Größte von der Welt, die Gottheit verborgen ist? Wie manche Thiere hat man erst in unserem Jahrhundert kennen gelernt! Und wahrlich manche, die uns noch unbekannt sind, wird die Menschheit künftiger Zeitalter erst kennen lernen. Manches ist für Jahrhunderte aufbewahrt, die dann erst kommen werden, wenn das Andenken an uns längst verklungen ist. Die Welt müßte ein recht kleines Ding seyn, wenn nicht alle Welt an ihr zu forschen hätte.

Nicht auf einmal werden manche Mysterien mitgetheilt. Eleusis bewahrt noch Etwas auf, was erst enthüllt wird, wenn man wiederkommt. Die Natur offenbaret ihre Heiligthümer nicht alle miteinander. Wir halten uns für Eingeweihte, und weilen noch in ihrem Vorhof. Jene Geheimnisse offenbaren sich nicht alle ohne Unterschied und nicht Allen: sie liegen tiefer und sind im innern Heiligthum verschlossen. Von diesen wird Einiges unser jetziges, Anderes ein nachfolgendes Zeitalter erkennen. Wann also werden dergleichen Dinge zu unserer Kenntniß gebracht werden? Langsam kommt hervor, was groß ist, zumal, wenn die Anstrengung nicht fortwährend ist. Hat man es, worauf man doch allein mit ganzer Seele hinarbeitet, doch noch nicht einmal dahin gebracht, vollkommen lasterhaft zu seyn. Noch sind die Laster im Fortschreiten begriffen. Die Ueppigkeit findet [immer noch] etwas Neues, woran sie ihren Wahnsinn zeige. Die Schamlosigkeit weiß sich immer wieder auf's Neue zu beflecken. Die Zügellosigkeit und Pest der Genußsucht findet immer noch etwas Verzärtelnderes und Weichlicheres, um sich zu Grunde zu richten. — Noch hat man nicht genug alle Kraft vergeudet. Noch vertilgt man durch Glätte und Putz des Körpers den Rest von edler Sitte. Weibern hat man es im Putz zuvorgethan, und buhlerischen Schmuck, den keine Matrone anziehen sollte, tragen jetzt Männer. Verzärtelten und weichlichen Ganges hemmt man den Schritt, und geht nicht, sondern steigt einher. Man schmückt mit Ringen die Finger, und putzt jedes Gelenk mit Edelsteinen auf. Tagtäglich sinnet man, wie man der Mannheit Gewalt anthun, oder wie man sie herabwürdigen wolle, weil es

doch nicht möglich ist, sie von sich zu thun. Der Eine läßt sich zum Verschnittenen machen, der Andere nimmt seine Zuflucht zu der schmählichen Rolle des Fechterspiels, und sich zum Tode vermiethend ergreift er die Waffen zu ehrlosem Dienste. Auch der Arme hat sich Etwas ausgedacht, um mit seinem Elend ein Gewerbe zu treiben.

32. Darfst du dich nun noch wundern, wenn die Philosophie noch nicht ihre ganze Aufgabe gelöst hat? Hat sich ja doch die Verderbniß noch nicht auf den höchsten Gipfel geschwungen. Noch heut zu Tage wächst sie, und für sie arbeiten wir Alle, ihr weihen unsere Augen, ihr unsere Hände den Dienst. — Die Philosophie — Wer mag sich an sie machen? Wer achtet sie genug, um sie anders als im Vorbeigehen kennen zu lernen? Wer sieht sich nach der Philosophie oder nach irgend einer edlen Wissenschaft um, ausser wenn für die Spiele geschlossene Zeit ist, oder ein Regentag einfällt, den man dann wohl verloren geben kann? So kommt es, daß so viele Philosophenschulen ohne Nachfolger aussterben. Die Akademiker — sowohl die alten *) als die neuern **) haben keinen Meister mehr. — Und Wer lehrt denn Pyrrho's Grundsätze? ***) Des Pythagoras Schule, die der große Haufe schon gar nicht leiden mag, †) hat ihren Lehrstuhl nicht besetzen können. Die neue, Römisch kräftige Schule

*) Aus Plato's Schule.

**) Die dem Arcesilas und Carneades sich nachbildeten.

***) Die skeptische Philosophie.

†) Wegen der Strenge ihrer Grundsätze, welche große Enthaltsamkeit forderten.

der Sertier *) ist in ihrem Keim erstickt, obwohl sie mit großem Anlauf begonnen hatte. Dagegen wie läßt man sich's angelegen seyn, daß ja keines Pantomimen Name in Vergessenheit sinke! Fest steht durch Nachfolger dieß Haus eines Pylades und Bathyllus; **) für solche Künste gibt es Schüler und Lehrer in Menge. In Privathäusern durch die ganze Stadt lärmt es mit Schaubühnen. Da machen Männer und Weiber ihre Sprünge. Und Mann und Weib wetteifern, sich Jenen preiszugeben. Dann wenn man genug unter der Maske gesteckt hat, geht es in die Garküche. ***) Um die Philosophie kümmert sich keine Seele. — So ist denn keine Rede vom Auffinden Desjenigen, was uns die Alten als Etwas, das sie nicht ganz herausbrachten, hinterlassen haben; im Gegentheil es geht Manches, was bereits aufgefunden war, wieder verloren, — und wahrhaftig, wenn wir mit aller Kraft darauf drängen, wenn sich darauf mit aller Besonnenheit die Jugend legte, wenn es die Alten lehrten, die Jungen studirten, — man käme kaum auf den rechten Grund: wo nämlich die Wahrheit liegt, — und nun sucht man sie oberflächlich und leichtsinnig.

---

*) Quintus Sextius, Vater und Sohn, zur Zeit des Julius Cäsar, stifteten eine philosophische Sekte, deren Grundsätze sich der Pythagoräischen Philosophie annäherten. Vergl. Seneca's Briefe 59. 64. Suetonius im Leben des Grammatikers Crassitius. — Plinius nat. hist. XVIII., 28.

**) Berühmte Pantomimen zu Augustus Zeiten.

***) Ganea hat übrigens noch den Nebenbegriff eines unehrbaren Hauses.

Nachlese
aus
Schriften von Seneca.*)

Ueber die Armuth.

Es ist etwas Schönes, sagt Epikur, um eine vergnügte Armuth. Doch das ist schon nicht mehr Armuth, wenn man dabei vergnügt ist. Wer mit der Armuth gut auskommt, ist reich. Nicht wenn man Wenig hat, sondern wenn man Mehr will, ist man arm. Denn was hilft es, in Kasten und Scheunen Alles voll stecken zu haben, und noch so viele Heerden zu haben oder zu wuchern, wenn man nach Dem schielt, was man nicht hat, wenn man nicht zu Dem, was erworben ist, sondern zu Dem, was erst erworben werden soll, Lust hat? — Du fragst, was denn der Maßstab für den Reich-

*) Diese Nachlese, welche von den Fragmenten zu unterscheiden ist, rührt in dieser Zusammenstellung nicht von Seneca selbst her; es sind gesammelte Gedanken, wie eine Anthologie aus verschiedenen Büchern unsers Schriftstellers und so ziemlich in seiner Manier, zusammengestellt. Sie finden sich auch in einer alten Handschrift. —

thum sey? Für's Erste, daß man habe was nöthig ist, für's Zweite, so viel als genug ist. Man kann nicht ohne Sorgen leben, wenn man zu viel daran denkt, sein Leben zu verlängern. Kein Gut macht seinen Besitzer glücklich, wenn nicht die Seele darauf gefaßt ist, es zu verlieren. Ein großer Reichthum ist die in das Gesetz der Natur sich fügende Armuth. — Und weißt du, was für Grenzen uns das Gesetz der Natur gesteckt hat? Daß wir nicht Hunger, nicht Durst, nicht Frost leiden. Um Hunger und Durst abzuwehren, braucht man sich nicht auf Meere und in Feldlager zu wagen. Leicht zu erwerben ist, was die Natur verlangt, — da ist der Tisch bald gedeckt. Um das Unnöthige vergießt man Schweiß, Das ist's, was die Kleider abnützt, was graue Haare macht, was an fremde Küsten verschlägt. So viel genug ist, hat man bei der Hand. Wer sich im Besitz des Seinigen nicht für den Reichsten hält, der mag Herr von der ganzen Welt seyn, er ist doch elend. Elend ist, Wer sich nicht für den Glücklichsten hält, und wenn er über die ganze Welt herrschte. Wer nicht glaubt, daß er's sey, ist nicht glücklich. — Man muß Nichts haben, wobei Der, so es zu rauben trachtet, viel gewinnen könnte. Dein Körper soll so wenig als möglich zu erbeuten darbieten. Es geht Niemand, oder nur sehr Wenige, auf Menschenblut aus, um des Blutes willen. Den Nackten läßt der Straßenräuber gehen; auch auf umlagertem Weg ist der Arme unangefochten. — Den meisten Genuß vom Reichthum hat, Wer desselben am wenigsten bedarf. Lebst du nach der Natur, so wirst du nie arm seyn; nach dem Vorurtheil, niemals reich. Ganz wenig bedarf die Natur, unermeßlich viel der Wahn. Würde auf dich zu-

sammengehäuft, was viele Reiche besaßen, würde das Glück dich über alle Grenzen von Privatreichthum hinaus erheben, mit Gold bedecken und in Purpur kleiden, und dir solche Herrlichkeiten und Schätze gewähren, daß du die Erde mit Marmor bedecken, daß du den Reichthum nicht nur haben, sondern darauf treten könntest, kämen dazu noch Bildsäulen und Malerwerke, und was je die Kunst im Dienst der Prachtliebe in Gold und Silber ausgearbeitet hat, — du würdest daran nur lernen, noch Größeres zu wünschen. Die natürlichen Bedürfnisse haben ihre Grenzen, die aus einem Wahn entstehenden finden kein Ende. Denn für den Wahn gibt es kein Ziel. Die Wahrheit hat einen Grenzpunkt, der Irrthum geht in's Unendliche. — Darum ziehe dich vom Eiteln zurück: und willst du wissen, ob du natürliche oder eitle Wünsche hast, so überlege, ob sie irgendwo einen Ruhepunkt haben. Wenn du, weit fortgeschritten, immer noch Etwas im fernen Hintergrunde siehest, so erkenne, das sey nicht naturgemäß. Die Armuth ist unbeschwert, unbekümmert. Wenn der Schlachtruf ertönt, weiß sie, es sey nicht auf sie abgesehen; wenn Alles verloren ist, sucht sie, wie sie hinauskomme, nicht was sie hinausbringe. Und muß er [der Arme] zu Schiffe gehen, so ist am Ufer nicht Unruhe von des Hafens Geräusch, nicht von eines einzigen Menschen Begleitung; nicht umstehet ihn eine Schaar von Leuten, die zu erhalten ein reicher Ertrag aus den Gegenden jenseits des Meeres herbeigewünscht werden muß. Es ist keine Sache, wenige Bäuche zu füttern, und die schon gut gewöhnt sind, und Nichts verlangen, als gesättigt zu werden. Der Hunger kostet wenig, theuer ist nur die Leckerheit. Die Ar-

muth ist zufrieden, den augenblicklichen Bedürfnissen abzuhelfen. Das ist ein vernünftiger Reicher, der, wenn er auch Reichthümer hat, sie doch als etwas Vergängliches besitzt. Warum solltest du dich also weigern, sie zur Genossin zu haben, da ihre Lebensweise der Reiche nachahmt, wenn er vernünftig ist? — Willst du eine freie Seele haben, so mußt du entweder arm seyn, oder wie ein Armer. Es kann keine unser Wohl fördernde Bestrebung stattfinden ohne Liebe zur Mäßigkeit. Einfachheit der Lebensweise ist freiwillige Armuth. Vielfältig haben ganze Heere Mangel an allen Dingen gelitten, haben von Wurzeln der Kräuter gelebt, und unsäglichen Hunger erduldet. Und dieß Alles haben sie ausgestanden für eine Königsherrschaft, von der sie, was noch das Wunderlichste ist, nicht einmal Etwas hatten. — Und man sollte noch Anstand nehmen, Armuth zu ertragen, um das Gemüth von Leidenschaften frei zu machen? Vielen war des Reichthums Gewinn nicht das Ende, sondern nur ein Wechsel ihres Elends. Und das wundert mich nicht. Der Fehler liegt nicht in den Dingen, sondern im Gemüth selbst. Was uns die Armuth beschwerlich gemacht hat, wird auch der Reichthum beschwerlich machen. Wie es einerlei ist, ob du den Kranken auf ein hölzernes Bett legst, oder auf ein goldenes: Du magst ihn hinüber oder herüber legen, wie du willst, er nimmt eben seine Krankheit mit: so ist es gleichviel, ob ein krankes Gemüth im Reichthum oder in der Armuth ist: sein Uebel geht mit ihm. Zu einem sorgenfreien Leben brauche ich das Glück nicht. Denn was für das Bedürfniß genug ist, wird es gewähren, wenn es auch zürnt. Auf daß uns das Geschick nicht ungefaßt finde, werde die

Armuth unsre Vertraute. Wir werden mit minderer Sorge reich seyn, wenn wir wissen, wie gar nicht schwer es ist, arm zu seyn. Schicke dich an, mit der Armuth Zeltbrüderschaft zu halten.

„Wag' es, o Fremdling, verachte die Schätze, und denke du dich auch,
„Würdig der Gottheit." *)

Kein Anderer ist werth, Gott ähnlich zu heißen, als Wer die Schätze zu verachten gelernt hat. Darum will ich dir den Besitz nicht verwehren, aber machen möcht' ich, daß du ihn furchtlos besäßest. Dahin wirst du es einzig dadurch bringen, daß du die Ueberzeugung hast, du werdest auch ohne denselben gut leben, und daß du ihn als Etwas betrachtest, das ein Ende nehmen werde. Sey es, Wer es will, der dich verläßt, es war ihm nicht um dich, sondern um etwas Anderes bei dir zu thun. — Schon darum allein sollte man die Armuth lieb haben, weil sie zeigt, von Wem man geliebt werde. — Es will viel heißen, wenn man durch das Zusammenleben mit dem Reichthum nicht verdorben wird. Groß ist Der, welcher bei'm Reichthum arm ist. Es kommt kein Mensch reich auf die Welt. Wer an das Licht tritt, hat die Weisung, mit Brod und Milch sich zu begnügen. Und doch sind uns, die wir einen solchen Anfang genommen, Königreiche nicht groß genug. Brod und Wasser verlangt die Natur. Dafür ist Jeder reich genug; und wenn Einer seine Bedürfnisse in diese Grenzen einschränkt, der kann Jupitern selbst die höchste Glückseligkeit streitig machen. — Der Glücks

*) Virgil's Aen. VIII., 364 f.

zustand ist etwas Beunruhigendes, man macht sich selbst Sorgen dabei, schafft sich Grillen, auf allerlei Weise. Die Einen werden zu Prachtliebe gereizt, die Andern wollen große Herren werden; die Einen werden aufgeblasen, die Andern verweichlicht. — Willst du dich überzeugen, daß Armuth schlechterdings kein Unglück sey, so vergleiche nur des Armen und des Reichen Miene miteinander. Oefter und herzlicher lacht der Arme; kein Bekümmerniß verscheucht seine Ruhe, — er steht [dafür] zu hoch, — die Sorge fliegt wie eine leichte Wolke an ihm vorüber. — Die Heiterkeit Derer, die man glücklich nennt, ist erheuchelt; sein unerträglicher und übertriebener Stolz macht Diesen, wenn's schon nicht Jedermann sieht, düster, ja es drückt ihn um so mehr, weil solche Leute manchmal nicht vor aller Welt unglücklich seyn dürfen, nein, er muß unter Herzzerfressendem Kummer den Glücklichen spielen. — Reichthümer, Ehrenstellen, hohe Gewalt und dergleichen ziehen vom rechten Weg ab; solche Dinge sind in der Meinung der Leute etwas Köstliches, — ihrem Gehalt nach werthlos. Wir haben nicht die richtige Schätzung für die Dinge, über welche man nicht der Leute Geschwätz, sondern die Natur hören sollte. Sie haben nichts Großartiges, was unsern Geist anziehen könnte, außer daß wir eben gewohnt sind, einen Werth darauf zu legen. Man preißt sie nicht, weil sie wünschenswerth sind, sondern weil man sie wünscht. Dieß ist der überwiegende Grund, den der Reichthum für sich hat. [Im übrigen aber] verändert er die Gesinnung, gebiert Stolz und Anmaßung und hat den Neid zum Gefolge; er benimmt uns in solchem Grade den Verstand, daß wir unsere Lust daran haben, wenn wir nur

von Geld hören, es mag daraus folgen, was da will. — Was ein Gut ist, darf keinen Vorwurf auf sich kommen lassen; es ist rein und verderbt und beunruhigt das Herz nicht; es erhebt und erfreuet zwar die Seele, aber ohne aufzublasen. Was ein Gut ist, flößt Selbstvertrauen ein, der Reichthum macht keck. Was ein Gut ist, gibt hohen Muth, Reichthum macht, daß man sich selbst überschätzt.

(Beruhigung bei Unfällen.)

Obschon die Dichtwerke aller Poeten beständig deine edle Lieblingsbeschäftigung sind: so hab' ich doch, nachdem ich's einmal überlegte, für eintretende Unfälle dieß Büchlein an dich richten wollen, das, wenn auch nicht unter den Zeitgenossen *), doch wohl bei der Nachwelt einigen Namen bekommen wird.

Womit soll ich nun zuvörderst beginnen? — Wenn du Nichts dawider hast, mit dem Tode. — Also mit Dem,

*) Wir erlauben uns in dieser fatalen und offenbar verderbenen Stelle praesentes statt praecedentes zu lesen: oder, wenn praeced. beibehalten wird; so wäre der Sinn: in einer Art, wie Keiner der Frühern die Sache darzustellen pflegte, wie es aber doch wohl in Zukunft (öfter) geschehen wird. Oder: Obschon die Dichtwerke aller Poeten dein Herz stets erleuchten, so hab' ich doch, indem ich den Entschluß faßte, dieses Werkchen für eintretende Unfälle an dich zu richten, mich einem Geschäft unterzogen, dem sich der Früheren Keiner unterzog, von dem aber die Nachwelt sprechen wird.

was das Letzte ist? — Nein, das Wichtigste. Davor schrickt ja alle Welt zusammen, und, wie du es ansiehst; nicht ohne Grund. Was man sonst fürchtet, läßt doch noch irgend einen Ausweg offen, bei dem Tod ist Alles abgeschnitten. Anderes spannt uns wohl auf eine Folter, — der Tod schlingt Alles in sich hinein. Bei Allem, wovor man ein Grauen hat, geht es eben auf den Tod hinaus, Anderes führt auf Umwegen dahin. *) Wer auch sonst Nichts zu fürchten glaubt, hat doch in dieser Hinsicht eine Furcht. Was man sonst fürchtet, dagegen gibt's doch entweder ein Mittel oder einen Trost. Darum fasse dich so, daß du, wenn man dir in's Gesicht hinein den Tod drohte, alle seine Schreckenspfeile verlachen kannst.

„Du wirst sterben." Das ist des Menschen Natur, nicht Strafe. „Du wirst sterben." Unter dieser Bedingung bin ich in's Leben getreten, daß ich wieder austreten muß. „Du wirst sterben." Das gehört zum Völkerrecht, daß man wieder hergibt, was man empfangen hat. „Du wirst sterben." Das Leben ist ein Wandern. Ist man weit genug gewandelt, so muß man wieder heimgehen. „Du wirst sterben." Ich dachte, du wüßtest mir etwas Neues. Dazu bin ich ja gekommen, das ist mein Geschäfte, dahin führt mich jeder Tag. Diesen Grenzstein hat mir die Natur sogleich gesezt, da ich geboren ward. Was hätt' ich für Grund, darüber unwillig zu seyn? Darauf hab' ich geschworen. „Du wirst sterben." Es ist thöricht, zu fürch-

**) Nach der Conjectur: aliaque per circuitum (sc. eo perducunt).

ten, was man nicht vermeiden kann. Dem entgeht man doch nicht, wenn's auch hinausgeschoben wird. „Du wirst sterben." Aber ich bin weder der Erste, noch der Letzte. Viele sind mir vorangegangen; Alle werden folgen. „Du wirst sterben." Das ist der letzte Dienst, den ich als Mensch zu thun habe. Welcher Vernünftige hat was dawider, wenn er den Abschied bekommt? Da hinüber, wohin alle Welt muß, geh' ich aber auch. Auf diese Bedingung hin wird Alles geboren. Was einen Anfang hatte, hört auch auf. „Du wirst sterben." Was nur Einmal ist, ist nichts Schweres. Meine Schuld kenn' ich. Die hab' ich bei einem Gläubiger gemacht, den ich nicht durch einen Bankbruch zu Schaden bringen kann. „Du wirst sterben." Um's Himmelswillen! Es kann ja einem Sterblichen Niemand ein größer Glück drohen, als dieses!

„Aber du wirst enthauptet werden!" Was liegt daran, ob ich durch Hieb oder Stich sterbe? „Aber es wird nicht auf einen Hieb gehen, und eine Menge von Schwertern wird auf dich loshauen."

Was liegt daran, wie viele Wunden ich habe. Kann doch nur Eine tödtlich seyn.

„Du wirst in der Fremde sterben." Es mag seyn, wie es will, es führt in's Todtenreich nur ein Weg. — „Du wirst in der Fremde sterben." Ich bin zu bezahlen bereit, Was ich schuldig bin. Mein Darleiher mag zusehen, wo er mich belangen könne. „Du wirst in der Fremde sterben." Der Todte ist überall in seinem eigenen Land. „Du wirst in der Fremde sterben." Es schläft sich draußen so leicht,

als daheim. „Du wirst in der Fremde sterben." So komm' ich in die Heimath ohne Reisegeld. —

„Aber du wirst jung sterben." Am besten, man stirbt, ehe man's wünscht. „Du wirst jung sterben." Das ist das Einzige, was dem jungen Mann so gut zusteht, wie dem Greis. Wir werden nicht nach der Volksliste abgerufen, und man fragt da nicht nach der Zahl der Jahre. Erwachsene oder Kinder — es steht Alles unter dem gleichen unausweichbaren Todesgesetz. Am besten ist's zu sterben, wenn man noch gern lebte. „Du wirst jung sterben." — Wer an das Aeußerste seines Lebensziels gekommen ist, stirbt als Greis. Denn es kommt nicht darauf an, was das Alter des Menschen, sondern was sein Ziel ist. „Du wirst jung sterben." Vielleicht überhebt mich das Glück irgend eines Uebels, und wenn keines andern, doch des Alters. — „Du wirst jung sterben." Es liegt Nichts daran, wie viel Jahre ich alt bin, sondern wie viels ich empfangen habe. Wenn ich nicht weiter leben kann, das ist mein Greisenalter.

„Du wirst unbegraben liegen bleiben." — Was soll ich darauf erwiedern, als jenes Wort Maro's;

— — — leicht ist des Grabes Entbehrung.

Wenn ich Nichts empfinde, so geht mich's Nichts an, ob mein Körper des Grabes verlustig geht. Und hab' ich Empfindung, so ist begraben zu seyn in jedem Fall eine Qual.

„Du wirst unbegraben liegen bleiben."

— — Der Himmel bedeckt; Wem mangelt die Urne.

Was ist's denn, ob mich das Feuer frißt, oder ein wildes

Thier, oder das allgemeine Grab, die Erde. Wer Nichts davon empfindet, braucht's nicht, und Wer es fühlt, dem ist's eine Last. — „Du wirst unbegraben daliegen." Aber du dagegen verbrannt, du dagegen verschüttet, du dagegen verfaulend, du dagegen mit herausgenommenen Eingeweiden und zusammengeschmort, und unter einen Stein gelegt, wo du allmählig zerfressen wirst und ausgetrocknet. Das Begraben ist eigentlich gar Nichts. Man wird nicht bestattet, sondern hingeworfen. —

„Du wirst nicht begraben werden." — Was ist denn zu fürchten, bei der vollkommensten Sicherheit. Der Ort ist ja über das Ziel alles Abbüßens hinaus. Dem Leben sind wir viel schuldig, dem Tod haben wir keine Verbindlichkeit. Nicht der Gestorbenen, sondern der Lebenden wegen ist man auf's Begraben gekommen, auf daß die Körper entfernt werden, die für den Anblick und für den Geruch eckelhaft sind. Die Einen bedeckt die Erde, die Andern verzehrt die Flamme, Andere schließt ein Grabstein ein, unter dem man die Gebeine wieder haben kann. Es ist nicht um die Todten, sondern um unsre Augen zu thun.

„Ich bin krank." So ist die Zeit gekommen, wo ich mich selbst kennen lernen kann. Nicht auf dem Meere nur oder in der Schlacht zeigt sich der Held. Auch auf dem Krankenbette läßt sich tapfrer Muth beweisen. „Ich bin krank." Das kann nicht ewig dauren. Entweder verlasse ich das Fieber, oder es verläßt mich. Immer können wir nicht beisammen seyn. Mit der Krankheit hab' ich's zu thun, entweder wird sie unterliegen, oder überwinden.

„Es reden die Leute schlecht von dir." Aber schlechte. Es würde mich beunruhigen, wenn ein Marcus Cato so von mir spräche, oder ein Lälius der Weise, oder der andere Cato, oder die beiden Scipionen. Nun ist mir's ein Lob, daß ich den Schlechten mißfalle. Es kann ein Richterspruch kein Gewicht haben, wenn ein Mensch das Verdammungsurtheil spricht, der selbst verdammlich ist. „Es reden die Leute Uebels von dir." Das könnte mich rühren, wenn sie es mit Vernunft thäten: so thun sie's aber in Unvernunft. Sie reden nicht gegen mich, sondern gegen sich. — „Sie reden Uebels von dir." Sie wissen eben nicht Gutes zu reden. Sie thun, nicht was ich verdiene, sondern wie es ihre Art ist. Es gibt ja gewisse Hunde, denen es so angeboren ist, daß sie nicht aus Wildheit, sondern aus Gewohnheit bellen.

„Du wirst in der Verbannung leben." Du irrst. Wenn's Alles ist, über mein Vaterland kann ich doch nicht hinaus. Es ist für Alle nur Eines. Ueber Das hinaus kann Niemand wandern. „Du wirst verbannt werden." Nicht das Vaterland ist mir verwehrt, nur ein Ort. In welches Land ich auch kommen mag, ich komme in mein Eigenthum. Kein Land ist ein Verbannungsort, es ist nur ein andres Vaterland. — „Du wirst nicht in deinem Vaterland seyn." Ein Vaterland ist, wo gut seyn ist. Das aber, wodurch gut seyn ist, liegt am Menschen, nicht am Ort, in seiner Macht steht's, welches sein Schicksal sey. Denn wenn er weise ist, so ist er auf der Wanderung begriffen; ist er ein Thor, dann erst ist er in Verbannung. — „Du wirst in Verbannung

leben." Damit ist Nichts anderes gesagt, als: „man wird dir dein Bürgerrecht an einem andern Ort anweisen." —

„Es steht dir ein Schmerz bevor." — Ist er nicht von Bedeutung, so wollen wir ihn ertragen; da will auch das Dulden nicht viel heißen: ist er schwer: so ist der Ruhm [ihn zu ertragen] keine Kleinigkeit. Einen Schrei mag der Schmerz immerhin auspressen, nur kein Geheimniß presse er heraus. „Es kann der Mensch dem Schmerz nicht gewachsen seyn." — Aber der Schmerz ist auch der Vernunft nicht gewachsen. — „Etwas Hartes ist der Schmerz." Nein, sondern du ein Weichling. — „Wenige haben den Schmerz ertragen können." — Nun so wollen wir unter diesen Wenigen seyn. — „Wir sind schwach von Natur." — Scheltet mir die Natur nicht. Sie hat uns zu Helden geboren. — „Laßt uns dem Schmerz entfliehen." — Wie, wenn er aber den Fliehenden nachgeht?

„Die Armuth ist mir zur Last." — Nein, du der Armuth. Nicht an der Armuth liegt der Fehler, sondern an dem Armen. Sie ist unbeschwert, heiter, gefahrlos. — „Ich bin arm." — Du merkst nicht, daß dir's nicht in der Wirklichkeit fehlt, sondern in der Meinung. Du bist arm, weil du dir so vorkommst. — „Ich bin arm." — Fehlt es doch den Vögeln an Nichts. Die Thiere leben von einem Tag zum andern. Das Wild in seiner Wüste hat genug zur Nahrung.

„Ich bin nicht mächtig." — Wünsche dir Glück, so wirst du deine Macht nicht mißbrauchen. — „Ich kann Unrecht leiden müssen." — Wünsche dir Glück, — thun wirst du's nicht können. — „Es hat Der oder Jener viel Geld." —

Das Denkst du, sey ein Mensch? Ein Kasten ist's. — Wer wird denn eine Kasse um ihre vollen Fächlein beneiden? Der, den du für des Geldes Herrn hältst, ist auch so ein Fächlein. — „Ja, er hat viel.“ — Ist er ein Geizhals oder ein Verschwender? Wenn er ein Geizhals ist, so hat er's nicht; ist er ein Verschwender, so wird er's nicht behalten. Der, den du für glückselig hältst, hat oft Kummer, oft seufzt er. — „Viele Leute sind in seinem Gefolge.“ — Die Fliegen gehen dem Honig nach, die Wölfe dem Aas, die Ameisen dem Getreide. Dem Gewinn zieht solches Gesindel nach, nicht dem Mann.

„Mein Geld ist verloren.“ — Vielleicht wärest durch dasselbe du verloren gewesen. — „Ich habe Geld verloren.“ — So hast du doch welches gehabt. „Mein Geld ist hin.“ — Aber du hast nun davon auch nicht mehr so viel Gefahr. „Ich habe mein Geld verloren!“ — O du Glücklicher, wenn du damit auch den Geiz verloren hast! Doch gesezt, der bleibt dir auch, so bist du doch in jedem Fall glücklicher, daß diesem gewaltigen Uebel etwas Stoff entzogen worden ist. — „Mein Geld ist zu Grunde gegangen.“ — Aber eben dieses — wie Viele hat es schon zu Grunde gerichtet! Und so bist du nun künftig auf Reisen um so unbeschwerter, zu Hause um so sicherer. Du wirst nicht nur keinen Erben haben, sondern auch keinen fürchten. Das Glück hat dich entlastet, wenn du's zu schätzen weißt, und sicherer gestellt. Für Schaden hältst du's? Ein Heilmittel ist's. Du weinest, du seufzest, du schreist dich für unglückselig aus, daß du um Reichthümer gekommen bist. — Es ist deine Schuld, ...ir dieser Verlust so traurig ist. Du würdest dich nicht

so unglücklich fühlen, wenn du sie besessen hättest, als könntest du sie verlieren. — „Ich habe mein Geld verloren." — Nämlich Das, was erst ein Anderer verloren haben mußte, damit du es haben konntest. —

„Ich habe die Augen verloren." Auch die Nacht hat ihre Lust. „Ich habe die Augen verloren." — Wie vielen Begierden ist damit der Weg abgeschnitten? Von wie Vielem wirst du verschont bleiben, um deßwillen man sich wohl, auf daß man es nicht sehe, die Augen ausreißen sollte! Siehst du nicht ein, daß Blindheit ein Schritt zur Unschuld ist? Den Einen weisen seine Augen zum Ehbruch, den Andern zur Blutschande, dem Einen ein Haus, dessen er sich gelüsten lasse, dem Andern die Stadt und all ihr Unheil. Wenigstens sind sie Anreizungen zu Lastern und Wegweiser zu Schandthaten.

„Ich habe meine Kinder verloren." Thor du, wie kannst du klagen über das Sterben sterblicher Wesen? Was ist denn Das Neues oder Auffallendes? Wie selten ist ein Haus ohne diesen Unfall? Willst du denn einen Baum unglücklich nennen, wenn seine Früchte fallen, und er stehen bleibt? Und das ist ja deine Frucht. — Es ist kein Mensch, den diese Wunde nicht treffen könnte. [Kein Mensch steht ausserhalb der Schußweite solcher Wunden.] — Frühe Leichen führt man aus dem Plebejerhause hinweg, aber eben so gut aus Königspalästen. Der Tod führt seine Reihen nicht nach der Altersordnung. Nicht je nachdem er kam, wird Jeder auch entlassen. — Was willst du denn dagegen haben? Was ist denn gegen dein Erwarten geschehen? Es sind Vergängliche dahingegangen. — „Aber ich hatte ge-

wünscht, sie sollten mich überleben." — Doch hatte dir das Niemand zugesagt! — „Meine Kinder sind gestorben." — Sie hatten Einen, dem sie mehr angehörten, als dir, bei dir weilten sie nur Vergünstigungsweise. Zur Erziehung hatte sie dir das Schicksal übertragen. Es hat sie zurückgenommen, nicht entrissen.

„Ich habe Schiffbruch gelitten." — Denke nicht, was du verloren hast, sondern daß du entkommen bist. — „Entblößt von Allem bin ich davon gekommen." — Doch bist du davon gekommen. — „Ich habe Alles verloren." — Aber du hättest auch sammt Allem verloren seyn können.

„Ich bin unter Räuber gefallen." — Ein Anderer aber unter Ankläger, ein Anderer unter Diebe, ein Anderer unter Betrüger. Der [Lebens=] Weg ist voll Laurer. Jammere nicht, daß du unter sie gefallen bist, wünsche dir Glück, daß du entkamst. — „Ich habe einflußreiche Feinde." — So wie du gegen reissende Thiere dich nach Schutzmitteln umsiehst, so wie gegen Schlangen: so besinne dich gegen Feinde auf Hülfsmittel, um sie entweder abzuhalten, oder zu dämpfen, oder, was das Beste wäre, sie zu verhöhnen. — „Ich habe Feinde." Das Schlimmere ist Das, daß du keine Freunde hast.

„Ich habe einen Freund verloren?" Ist's denn auch gewiß, daß du an ihm Einen hattest? — „Ich habe einen Freund verloren." — Suche dir einen Andern, suche ihn da, wo er zu finden seyn könnte. Suche ihn unter den edeln Wissenschaften, suche ihn bei edler und redlicher Pflichterfüllung, suche ihn bei angestrengter Thätigkeit. Es ist das nicht Etwas, das man bei der Tafel gewinnt, — suche

dir einen Rechtschaffenen. — „Ich habe einen Freund verloren." — Habe getrosten Muth, wenn es nur Einer ist; schäme dich, wenn es der Einzige war. — Was verließest du dich denn unter so gewaltigen Stürmen auf einen einzigen Anker?

„Ich habe eine rechtschaffene Gattin verloren?" — Hattest du sie als eine Rechtschaffene gefunden, oder sie zu einer solchen gebildet? Hattest du sie als eine solche schon gefunden, so erkenne daraus, daß du sie hattest, du könnest auch jetzt noch eine solche haben. Hattest du sie so gebildet, so hoffe getrost. Dein Werk ist dahin, der Künstler lebt noch. — „Ich habe eine gute Gattin verloren." — Was gefiel dir an ihr? Ihre Züchtigkeit? Wie viel sind Ihrer nicht, welche dieselbe nach langer Bewahrung doch noch verloren? — Ihr anständiges Benehmen? Wie Manche unter den Bewährten des Matronenstandes haben am Ende doch noch angefangen, unter die Beispiele von Veränderlichkeit zu gehören? — Beglückte dich ihre Treue? Wie Manche sehen wir, die aus den besten Gattinnen die schlechtesten wurden, aus den gewissenhaftesten die ungeordnetsten? Die Gemüthsart aller Unerfahrenen, [Leute ohne Philosophie] doch am meisten die der Weiber, ist wandelbar. Gesetzt, du hattest eine rechtschaffene Gattin, du kannst doch nicht behaupten, daß sie bei dieser Gesinnung geblieben wäre. Nichts ist so beweglich, als der Wille der Weiber, Nichts so unstät. Wir wissen von Aufkündigungen alter Ehen, und, was noch ärger ist als Scheidung, von Unfrieden bei unglücklichen Verbindungen. Wie manches Weib hat den Mann, den sie in der Jugend lieb hatte, verlassen, obwohl sie mit

einander älter wurden! Wie manchmal haben wir über alte Leute gelacht, die ihre Ehe getrennt haben. Bei wie manchem Weibe hat sich eine stadtkundige Liebe in noch stadtkundigern Haß verwandelt!

„Aber die Meinige ist nicht nur rechtschaffen gewesen, sondern sie wäre es auch geblieben, wenn sie das Leben gehabt hätte." — Ihr Tod hat dich in den Stand gesetzt, daß du dieß ohne Gefahr behaupten kannst.

„Ich habe eine rechtschaffene Gattin verloren." — Die wird wieder zu finden seyn, wenn du Nichts anders suchst; als daß sie rechtschaffen sey. Laß dich nur nicht von Rücksichten leiten, auf Ahnen=Bilder und Abstammung, oder Vermögen, welchem die edle Abkunft selbst nachgesezt wird. Dergleichen, zu sammt der Schönheit, wird nicht lange Stand halten. Ein Gemüth, das sich nicht mit Eitelkeiten bläht, wirst du eher lenken. Wenn Eine zu viel von sich selbst hält, die ist nahe daran, den Mann zu verachten. Heirathe du eine wohl Erzogene, und die nicht schon von der Mutter her in Lastern steckt: nicht Eine, in deren Ohrläppchen von jedem ein Heirathgut herabhängt! nicht Eine, die mit Perlen überladen ist, und die dir weniger mitbringt, als ihre Kleider werth sind die in offener Sänfte in der Stadt umhergetragen, von aller Welt überall so gut beschaut wird, als von ihrem Ehemann, und für deren Gepäcke das Haus nicht weit genug ist. Eine Solche, die noch nicht vom allgemeinen Ton verdorben ist, wirst du leicht nach dem deinigen stimmen.

„Ich habe eine rechtschaffene Gattin verloren." — Schämst du dich nicht, zu weinen und deinen Verlust uner-

träglich zu nennen? Wenn Das das Einzige ist, was dir fehlt, sollst du sie dann betrauren, oder nicht? Wenn du bedenkst, daß du Gatte bist, so bedenk' auch, daß du Mann bist.

„Ich habe eine rechtschaffene Gattin verloren." — Eine gute Schwester ist nicht wieder zu bekommen, oder eine Mutter. Eine Gattin ist ein Gut, das die Zeit bringt: sie gehört nicht zu Dem, was Jedem nur einmal zu Theil wird. — „Ich habe eine rechtschaffene Gattin verloren." — Ich kann dir Manche aufzählen, die nach der Trauer um eine vortreffliche Gattin eine noch vortrefflichere bekommen haben.

Tod, Verbannung, Trauerfälle, Schmerz — sind nicht Strafen, sondern eine Abgabe, die man dem Leben bezahlen muß. Keinen Menschen läßt das Schicksal unangefochten durchkommen. Glücklich ist, nicht Der Andern so vorkommt, sondern Wer sich selbst dafür hält.

Bruchstücke
aus
verloren gegangenen Schriften
des
L. A. Seneca.*)

Bei Quintilian VIII, 3.

Wenn man bei uns im Zusammenfügen oder Ableiten der Worte einmal einen kühnen Griff thut, so findet man dabei kaum die gehörige Anerkennung. So erinnere ich mich noch aus meinen frühen Jünglingsjahren, daß Pomponius **) und Seneca sich in Vorreden darauf eingelassen haben, ob es bei Attius ***) in der Tragödie eine gute Re-

---

*) Diese Fragmente finden sich außer Quintilian, Plinius, Suetonius und Gellius, hauptsächlich bei den Kirchenvätern Lactantius, Hieronymus und Augustinus, und bei den Grammatikern Servius und Priscianus.

**) Publius Pomponius Secundus, ein Tragödiendichter zu den Zeiten des Caligula und Claudius.

***) Attius oder Accius, ein Tragödiendichter vor Cicero.

densart sey, wenn es heißt: „er setzt den Schritt über die Schwelle.'"

Bei Ebendemselben VIII, 5.

Manche Redensarten bekommen einen Sinn erst durch den Gegensatz, wie ein solcher bei Seneca vorkommt, in der Schrift, die Nero nach Ermordung seiner Mutter an den Senat schickte, da er den Schein haben wollte, als hätte er in Gefahr geschwebt: „daß ich noch in Sicherheit sey, [heißt es dort] das kann ich weder glauben, noch mich darüber freuen."

Bei Ebendemselben IX, 2.

Die Neuern aber, und hauptsächlich Die, so sich in's Redenhalten einüben wollen, haben eine gar kecke und etwas leidenschaftliche Phantasie, wie Seneca *) in dem Streitfall, dessen Hauptinhalt ist, daß ein Vater seinen Sohn und dessen Stiefmutter im Ehebruch ergriff und tödtete, geleitet von seinem andern Sohn. – „Führe mich hin, ich folge; fasse diese greise Hand und drücke sie hin, wo du willst." – Und bald darauf [spricht der Sohn]: „Da sieh, was du lange nicht geglaubt hast." – „Nein, [erwiedert der Vater] ich sehe Nichts, – Nacht schwimmt vor meinen Augen und dichte Finsterniß." – Diese Darstellung hat gar zu viel Anschaulichkeit. Denn es ist nicht mehr, als ob der Vorfall erzählt würde, sondern als ob es Wirklichkeit wäre.

*) Hier ist Seneca der Rhetor, der Vater unsers Philosophen, gemeint.

Ebendaselbst.

Ueberhaupt steht es einem Manne von Gewicht nicht zu, zu schwören, außer wo es seyn muß. Und Seneca spricht sich darüber gar schön aus: es sey das nicht Sache Derer, die Einen in Schutz zu nehmen haben, sondern nur Zeugen stehe Das zu.

Bei Plinius, Naturgesch. VI, 17.

Seneca – denn man hat auch bei uns eine Beschreibung von Indien unternommen, – gibt sechzig Ströme dieses Landes an, und Völkerschaften einhundertundachtzehn. Eine gleich mühsame Arbeit möchte es seyn, die Gebirge aufzuzählen.

Bei Ebendemselben IX, 53.

Von dem Lebensalter der Fische haben wir kürzlich ein merkwürdiges Beispiel vernommen. Pausilypum ist ein Landgut in Campanien, nahe bei Neapolis. Dort sey, schreibt Annäus Seneca, in den Kaiserlichen Fischteichen ein von Vedius Pollio eingesetzter Fisch, sechzig Jahre nachher gestorben, während zwei von gleichem Alter mit ihm und von der nämlichen Gattung damals noch lebten.

Suetonius im Leben des Tiberius 73.

Seneca meldet von ihm [dem Tiberius], er habe, als er merkte, daß ihm die Sinne schwinden, den Ring vom Finger gezogen, und, als wollte er ihn Jemanden geben,

eine Zeitlang gehalten, dann aber wieder an den Finger gesteckt u. s. w.

Aulus Gellius Attische Nächte XII; 2.

Seneca im zwei und zwanzigsten Buch der moralischen Briefe, die er an Lucilius richtete, sagt von Quintus Ennius, es habe derselbe auf den Cethegus, *) einen Mann von alterthümlicher Art, folgende lächerliche Verse gemacht:

— — ihn hieß sein Volk vor Zeiten, ihn hießen
Einst die Menschen, die damals waren und Jahre verlebten,
Erstlingsblüthe dem Volk entsprossen, und kräftige Suada.

Und hernach schreibt er über dieselbigen Verse Folgendes: es wundert mich, daß Männer von der größten Beredtsamkeit, wenn sie auch für Ennius eingenommen waren, solch lächerliches Zeug als etwas Vorzügliches gepriesen haben. Wenigstens führt Cicero auch diese Verse von ihm als gute an. **) — Und so spricht er auch von Cicero. Es wundert mich nicht, sagt er, daß Einer diese Verse schreiben konnte, da sich auch Jemand fand, der sie lobte; es muß dem großen Redner Cicero nur um sich selbst zu thun gewesen seyn, wenn er solche Verse für gute angesehen wissen wollte.

*) Marcus Cornelius Cethegus, um's Jahr 200. vor Chr. Consul zu Rom mit Sempronius Tuditanus, legte sich in seinem hohen Alter erst auf die Redekunst, worin er es noch sehr weit brachte.

**) Siehe Cicero's Brutus C. 15.

Bald nachher sagt Seneca: Man findet auch bei Cicero selbst Manches in seinem prosaischen Vortrag, woraus zu erkennen ist, er habe den Ennius nicht vergeblich gelesen. Er legt sofort Einiges dar, was er als Ennianisch bei Cicero tadelt, daß derselbe in seinen Büchern über den Staat folgendermaßen schrieb: z. B. der Lacedämonier Menelaus hatte eine süßredende*) Anmuth; und daß er in einer andern Stelle sagt: er soll sich der Redekürze im Ausdruck befleißigen. Weiter sagt Seneca: der Fehler lag nicht an Cicero, sondern am Zeitgeschmack. Denn man mußte freilich so sagen, da man ja solche Ausdrücke las. Ferner fügt er noch bei: Cicero habe gerade solche Ausdrücke eingeschaltet, um der üblen Nachrede einer gar zu schmuckreichen und polirten (zierlichen) Sprache zu entgehen.

Auch über Virgilius spricht er sich in der nämlichen Stelle folgendermaßen aus: Unser Virgilius hat aus keinem andern Grunde manche harte und ungeregelte und Manches in's Breite ziehende Verse mit einfließen lassen, als damit des Ennius Anhänger in der neuen Poesie etwas Alterthümliches finden möchten. – Bald darauf sagt er [nämlich A. Gellius] auch aus Seneca noch: Manche Gedanken des Ennius sind so großartig, daß sie, obwohl sie zur Zeit der Leute von Bocksgeruch **) geschrieben sind,

*) Es wird hier der lateinische Ausdruck suaviloquens jucunditas getadelt, wie gleich darauf der Ausdruck breviloquentia in dicendo.

**) Anspielung auf die alten Römer, die sich viel mit Viehzucht, namentlich mit Bocks- und Ziegenzucht beschäftigten, und Gegensatz gegen die Parfümerien der spätern Römer.

doch wohl auch bei den Pomadeherren Gefallen finden können. Und nachdem er die oben angeführten Verse des Ennius getadelt, sagt er: Die, welche solche Verse gern haben, die mögen sich wohl auch die Bettstellen von Meister Sotericus loben. *) — Doch du magst dir nun auch Einiges Wenige anführen und vorbringen lassen, was von eben jenem Seneca **) doch gut gesagt ist, wie z. B. Das, was er auf einen geizigen und gierigen und nach Geld dürstenden Menschen sagt: „Was liegt denn daran, wie viel du hast; es ist ja doch weit mehr, das du nicht hast."

Bei Tertullian über die Seele. Kap. 42.

Viel gedrängter noch sagt Seneca: nach dem Tode hat Alles ein Ende, auch der Tod selbst.

Bei Lactantius, Unterweisungen über das Göttliche. I, 4.

Wie oft erhebt auch Annäus Seneca, der unter den Römern wohl der eifrigste Stoiker war, die Gottheit mit gebührendem Lob! Wenn er zum Beispiel von dem frühzeitigen Sterben spricht, sagt er: Erkennst du nicht die Erhabenheit und Majestät deines Richters? Er ist der Beherrscher des Erdkreises und des Himmels und aller Götter, Gott —, von ihm sind alle jene höheren Wesen abhängig, die wir anbeten und denen wir dienen.

*) Ohne Zweifel ein schlechter Tischler zu Seneca's Zeit.

**) Von welchem Gellius sonst nicht viel hält, vergl. Noct. Att. XII. 2. zu Anfang.

Eben Derselbe in seinen „Ermahnungen": Dieser [Gott] da er den ersten Grund zu dem herrlichen Weltgebäude legte, und Das anordnete, was das Allergrößte und Vortrefflichste ist, das die Natur auszurichten weiß, hat dennoch, damit Alles unter einer besondern Leitung ginge, obwohl er selber sich über den ganzen Weltenbau verbreitet hat, als Diener seines Reiches die Götter hervorgebracht. — Und wie Manches hat er [Seneca] sonst noch gesagt, das mit unsern Ansichten Aehnlichkeit hat, und wovon ich jetzt nicht weiter handeln will, weil es anderswo besser an seinem Orte ist.

Kap. 7.

Es hat auch damit seine Richtigkeit, was ich oben als einen Ausspruch Seneca's in seinen „Ermahnungen" angeführt habe, daß Gott Diener *) seines Reiches geschaffen habe.

Ebendaselbst.

Das hat Seneca, der scharfblickende Mann, wohl eingesehen in seinen „Ermahnungen." — Wir sind, sagt er, nicht unabhängig. Darum blicken wir auf Einen, dem wir zu verdanken haben, was das Beste an uns ist. Wir sind von einem Andern geschaffen, von einem Andern versorgt. Gott hat sich selbst gemacht.

---

*) Darunter versteht dann freilich Lactantius nicht, wie Seneca, Untergötter, sondern Engel.

Kap. 16.

Nicht ohne Witz sagt Seneca in seinen Büchern der Moralphilosophie: Was ist denn der Grund, warum nach den Dichtern der geile Jupiter aufgehört haben soll, Kinder zu zeugen? Ist er etwa ein Sechziger geworden, und hat ihm das Papische Gesetz *) eine Klammer [an die Zeugungstheile] angelegt? Oder hat er das Drei-Kinder-Recht bekommen? **) Oder ist ihm endlich einmal [der Spruch] eingefallen: Du hast von deinem Nächsten zu erwarten, was du ihm gethan hast? Und fürchtet er, es möchte es ihm Einer machen, wie er's dem Saturnus ***) gemacht hat?

Im zweiten Buch. Kap. 2.

Mit Recht sagt daher Seneca in seinen Büchern, der Moral-Mann verehrt die Bilder der Götter, man fleht zu ihnen auf den Knieen, man betet sie an; man sitzt oder steht Tage lang vor ihnen; man wirft ihnen ein Stück Geld hin und schlachtet ihnen Opferthiere. Und während man

---

*) Die lex Papia Poppaea von den Consuln M. Papius Mutilus und Poppäus unter Kaiser Augustus sprach aus, daß Männer von 60 Jahren als unfähig zum Kinderzeugen angesehen werden sollten; vergl. Sueton. Claudius 23.

**) Väter von drei Kindern hatten vor Andern, welche weniger oder keine Kinder hatten, Vorrechte, namentlich in Bewerbung um Aemter. Die Kaiser schenkten dieses Recht bisweilen auch Solchen, die nicht drei Kinder hatten.

***) Jupiter stieß nach dem Mythus seinen Vater Saturnus vom Thron.

vor diesen so hohe Achtung hat, verachtet man die Meister, von denen sie gemacht wurden.

Kap. 4.

Mit gutem Grund spottet nun Seneca auch über die Thorheit der Greise. Nicht nur zweimal, sagt er, sind wir Kinder, wie es gewöhnlich heißt, sondern immer. Der Unterschied ist aber der, daß unsre Spiele in's Große gehen.

Kap. 9.

Eine bessere Ansicht hat Seneca, der scharfsinnigste unter allen Stoikern, welcher einsah, daß die Natur nichts Anders ist, als Gott. Sollen wir nun, sagt er, Gott nicht preißen, da ihm die Tugend etwas Natürliches ist. Er hat sie freilich von Niemand gelernt. Allerdings, wir wollen ihn preißen; denn obwohl sie ihm etwas Natürliches ist, so hat er sie sich doch selber gegeben, weil Gott selbst die Natur ist.

Im dritten Buch. Kap. 15.

Von dem nämlichen Irrthum verleitet, sagt Seneca, denn Wer sollte wohl auf dem richtigen Weg bleiben, wenn ein Cicero irrt? – : Die Philosophie ist nichts Anderes, als die rechte Art zu leben, oder: die Einsicht, wie man tugendhaft leben müsse, oder: die Kunst, das Leben auf die rechte Weise zu führen. Nicht unrecht sind wir daran, wenn wir sagen: die Philosophie sey die Vorschrift zu einem guten und tugendhaften Leben. Und Wer da sagt, sie sey eine Richtschnur für das Leben, der gibt ihr wohl ihre gehörige Benennung.

Ebendaselbst.

Ferner sagt Seneca in seinen „Ermahnungen“: Die meisten Philosophen sind von der Art, daß sie zu ihrer eigenen Schande predigen. Denn wenn man sie gegen den Geiz, gegen die Wollust, gegen die Rangsucht donnern hört, so muß man denken, sie wollen ein Bekenntniß über sich selbst ablegen; so springen die Schmähworte, die sie gegen die Welt ausstoßen, auf sie selbst zurück. Man hat diese Leute nicht anders anzusehen, denn als Aerzte, die nach ihrem Hausschild Heilmittel haben, in ihren Büchsen aber Gift.

Ebendaselbst.

Der Weise wird, sagt eben dieser Seneca, [in manchen Fällen] Etwas thun, was er selber nicht gut heißen kann, wenn es auch nur darum wäre, um dadurch eine höhere Thätigkeit einzuleiten; den edeln Charakter wird er nie verläugnen, wohl aber sich in die Zeit schicken; und was Andere zu ihrem Ruhm oder zu ihrem Vergnügen benützen, daraus wird er Gelegenheit nehmen, wirksam zu seyn. Und bald nachher: Der Weise wird Alles auch thun, was die Genußmenschen thun und die Unverständigen, aber nicht auf eben dieselbe Weise, nicht in eben denselben Absichten.

Kap. 16.

Und Seneca sagt: es sind noch nicht tausend Jahre, seitdem man die ersten Grundsätze der Philosophie kennen

gelernt hat. Viele Jahrhunderte hat also die Menschheit gelebt, ohne über sich selbst zu denken.

Kap. 23.

Es habe, behauptet Seneca, einen Stoiker gegeben, welcher sich in Untersuchungen einließ, ob er annehmen sollte, daß auch die Sonne ihre Bewohner habe; es sey Das nämlich eine unnöthige Bedenklichkeit von ihm gewesen.

Kap. 25.

Ein gewisser Aniceris, erzählt man, habe den Plato um acht Sestertien losgekauft. Darüber schimpft nun Seneca den Loskaufer, daß er den Plato um einen Spottpreis angeschlagen habe.

Im fünften Buch. Kap. 9.

Wer Alles wissen will, nehme Seneca's Schriften zur Hand, welcher der richtigste Zeichner des öffentlichen Sittenverderbnisses und der strengste Tadler desselben war.

Kap. 14.

Mit Recht sagt daher Seneca, indem er den Menschen ihre Widersprüche gegen sich selbst zum Vorwurf macht: Muth halten sie für die höchste Tugend, und dennoch erklären sie Den, der den Tod verachtet, für einen Rasenden. Das ist doch gewiß der höchste Grad von Verkehrtheit.

Im sechsten Buch. Kap. 17.

So ist's auch mit dem Ausspruch Seneca's in seinen Büchern der Moralphilosophie: Das ist der ehrenwerthe

Mann, nicht durch die Priestermütze ausgezeichnet oder durch den Purpur, oder durch den Lictoren=Dienst, aber deßhalb in keiner Hinsicht minder groß; der, wenn er dem Tod in's Antlitz sieht, nicht bestürzt wird, als schaute er etwas Ungewöhnliches; der, wenn er am ganzen Körper Martern erleiden, wenn er die Flammen sein Antlitz um=lodern lassen, oder seine Arme am Galgen ausbreiten muß, nicht darnach fragt, was er leide, sondern wie gut er's zu ertragen wisse. Wer aber die Gottheit ehrt, duldet solches und fürchtet's nicht.

Kap. 24.

Halte es doch Keiner für Gewinn, wenn kein Mensch um sein Verbrechen weiß. Denn Alles weiß Der, unter dessen Augen wir leben; [halte es auch Keiner für Gewinn] wenn man sich vor der ganzen Menschheit verborgen halten kann: ihm kann ja Nichts verborgen, Nichts ein Geheim=niß seyn. Seine „Ermahnungen" hat Seneca mit einem herrlichen Ausspruch geschlossen: Etwas unerklärbar Großes, und größer, als man's denken kann, ist die Gottheit; ihr, der wir durch unser Leben dienen, wollen wir uns wohlgefällig machen. Es hilft Nichts, daß unser Bewußt=seyn [in uns selbst] verschlossen ist: vor Gott stehen wir offen da. —

Was könnte von Einem, der Gott kennt, Wahreres gesagt werden, als [in den angeführten Worten] der Mann sagte, der die wahre [christliche] Religion nicht kannte? —

Ebendaselbst.

Derselbige sagt im ersten Buche des nämlichen Werkes: Was machst du? Was hast du im Sinne? Was verhehlst du? Dein Aufseher geht mit dir. Den Einen mag dir ein anderweitiger Aufenthalt aus den Augen gerückt haben, den Andern der Tod, einen Dritten sein Uebelbefinden: aber Einer ist dir auf dem Nacken, den du nicht los werden kannst. Was suchst du dir einen abgelegenen Ort aus, und willst der Zeugen los seyn? Du meinst, es sey dir gelungen, Aller Augen zu entgehen? Thor du, was nüzt dich's, keinen Mitwisser zu haben, da du ein Gewissen hast?

Kap. 25.

Wie viel besser und richtiger sagt Seneca: Wollt ihr euch Gott denken? [denket ihn euch] groß und freundlich, und in milder Erhabenheit ehrwürdig, als einen Freund, der euch stets nahe ist; der nicht verehrt seyn will durch Opfer und Blutströme, — denn wie sollt' er Freude haben an dem Niederschlachten schuldloser Geschöpfe, — sondern durch ein reines Herz und edle, tugendhafte Vorsätze. — Nicht Tempel von hoch aufgethürmtem Gestein will er sich gebauet wissen: in seiner Brust soll ihm ein Jeglicher einen Altar errichten.

Im siebenten Buch. Kap. 13.

Sinnig theilt Seneca die Zeiten der Stadt Rom nach den Menschenaltern ein. Das früheste Kindesalter, sagt er, sey unter dem König Romulus gewesen, von welchem

Rom sein Daseyn habe, und auch gleichsam groß gezogen worden sey; sodann das Knabenalter unter den übrigen Königen, unter denen es größer geworden und durch unsere Kenntnisse und Einrichtungen gebildet worden sey; aber unter des Tarquinius Regierung, da es schon angefangen habe, in die Jünglingsjahre einzutreten, sey ihm die sclavische Unterwerfung unerträglich geworden; da habe es das Joch der Zwingherrschaft abgeworfen und lieber Gesetzen als Königen gehorchen wollen. Und als seine Jünglingsperiode mit dem Ende des Punischen Krieges geschlossen war, da habe es endlich mit erstarkten Kräften angefangen, in das beste Mannesalter zu treten. Denn nach Karthago's Zerstörung, welcher Staat so lange um die Weltherrschaft mitbuhlte, streckte es seine Hände über den ganzen Erdkreis zu Wasser und zu Land; bis es, nachdem es alle Könige und Nationen unter das Joch seiner Oberherrschaft gebracht hatte, und es nun an Stoff zu Kriegen fehlte, seine Kraft mißbrauchte, mit der es sich selber verzehrte. Das war der Anfang seines Greisenalters, als es durch Bürgerkriege zerrissen und an innerem Verderben leidend, wieder zu der Regierungsform einer Alleinherrschaft zurücksank, und gleichsam in seine zweite Kindheit zurückversetzt wurde. Denn nach dem Verlust der Freiheit, um welche es unter Brutus Anführung und Leitung noch gefochten, ward es so altersschwach, als ob es sich selber nicht mehr aufrecht zu halten vermöchte, wenn es sich nicht auf die Stütze seiner Beherrscher lehnte.

Bei dem h. Hieronymus im ersten Buche gegen Jovinianus.

Als die Vestalin Claudia in den Verdacht der Entehrung gekommen war, und die Bildsäule der Idäischen Mutter [Cybele] auf einer Furt in der Tiber stecken blieb, so soll sie, um ihre unentweihte Ehre zu beweisen, mit ihrem Gürtel das Schiff herausgezogen haben, welches viele tausend Menschen nicht hatten von der Stelle bringen können. Besser, sagt der Oheim des Dichters Lucanus [Seneca], wäre sie doch daran gewesen, wenn dieser Erfolg die Krone anerkannter Ehre gewesen wäre, statt daß er eine Ehrenrettung gegen den Zweifel daran war.

In ebendemselben Buch.

Es haben Aristoteles, Plutarchus und unser Seneca, Schriften über die Ehe geschrieben, aus welchen schon oben Einiges vorkam, und auch Das steht, was wir jetzt noch anführen. – Liebe um der schönen Gestalt willen wird bald vergessen und ist nicht viel anders, als Verrücktheit, ein häßliches und mit einem gesunden Gemüth im Widerspruch stehendes Laster. Sie verwirret die Gedanken: sie verderbt edle und hohe Gesinnungen und zieht von großen Gedanken zu den niedrigsten herab: sie macht die Menschen unzufrieden, leidenschaftlich, unbesonnen, hart im Gebieten und sklavisch schmeichelnd, unfähig zu Allem, am Ende zur Liebe selbst. Denn indem sie von unersättlicher Sucht nach Genuß brennt, bringt sie die meiste Zeit in Eifersucht,

in Thränen und Klagen hin, macht sich verhaßt und ist sich am Ende selber verhaßt.

Etwas weiter unten.

Ueberdieß führt Seneca an, er habe einen Gecken gekannt, der, wenn er ausgehen wollte, die Brust seiner Frau mit einem Gurt verwahrte, und [zu Hause] auch nicht einen Augenblick ohne ihre Gegenwart seyn konnte; der Mann und die Frau tranken keinen Tropfen, ohne daß das Getränke zuvor von den Lippen des Andern berührt war; darnach noch andere eben solche Thorheiten, die sie begingen, zu denen die blinde Gewalt einer glühenden Leidenschaft sie hinrieß.

Am Schluß.

Und was ist, heißt es bei Seneca, von solchen Männern zu sagen, welche in Armuth stecken, und von welchen ein großer Theil dazu sich miethen läßt, um den Namen eines Ehemanns zu führen, zur Verhöhnung der Gesetze, die gegen die Ehelosen gegeben sind? Was kann ein Solcher für einen Einfluß auf die Sitten haben, und Züchtigkeit verlangen und Mannesehre behaupten gegen eine Person, gegen die er das Weib ist.

Bei dem h. Augustinus: Vom Reiche Gottes. VI, 10.

Die Freiheit freilich, welche Dieser (Varro) nicht hatte, so daß er es nicht wagen konnte, jene Götterlehre

in Rom, die der des Theaters ganz ähnlich war, öffentlich wie diese zu tadeln, wurde, wenn auch nicht durchaus, doch einigermaßen dem Annäus Seneca zu Theil, von welchem wir einige Spuren finden, daß er zu den Zeiten unserer Apostel geblüht habe. Er genoß diese Freiheit im Schreiben, wenn sie ihm auch im Leben fehlte. Denn in dem Buch, das er gegen den Aberglauben in der Religion schrieb, tadelt er jene Volks- und Stadt-Götterlehre viel unumwundener und heftiger, als Varro die theatralische und dichterische. Wo er nämlich von den Götterbildern handelt, sagt er: Die heiligen, unsterblichen und unantastbaren Götter stellt man in schlechtem und bewegungslosem Stoff dar. In Menschen- und Thier- und Fischgestalten kleidet man sie ein, manchmal wohl gar in ein Gemisch aus verschiedenen Körpern. Göttliche Wesen nennt man, was, wenn es auf einmal Leben bekäme und vor uns träte, als ein Ungethüm erscheinen würde.

Etwas später sodann, nachdem er die natürliche Götterlehre preisend, die Ansichten einiger Philosophen aus einander gesezt hat, legt er sich selbst eine Frage vor, und sagt: Hier möchte Jemand einwenden: Wie? ich soll glauben, daß der Himmel und die Erde Götter seyen, und einige über, andere unter dem Mond? Ich soll mir gefallen lassen, was Plato oder der Peripatetiker Strato sagt, von denen der Eine die Gottheit ohne Körper, der Andere ohne Seele annimmt? — Und darauf antwortend sagt er: Nun, scheinen dir denn richtiger die Träumereien eines Titus Tatius oder Romulus oder Tullus Hostilius? —

Titus Tatius *) stellte eine Göttin Cluacina **) auf, Romulus den Picus ***) und den Tibergott, Hostilius den Pavor und Pallor [Schrecken und Bläſſe aus Angst], dieſe ſo abſcheulichen Gemüthszuſtände der Menſchen, wovon der eine die Erſchütterung einer erſchreckten Seele iſt, der andere — nicht etwa eine Krankheit des Körpers, ſondern gar nur eine Verfärbung deſſelben. — Willſt du etwa lieber dieſe für göttliche Weſen halten und in den Himmel aufnehmen? — Und über die grauſam ſchmählichen [gottesdienſtlichen] Gebräuche, — wie frei ſchreibt er über dieſe! Der Eine, ſagt er, verſtümmelt ſich an den männlichen Theilen, der Andere zerſchneidet ſich die Arme. Wie kann man ſich noch vor dem Zorn der Götter fürchten, wenn man ſich auf ſolche Weiſe ihre Gunſt verdient hat? Die Götter aber ſelbſt ſollte man auf keine Weiſe mehr verehren, wenn ſie unter Anderm ſo verehrt ſeyn wollen. So groß iſt der Wahnſinn eines verſtörten und verrückten Verſtandes, daß man die Götter auf eine Weiſe verſöhnen will, wie nicht einmal Menſchen wüthen. Die abſcheulichſten Tyrannen, von deren Grauſamkeit man in Liedern ſingt und ſagt, haben wohl Dieſem oder Jenem die Glieder zerfleiſchen laſſen, aber Keinem befohlen, ſie ſelbſt zu

*) Titus Tatius, der Sabinerkönig, der nach gemachtem Vergleich wegen des geſchehenen Weiberraubs friedlich mit einem Theil ſeines Volks nach Rom zog.

**) Cluacina oder Cloacina, ein Beiname der Venus; ihr Standbild wurde in der cloaca maxima gefunden, daher ihr Name.

***) Picus, ein fabelhafter König der Aboriginer, welcher von Circe in einen Specht verwandelt wurde. Vergl. Virgil's Aen. VII, 189.

zerhacken. Zur Befriedigung des königlichen Gelüstens sind wohl Manche entmannt worden, aber noch kein Mensch hat auf eines Herrschers Geheiß Hand an sich selbst legen müssen, um kein Mann mehr zu seyn. — In Tempeln metzeln sie sich selbst nieder, und senden unter eigener Verwundung und Verblutung ihre Gebete empor. Wenn sich Einer dazu verstehen mag, mit anzusehen, was sie thun, und was sie ausstehen, so wird er Dinge finden, so unziemend für Leute von Ehre, so unwürdig für freie Menschen, so widersprechend dem gesunden Verstande, daß Niemand zweifeln würde, sie seyen toll, wenn der Tollheitsgenossen weniger wären; so aber ist's die Menge der Verrückten, was ihnen noch den gesunden Verstand zuspricht.

Was er dann weiter erzählt, daß auch auf dem Capitolium vorgehe, und was er ohne Scheu die Leute im Allgemeinen zeiht, Wer sollte doch glauben, daß solches anders als etwa zum Hohn [des Heiligen] oder im Wahnsinn geschehe? Nachdem er seinen Spott darüber gehabt, daß bei den Aegyptischen Gottesdiensten um den Osiris*) Klage angestellt werde, als wäre er verloren, bald aber über sein Wiederfinden große Freude sey, da das Verlieren und das Finden desselben nur erdichtet ist, dennoch aber Schmerz und Freude darüber von Leuten die weder Etwas verloren, noch Etwas gefunden haben, als wäre Alles wirklich, ausgedrückt wird; so sagt er dabei, dieser Unsinn hat doch seine bestimmte Zeit. Das ist noch erträglich, wenn man einmal des Jahrs ein Narr ist. Komme ich auf's Capitolium, so muß ich mich der an den Tag gelegten Thorheit vor aller Welt schämen, und des Dienstes, den sich eitler Wahnsinn zur Pflicht macht. Der Eine gibt der Gottheit Nebengötter bei, der Andere zeigt dem Jupiter die Stunden an, der Eine

*) Ueber den Osirismythus vergl. Fr. Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen; im Auszuge von G. H. Moser. Leipzig und Darmstadt 1822. S. 85 ff.

macht den Amtsdiener, der Andere den Salbeneinreiber und thut mit bloßer Bewegung der Arme, als salbte er ein. Manche besorgen der Juno und Minerva den Haarputz, aber weit weg stehen sie nicht nur von dem Götterbild, sondern sogar vom Tempel, machen aber doch die Bewegung mit den Fingern, als kräuselten sie. Andere halten ihnen den Spiegel; Andere sprechen die Götter zu Bürgen an; Andere halten ihnen ihre Klagschriften vor, und unterrichten sie von ihren Prozessen. Ein geschickter Oberpantomime spielte als ein abgelebter Greis täglich auf dem Capitolium seine Rolle, als würden ihm die Götter gerne zusehen, da er bei den Menschen nichts mehr galt. Künstler aller Art bringen dort ihre Zeit zu, und weihen den unsterblichen Göttern ihre Dienste.

Und bald darauf sagt er: Diese jedoch weihen der Gottheit einen, wenn auch unnöthigen, doch nicht schändlichen und ehrlosen Dienst. Aber es sitzen auch Weiber auf dem Capitolium, die da meinen, Jupiter sey in sie verliebt, und die sich nicht einmal durch die Scheu vor der — wenn man den Poëten glaubt — hoch erbitterten Juno abschrecken lassen.

Eine solche Freiheit hatte Varro nicht; nur die Götterlehre der Dichter getraute er sich zu geißeln, nicht aber die des Staates, welche Dieser ganz zernichtet hat. Doch wenn wir auf das Wahre sehen, so sind Tempel, wo solche Dinge vorgehen, schlimmer entweiht, als Theater, wo man dergleichen darstellt. Darum hat Seneca in Bezug auf die Religion der öffentlichen Götterlehre dem Weisen eigentlich die Rolle zugetheilt, daß er im Herzen nicht daran glaube, doch aber im Aeußern sich darnach richte. Er sagt nämlich: Das Alles wird der Weise beobachten, als Etwas, das durch Gesetze geboten, nicht aber als Etwas, das den Göttern lieb ist.

Und bald hernach heißt es: Schließt man denn nicht gar auch Ehen zwischen den Göttern, und erst nicht, wie sich's gebührt, nämlich zwischen Brüdern und Schwestern, dem

Mars gibt man die Bellona zur Gattin, dem Vulcan die Venus, dem Neptun die Salacia; *) Einige jedoch läßt man ehelos, als ob es an Gelegenheit gefehlt hätte, besonders bei Einigen im Wittwenstande, z. B. bei der Populonia, oder Fulgora und bei der vergötterten Rumina, **) wo mich's übrigens nicht wundert, daß kein Freier kommen wollte. Alles, was zu diesem unachtbaren Götterschwarm gehört, den durch die Länge der Zeit der lange Aberglaube zusammengehäuft hat, wollen wir, sagt er, so anbeten, daß wir nicht vergessen, ihre Verehrung sey nicht sowohl wesentlich, als sie zur Sitte gehöre. Es war also bei jenen Gesetzen und dem Gebrauch in der Volksgötterlehre freilich nicht auf Das abgesehen, was den Göttern lieb wäre und wesentlich zur Sache gehörte; allein jener Mann [Seneca], den die Philosophen eigentlich zu einem freien Mann gemacht haben, hat dennoch, weil er ein Senator des erlauchten Römischen Volkes war, verehrt, was er mißbilligte, gethan, was er verwarf, und angebetet, was er als verderblich erkannte.

Kap. 11.

Dieser [Seneca] tadelt unter andern Religionsmeinungen der Volksgötterlehre auch die Gottesdienste der Juden und besonders die Sabbate, indem er behauptet, es sey eine zwecklose Sache, daß sie vermöge des jedesmaligen siebenten Zwischentages so ziemlich den siebenten Theil ihrer Lebenszeit mit Nichtsthun verschleudern, und Manches, wo es auf den Augenblick ankomme, dadurch, daß man's nicht thue, zu Schaden gehe. Der Christen jedoch, die damals schon mit den Juden im größten Zwiespalt waren, hat er sich auf keine Weise zu erwähnen getraut, um nicht auf der ei-

---

*) Salacia, eine Meergöttin, vielleicht Amphitrite oder Thetys. Vergl. Servius zu Virgil Georg. I., 31.

**) Die Populonia halt n Einige nur für einen Beinamen der Juno; Fulgora ist die Göttin der Blitze; Rumina die Göttin der Säugenden.

nen Seite durch ihr Lob der alten Gewohnheit seiner Vaterstadt zu nahe zu treten, oder auf der andern durch ihren Tadel vielleicht gegen seine eigene Ueberzeugung zu reden.

Ebendaselbst.

Da er auf jene Juden *) zu sprechen kommt, sagt er: Nachdem der Verkehr mit jenem verworfenen Volk mit der Zeit so um sich gegriffen hat, daß es bereits in allen Ländern Eingang gefunden, so haben sie, die Besiegten, den Siegern Gesetze gegeben. — Es ist dieß ein Ausspruch der Verwunderung, und er wußte nicht, was durch göttliche Schickung [mit jenem Volke] vorging. Deutlich fügt er aber seine Ansicht bei, wodurch er zu erkennen geben wollte, was er von der Beschaffenheit ihrer Religionsgebräuche dachte. Er sagt nämlich: Jene haben doch den Grund ihrer gottesdienstlichen Gebräuche gewußt; aber der größere Theil unsers Volkes thut Etwas, wovon es nicht weiß, warum?

Bei dem Biographen des P. Virgilius Maro.

Seneca meldet, der Dichter Julius Montanus **) habe gesagt; er möchte dem Virgil manches stehlen, wenn er sich auch seinen Vortrag und seine Miene und seine Geberden denken könnte; denn die nämlichen Verse klingen gut, wenn Jener sie vortrage; ohne ihn aber seyen sie ohne Leben, wie stumm.

Bei Servius zum sechsten Buch der Aeneide.

Seneca schrieb über die Lage und über die Gottesdienste der Aegypter. Er sagt: In der Gegend von Syene, ***)

*) Unter diesen Juden versteht Seneca die Christen.

**) Julius Montanus, ein elegischer Dichter zur Zeit des Kaisers Tiberius, schrieb auch über den Aufgang der Sonne.

***) Syene in Oberägypten am Nil, an der Aethiopischen Grenze

dem äußersten Theile Aegyptens, sey ein Ort, den man Philä nennt, das heißt: die Freundinnen; darum, weil dort Isis von den Aegyptern versöhnt wurde, auf die sie böse war, weil sie die Glieder ihres Gemahls Osiris nicht fand, den sein Bruder Typhon getödtet hatte. Nachdem sie dieselben aber nachher gefunden hatte und begraben wollte, wählte sie dazu die gesicherte Stelle eines nahen Sumpfes, wovon gewiß ist, daß man nicht leicht hinüberkommen kann. Er ist nämlich schlammig und mit Papyrusstauden verwachsen.

Bei Ebendemselben zum neunten Buch der Aeneide.

Der Ganges ist ein Fluß in Indien, der nach Seneca in seiner Schrift über die Lage Indiens in neun Rinnsalen strömt, nach Mela aber in sieben, übrigens bemerkt Dieser zugleich, es sagen Einige, er fließe in dreien.

Bei Priscianus im siebenten Buch.

Seneca, dem Ovidius *) folgend, [sagt]:
„Wählt sie ein grobes Gewand, lobe das grobe Gewand."

Im Concilium von Tours II, XV.

Manche Laien, während sie verschiedentlich Ehebruch verüben, vermuthen bei Andern Das, wessen sie sich von sich selbst bewußt sind, wie Seneca sagt, die schändlichsten Laster seyen an Denjenigen zu finden, welche meinen, die Tollheiten, welche sie treiben, seyen auch die Leidenschaft Anderer.

*) Ovidius von der Kunst zu Lieben, II., 300.

Bayerische Staatsbibliothek München

dem äußersten Theile Aegyptens, sey ein Ort, den man Philä nennt, das heißt: die Freundinnen; darum, weil dort Isis von den Aegyptern versöhnt wurde, auf die sie böse war, weil sie die Glieder ihres Gemahls Osiris nicht fand, den sein Bruder Typhon getödtet hatte. Nachdem sie dieselben aber nachher gefunden hatte und begraben wollte, wählte sie dazu die gesicherte Stelle eines nahen Sumpfes, wovon gewiß ist, daß man nicht leicht hinüberkommen kann. Er ist nämlich schlammig und mit Papyrusstauden verwachsen.

Bei Ebendemselben zum neunten Buch der Aeneide.

Der Ganges ist ein Fluß in Indien, der nach Seneca in seiner Schrift über die Lage Indiens in neun Rinnsalen strömt, nach Mela aber in sieben, übrigens bemerkt Dieser zugleich, es sagen Einige, er fließe in dreien.

Bei Priscianus im siebenten Buch.

Seneca, dem Ovidius *) folgend, [sagt]:

„Wählt sie ein grobes Gewand, lobe das grobe Gewand."

Im Concilium von Tours II, XV.

Manche Laien, während sie verschiedentlich Ehebruch verüben, vermuthen bei Andern Das, wessen sie sich von sich selbst bewußt sind, wie Seneca sagt, die schändlichsten Laster seyen an Denjenigen zu finden, welche meinen, die Tollheiten, welche sie treiben, seyen auch die Leidenschaft Anderer.

---

*) Ovidius von der Kunst zu Lieben, II., 300.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 11

Stuttgart 1830

A.lat.b. 1732 f-9/11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246526-7